

Shill. 8.0  
267157

4



Kirche  
zu  
St. Marien  
in  
Elbing

# Schrift und Vernunft

für

denkende Christen.

von

D. Gottlob August Baumgarten-Crusius,

Konfistorial-Rath und Städt-Superintendent  
in Merseburg.

---

Viertes Bändchen.

---

Berlin, 1796.

In der Buchhandl. des Königl. Preuss. Geh. Commisars: Nathl.  
Joachim Paul.



2733

207159



154/14

---

## Vorrede.

---

Nach einer kurzen Unterbrechung folgt hier, wie ich gewiß weiß und mit Dankbarkeit gegen Gott es rühme, nach dem Wunsche vieler Freunde der Wahrheit, sehr wahrscheinlich aber auch zum großen Verdrusse derer, denen es nicht um Prüfung, sondern allein um Verbreitung ihrer Meinungen, und um Unterdrückung ihrer Gegner, zu thun ist, die Fortsetzung meiner Schrift.

Es ist selbige indes des öffentlichen hohen Besfalls Seiner Königlich Preussischen Majestät und der von Höchsteneuselben durch Ein Hochwürdiges geistliches Departement getroffenen gnädigen Veranstellung, daß diese Schrift in die sämtlichen Königlichen Patronat-Kirchen angeschafft werden solle, gewürdigt worden.

Zugleich ist, in Absicht der Verlags-handlung, eine Veränderung vorgegangen, welche für die Schrift selbst ohne Zweifel nicht nachtheilig, sondern mehr vortheilhaft seyn wird.

Unbekannt also diese meine Arbeit zu erhalten, und sie dadurch zu unterdrücken; das wird denen nicht gelingen, die bisher — sogar in gelehrten Zeitungen, wo man, den Ankündigungen derselben zufolge, und um Wort zu halten, sie anzeigen mußte — sonderbar

derbar genug thaten, als wüßten sie von ihrer Existenz nichts.

Daß andere Recensentenmittelschen, durch die man sich das Ansehen zu geben sucht, als habe man widerlegt, was man nicht widerlegt hat und nicht widerlegen kann, nicht anschlagen sollen, dafür werde ich ferner besorgt seyn.

Dagegen versichere ich nochmals, daß ich jeden wirklich gründlichen Einwurf, sollte er auch nur eine für das Ganze unwichtige Nebensache betreffen, unpartheisch prüfen, und, wenn er mich überzeugt, meine erfolgte Ueberzeugung treulich und freymüthig eingestehen werde. Ein Versprechen, das ich hier besonders dem Herrn Recensenten des 3ten Bändchens in der Göttinger Bibliothek der allerneuesten theologischen Literatur, in Absicht seiner Aeußerung, daß Fischer in den Prologonibus de vitiis Lexicorum N. T. über-

zeugend bewiesen habe, daß in der Bibel der Pluralis gebraucht werde, um die Würde und Hoheit einer Person oder Sache zu bezeichnen, öffentlich thue. Die ganze Frage ist freylich nur Nebensache. Allein ich werde mir dennoch die angezogenen Prolusiones zu verschaffen suchen — in den wenigen Tagen, seitdem ich die Recension gelesen habe — hat es noch nicht geschehen können — sie lesen und prüfen, und dann sagen, ob ich sie überzeugend gefunden habe. Daß die erste Abtheilung der Abhandlung über die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes kürzer ist, als der Hr. Rec. wünschte, ist Folge des Zwecks meiner Schrift, nicht sowohl die Schriftmäßigkeit des orthodoxen Systems, als vielmehr die Vernunftmäßigkeit desselben zu zeigen. Auch, in Bezug auf die sonstige Ordnung dachte sich vermuthlich der Hr. Recensent akademische Zuhörer,

höret, ich denkende Christen außer Akademien.  
Ein Umstand, der in der Methode einen wichtigen Unterschied macht!

Je dankbarer ich übrigens die vorhin gedachte, mir und meiner Arbeit erwiesene Ehre empfinde und verehrt, desto mehr werde ich mich beeifern, zu thun, was ich zu thun vermag, um derselben nicht unwürdig zu werden. Die heitersten der Stunden, über die meine anderweitigen Amtspflichten mir zu disponiren erlauben, und in denselben der gewissenhafteste Fleiß, sollen der Fortsetzung, und, wenn Gott Leben und Kräfte verleiht, der Vollendung dieser Schrift gewidmet seyn.

Trotz allen Verschöhrungen und trotz allem Kleinmuth der Schwachen! wird Gott dem Irrthume steuern, und die Wahrheit erhalten und immer mehr verbreiten. Das ist mir unzweifelhafte Ueberzeugung. Mein wärmster



ster Wunsch aber ist der, eines, wenn auch eines der geringsten Werkzeuge zur Ausführung dieses seines Werks zu seyn. Gott segne hierzu ferner auch diese Arbeit, deren wirkliche Absicht wahre Aufklärung, d. h. Beförderung der Erkenntniß nützlicher Wahrheit, ist. — Merseburg den 9. December 1795.

Der Verfasser.

---

## Vierzehnte Abhandlung.

### Ueber die Lehre von der Vorsehung Gottes.

---

**H**at Voltaire je einen vernünftigen und guten Bedenken gehabt; so hatte er ihn da, da er über die Nothwendigkeit der Ueberzeugung des Menschen von dem Daseyn Gottes sich dahin erklärte: Wenn es keinen Gott gäbe; so würde man sich einen erdichten müssen!

Mit der Lehre von der göttlichen Vorsehung hat es die nämliche Bewandniß. Ein Gott, der nicht zum Besten seiner Geschöpfe wirkt, der wohl ganz unthätig und unbesorgt um seine Schöpfung ist, ist dem Menschen gerade so viel nütze und werth, als kein Gott. Wie dem Unglücklichen, der einen solchen Begriff von Gott sich macht! Für ihn sind alle die starken Bewegungsgründe zur Tugend, die in dem Glauben an Gott und Gottes Vorsehung liegen — und sie sind wahrlich! die einzigen, die immer gleich stark wirken! — verloren.

Sie ihn giebt in den unzähligen Fällen, wo dem Menschen Veruhigung so unentbehrlich, als die tägliche Nahrung, ist keine Veruhigung.

Welche Thorheit denn, und welche Verblendung an seiner eigenen und seiner Mitmenschen Glückseligkeit, sich und andern den großen und herrlichen Gedanken: Gott sorgt für die Wohlfart seiner Geschöpfe, ganz oder zum Theile auszuweichen zu wollen! War er Jertthum, erweislicher Jertthum; so sollte doch besonders diejenigen Theologen und Philosophen, die eine Akkomodation zu den irrigen Begriffen anderer, sehr erlaubt und rechtmäßig zu finden versichern, und sie darum Jesu und seinen Aposteln zuschreiben, ohne für Verdächtige und Räster der selben passieren zu wollen, gerade hier eine dergleichen Akkomodation sehr zweckmäßig und heilsam finden. Denn diese Stöße der Tugend und der Gemüthsruhe Menschen zu entreißen, was kann das je fremmen? wie gewiß hingegen fast immer Schaden?

Und doch ist Ton unsers Zeitalters, über die frohe Ueberzeugung der Christen von der Thätigkeit Gottes in der Verhütung, Ordnung und Lenkung ihrer Schicksale, als über ausgemachten Aberglauben, bitter zu spotteln, und die Schilderungen, die die Schrift, besonders der Ideal der Schrift, der viel Geschichte der Menschheit und ganzer Völker und einzelner Menschen enthält, und mischt sich über den Einfluß der Vorsehung auf die Ereignisse auf Erden bestimmter und unpaßändlicher zu äußern,

gern, blüßigere Seligenheit hat, für flüchtig zu erklären. Vergibet es Gott denen, die es thun! das Blut so mancher Unglücklichen, den ihre Behauptungen in Verurtheilung hinführen, vielleicht zum Selbstmörder machen, wird von ihrer Hand gefordert werden müssen!

Und gleichwohl giebt wirklich so große Bedenklichkeiten gegen die Schickungsliebe Lehre von der göttlichen Vorsehung? giebt bessere Erklärungskarten der Ereignisse auf Erden und im Menschenleben, als die, wobei man die Wirkungen Gottes in allem erkennt? Das Gegentheil fällt jedem Aufmerksamen, jedem Nachdenkenden leicht in die Augen.

Daß in dem, was geschieht, Plan und Ordnung herrscht, daß da Zwecke durch Mittel beabsichtigt und wirklich ausgeführt werden, bedarf ich nicht umständlich darzutun. Es gehört viel Blindheit dazu, um dies übersehen zu können. Und wer es gleichwohl nicht sehen kann, ohne von andern darauf hingewiesen zu werden, hat der Schelten viele, die ihn darauf, eben so klar, als angenehm, hinweisen.

Aber wobei dieses Planmäßige? Dem Glück, dem Unglück? Sehr philosophisch geantworte! Wenn der griechische oder römische Heide eine solche Antwort ertheilt; so war doch etwas Menschenvernußt in dieser klugen Antwort. Denn er dachte sich das Glück, das Götter, als wirklich, persönlich existierende Gottheit, als

wiessliches vernünftiges und mit großen Vollkommenheiten begabtes Wesen. Allein von diesem Begriffe, der nur der Vielgötteren möglich und eigen war, sind wir zurück gekommen. Auch der Zeugner der Vorsehung ist. Und was ist nun ihm Glück und Unglück? Ein leeres Wort ohne Sinn, ein wahres Nüding. Und das wirkt? — Im Strafe läßt sich doch bei den Ketzern: Unglück, Glück, Schicksal — wenn man nicht Willen und Veranlassung Gottes, sondern etwas denkt, wozu Gott außer allem Regus bleibt — nichts denken, als: keine Ursache, oder: eine Ursache, die ich nicht weiß und nicht wissen kann. Ist jenes die Meinung derer, die so vieles dem Unglück zuschreiben; so hat gewiß nie und nirgends ein verderbter Aberglaube existirt, als in der Seele dieser Ungläubigen. Denn was ist Aberglaube anders, als Annehmung gewisser Wirkungen, die gar keine Ursache, oder keine hinreichende, keine solche Ursache haben, die die Wirkungen, die man ihr zuschreibt, hervorbringen kann? — Ist dies ihre Meinung; so sollten sie doch wenigstens eine demüthigere und bescheidnere Mine annehmen. Demüthig und bescheiden antwortet der Schriftlehrer, wenn man ihn fragt: Woher das alles, was geschieht? Das hat Gott gethan; und nennt mithin eine Ursache aller vorhandenen Wirkungen, in welchen kein Wunsch die Kraft, Ursache dieser Wirkungen zu seyn, verkennen und leugnen kann. Und siehe, mit solcher Mine nennt man ihn abergläubisch; und thut, als wüßte man weit klüger ja antworten. Denn man antwortet: Deine angenommene Ursache bejagt mir nicht: Es ist vielmehr eine Ursache, die ich nicht weiß,

und

und du nicht weißest, und kein Mensch weiß. Man ist doch die Sache hell und deutlich erklärt? Nun sieht doch jedermann, wie alles zugeht.

Doch nein! Es ist alles Wirkung menschlicher Entschlüsse und Handlungen! — Das ist jedenfalls in unzähligen Fällen unverkennbare Unwahrheit. Wenn in einem großen Theile der bewohnten Erde die Winterung so ungünstig ausfällt, daß die nöthrenden Früchte der Erde misrathen, und Theuerung und Hungersnoth in einem Lande, wohl in mehreren Ländern, entsteht: wenn eine Gattung der schädlichen Insekten sich in einem Jahre so sehr, so wenig hingegen diejenigen Arten von Thieren vermehren, denen jene Insekten Speise sind, daß dadurch ein wichtiger Theil der Erde vernichtet wird: wenn Erdbeben Provinzen ruiniren: wenn bey einer Fenerbrunst der Wind so oder anders die Flamme leitet, oder Kälte oder Hitze die besten Vöschungsanstalten vereitelt: wenn der Wind den Ausgang einer entscheidenden See- oder Feldschlacht für diese oder jene Parthei bestimmt: wenn die verdickte, stehende Luft, einmal durch Stürme ungeeignet bleibt, ein andermal hingegen gereinigt wird; was haben dabei Menschen gethan? was können sie thun?

Denn ist etwas sonderbar, daß oft gerade diejenigen, die dem Menschen seine Freiheit absprechen, und ihn zur bloßen Maschine, gerichtet oder gelenkt durch des Schöpfers Willen oder durch ein Ungelück, herabwürdi-

gen, gleichwohl dem Menschen zur beinahe alleinigen Ursache aller Ereignisse auf Erden machen. Ihn er nicht frey; so ist er ja auf alle Fälle nur Instrument, nicht wirkende Ursache; so ist die letztere entweder in dem Unglücke d. h. in einem Noth, in einem Umdinge, oder in Gott, folglich in einer Vorsehung Gottes, zu suchen, der man auf diese Weise noch weit mehr zuschreibt, als die Schrift ihn zuschreibt, der man doch in den Stellen, wo sie Gott als erste Ursache aller Wirkungen nennt, Unverbeugliche Schuld gibt.

Selbst, wenn Alles in Menschenhände gestellt wäre; so könnten die Wirkungen unendlich zweckmäßig ausfallen. Der Menschen Wille und Absichten durchkreuzen sich ungemein. Was der Eine will, dem arbeitet der Andere entgegen. Alle Augen auf Ein Ziel gelenkt: aller freye Wirkungen gemeinschaftliche Mittel zu Erreichung eines gemeinschaftlichen Zwecks — das ist etwas, das nie existirt hat und existiren wird. Und zweckmäßiger Plan ist doch da. Nothwendig muß eine höhere Ursache, ein allweis und allmächtiges Wesen geben, dessen Wirkungen auch die Wirkungen der Menschen so untergeordnet sind, daß die letzter Wirkung endlich die wird, die dieses erhabene Wesen beabsichtigte.

So viel ist nur im Voraus, und im Allgemeinen! Nun einige besondere Untersuchungen, die zur Vertheidigung der Idee der Schrift gegen Einwände und Behauptungen unser Zeitalters nothwendig sind.

## I.

## Wirkt Gott noch igt in seiner Schöpfung?

Es ist igt Modegedanke, die ganze Welt als eine Maschine zu denken, die ihr Erbauer im ersten Anfange so angelegt habe, daß sie, ohne seine weitere Einwirkung, von selbst alle die Wirkungen hervorbringe und hervorbringen müsse, die sie jemals hervorzubringen bestimmt sey. Das, sagt man, sey allein Gott anhängige Vorstellung. Die Vorstellung hingegen, daß Gott noch immer in seine Schöpfung unmittelbar einwirke, erniedrige Gott, sey kabbistischer Aberglaube, süße Träumerei schwärmerischer Menschen.

Befragt denn, es wäre so? Hätte man da wohl die Behauptungen der Schrift, die Lehre von der Vorsehung Gottes betreffend, eines Irrthums überführt? Auf keine Weise. Es ist wahr: die Schrift nennt Gott, als wahre, erste Ursache aller noch so kleinen Ereignisse in der Natur und im Menschenleben. Sie sagt: Gott läßt Gras wachsen, läßt regnen, donnert in den Wolken, giebt dem Vieh sein Futter, speiset den Menschen, läßt ihn geboren werden und leben und sterben, läßt sogar den Sperling leben oder tod zur Erde fallen u. d. gl. Aber die Mittelursachen schließt sie darum nicht aus. Sie nennt sie bei vielen Gelegenheiten selbst. Die Schöpfung z. B. beschreibt sie als ein Unglük, von Gott unmittelbar über ausgesandte Menschen verhängt. Und gleichwohl setztsie sie dem einem Aufstehen aller Völkern der großen Liebe, von



einem Aufbruch der Fenster des Himmels zu einem unge-  
wöhnlich häufigen und anhaltenden Regen. Ihr Sinn  
ist also immer nur der: Gott war und ist von dergleichen  
Ereignissen die erste und höchste wirkende Ursache, wenn  
er gleich seine Wirkung durch vorhandene und in Thätig-  
keit gesetzte Mittelursachen hervorbringt. Und wer die  
Welt als Maschine, von dem Schöpfer einmal und für  
immer gestellt, annimmt, macht er nicht auch Gott zur  
ersten Ursache aller Ereignisse? Macht er ihn nicht noch  
mehr dazu, als die Schrift selbst? Nach dieser handeln  
doch vernünftige Wesen noch oft frey: und Gott läßt  
allein ihre freyen Handlungen zu, d. h. verhindert sie  
nicht gewaltsam. Aber nach jener Hypothese ist alles  
noch weit mehr Wirkung Gottes. Er ist nach derselben,  
der alle Wirkungen aller Theile der Schöpfung, der leblos-  
en und lebenden, der unvernünftigen und vernünftigen,  
nothwendig gemacht hat. Der Grund der Entstehung  
derselben liegt nicht anders in diesen Geschöpfen, als in  
so fern sie Werkzeuge zu Hervorbringung der nicht von  
ihnen, sondern von ihrem Schöpfer, beabsichtigten Wir-  
kungen sind. Wie kann man jene Hypothese annehmen,  
und doch die Schrift tadeln, wenn sie sagt: die erste Ur-  
sache aller Ereignisse ist Gott?

Nach keine der Lehren, die sonst die Schrift mit  
der Lehre von der göttlichen Vorsehung verknüpft, fällt  
bey jener Hypothese hinweg. Man darf nur die Allwis-  
senheit Gottes, die man doch hienichtlich ihm nicht stetig  
machen wird — und was wäre kindischer und un-

vernünftiger, als sie ihm freizig zu machen? — hinzudenken. Ja man muß sie sogar, wenn jene Hypothese bestehen soll, hinzudenken. Denn eine Maschine, die nun — wir wollen nur die kurze biblische Zeitrechnung, nicht die Zeitrechnung der Gegner der Bibel annehmen! — die nun beynahe sechstausend Jahre so ordentlich, so plan- und zweckmäßig gegangen ist, kann so, daß sie, trotz aller vorhandenen Ursachen zu Störung der Ordnung, so ging und gehen konnte, nur ein Urheber gemacht und gestellt haben, der alle ihre Wirkungen im voraus überseh und auf alles, was nur je vorgefallen konnte, gleich Anfangs Rücksicht nahm. Ist aber Gott ein solcher Urheber; so wußte er auch vorher, was jedes Geschöpf und jeder Mensch zu seiner Glückseligkeit brauchen, was unter allen nur möglichen Umständen, in jedem kleinsten Punkte der ganzen Zeit nothwendig und ratsam seyn, was jeder Mensch thun, und was er, seiner Thaten wegen, werth seyn, wo es zu seinen Absichten ungewöhnlicher und außerordentlicher Erscheinungen bedürfen würde u. s. w. Er konnte so sein Uebersehn stellen, daß jede nothwendige Wirkung desselben sich zu den Umständen, unter welchen diese nothwendige Wirkung zu seiner Zeit erfolge, eben so und noch mehr paßt, als das zwölfmalige Schlagen der Uhr zum Stande der Sonne am Mittage. Gott kann also noch immer belohnen oder bestrafen. Er wußte des Menschen, dem nach seinen Thaten vergelten werden soll, gute oder böse Thaten voraus, und schuf die Welt so, daß eine angenehme oder traurige Ereigniß für diesen Menschen gerar-

de dann folgt, wenn er nun gut oder böse gehandelt hat. Gott kann noch immer Gebet erhören. Er wollte, es dieser oder jener Mensch zu der Zeit, in den Umständen, beten oder nicht beten würde: und er richtete die Ordnung der Dinge so ein, daß etwas, was er nicht würde bestimmt haben, wenn er vorausgesehen hätte, daß der Mensch nicht beten werde, nun, weil er wollte, daß er beten würde, gemäß seinem vorausgesehenen Gebete erfolge. Gott kann noch Wunder thun, gerade da, wo es der Wunder bedarf. Er kannte vor der Schöpfung die Lage der Dinge, in welcher außerordentliche Ereignisse seinen Zweck besser, als ordentliche und gewöhnliche Ereignisse, befördern würden: und bestimmte so den Gang der Dinge, daß gerade auf den und seinen andern Augenblick die außerordentliche Wirkung aus den vorausbestimmten Ursachen nothwendig erfolgte. Aus Furcht also, daß durch die bemerkte Hypothese die Schrift um ihr Ansehen gebracht werden, und wichtige Lehren derselben hinwegfallen dürften, hat der Ehrgeiz, der Fabelverbreiter, nicht Ursache, diese Hypothese zu bestreiten. Und wenn es unter den Gegnern der Offenbarung solche giebt, die dadurch die letztern sehr gefährlich angetrffen, und ganze wichtige Theile des christlichen Religionsystems niedergeworfen zu haben sich einbilden, auch wohl laut sich rühmen; so verrathen sie unangenehme Kurzsichtigkeit. Man kann jene Hypothese annehmen: man kann sie verwerfen: man kann sie, als zweifelhaftes und unentschiedenes Problem, an ihren Ort gestellt seyn lassen: und die Schrift mit allen ihren

Erläu-

Glaubenswahrheiten behält unverändert ihr Ansehen, ihren Werth, den unangefassten Ruhm völliger Vernunftmäßigkeit.

Doch das ist nicht zu leugnen, daß die Erklärung der Aussprüche der Schrift, die die Lehre von der göttlichen Vorsehung zum Gegenstande haben, nach welcher man fortdauernde Wirkungen Gottes in seiner Schöpfung durch alle Zeiten ihrer Fortdauer hindurch, annimmt, 1) weit ungekläpelter und natürlicher, 2) der Denkart der Verfasser der biblischen Bücher, so wie sie historisch erweislich ist, angemessener, auch 3) für den größten Theil der Menschen, die durch Erinnerung an die Lehre von der Vorsehung und die damit verwandten Glaubenswahrheiten belehrt, zu Pflichten ermuntert und bey mißlichen Umständen beruhigt werden sollen, weit saglicher, und folglich für den Zweck dieser Lehre und der ganzen Religion überhaupt, brauchbarer ist, als eine Erklärung, die an jene Hypothese sich anpaßt. Allein, genauer untersucht, hat auch die Hypothese: Gott hat, im Anfange der Schöpfung, alles auf einmal nothwendig bestimmt, und wirkt nun nicht weiter, sondern läßt das Ganze bloß seinen vorherbestimmten Gang ununterbrochen fortgehen; vor der Hypothese: Gott wirkt noch in der Schöpfung nach seinem Willen, nicht das Geringste voraus. Wohl aber giebt Gründe, die die letztere wahrscheinlicher und annehmenswürdiger machen, als die erstere.

Man mag außerdem bei dieser sich drehen und wenden, wie man will; so wird man schwerlich oder gar nicht dem entweichen, daß man die Freiheit des menschlichen Willens — die doch wahrhaftig jedem unparteiischen Selbstbeobachter Erfahrungsgefühl ist und bleibt! — hinwegzulegen, alle Zurechnung der moralischen Handlungen zur Belohnung und Bestrafung aufheben, die ganze Moral vernichten, und besonders auch Gott zum wirklichen Urheber des moralischen Bösen machen muß. Und das, einer Hypothese zu gefallen, die nichts weiter für sich hat, als was man für die Hypothese anführt, von welcher wir reden, heißt wirklich das Vergnügen, etwas anders gesagt zu haben, als Andere vor uns sagten, viel zu theuer kaufen!

Doch man behauptet: man müsse diese Meinung annehmen, wenn man nicht kleinliche und unwürdige Begriffe von Gott sich machen wolle. Das, sagt man, sey ein sehr schlechter Künstler, der mit aller seiner Klugheit nichts weiter vermöge, als eine Maschine zu bauen, in der er unaufhörlich die Hand haben, der er immer durch unmittelbare Einwirkungen nachhelfen, die er immer wieder ausbessern müsse, wenn sie nicht entwerder ganz stocken, oder zweckwidrig wirken solle! So sich Gott, den Schöpfer der Welt denken, sey Zeugnung seiner unendlichen Vollkommenheit, sey Verfeinerung und Förderung Gottes! — Das lautet sehr gesöhnlich! Aber es lautet auch nur darum so, weil man die Meinung davor vertheilt, die fortdauernde Wirkungen Gottes in  
der

der Schöpfung glauben. Wie? wenn wir, die wir der jetzigen Meinung sind, und eine Retorsion erlauben, und so antworteten: Das muß ein sehr schlechter Künstler seyn, der sein Kunstwerk, wenn es, vermöge der natürlichen und unabänderlichen Beschaffenheit seiner Werkstätte, zu stecken oder zweckwidrig zu wirken anfängt, nicht in guten Stand wieder herstellen, nicht aufs neue in den gehörigen Gang bringen, nicht ausbessern, nicht ihm nachhelfen, nicht es aufhalten oder festhalten, nicht nach seinem Belieben, wenn und so oft es ihm gefällt, abändern, und eine andere Richtung ihm geben, der gar nicht in desselbige einwirken kann, sondern, sobald es fertig ist, nur zusehen darf und es gehen lassen muß, wie es einmal geht? Kann dies das Bild Gottes, des Schöpfers der Welt seyn? Gewiß wir haben, unsern Gegnern, diesen Vorwurf zu machen, wenigstens eben so vielen Grund, als sie haben, wenn sie den ersten Vorwurf uns machen.

Das Unstatthafte des diesem Vorwurfs liegt eigentlich in einer falschen Stellung, oder abßcheulichen Verdrehung der Frage, über deren Beantwortung wir verchiedener Meinung sehn. Eigentlich nämlich sollte die Frage so lauten: Hat Gott diese Welt so geschaffen, daß sie sehr gar weitem, immer fortdauernden Wirkungen bedarf oder nicht bedarf? Hat er sie, gesetzt auch, daß er sie anders schaffen konnte, so oder anders schaffen wollen? Hat er, nicht überhaupt irgend eine Welt, sondern nur eine Welt, wie die ist, in der wir leben, und deren Theile wir selbst sind,

sind, so schaffen können, daß sie, ohne seine weitem Wirkungen bedürftig, und doch noch das ist, was sie, im Ganzen und in ihren einzelnen Theilen ist? So lange man die Fragen so stellt; werden wir so darauf zu antworten wissen, daß wir unsrer Meinung treu bleiben, ohne jenen Vorwurf; als verkleinerten wir den Schöpfer durch unsre Begriffe zu verdienen. Allein da ändert man die Frage dahin ab: Hat Gott gar keine Welt schaffen können, der seine weitem Einwirkungen entbehrlieh sind? Nur dem, der auf diese Frage geradezu Nein antwortet, kann der Verdacht treffen, als dächte er den unendlichen Vollkommenheiten Gottes Grenzen und Einschränkungen an. Wie thun Sie nicht. Wozu also eine Frage, die hierher gar nicht gehört? die so unbedeutend und überflüssig ist, als eine der überflüssigen Fragen der vormaligen Scholastiker nur immer war und seyn konnte? die wir mit Ja beantworten können, ohne unsrer Meinung das Geringste zu vergeben! Muß denn Gott alles thun, was er thun kann? Muß er das alles? hat er das alles gethan?

Es ist also die Rede nicht von jeder möglichen, dem menschlichen Verstande und der menschlichen Einbildungskraft nur immer denkbaren Welt, sondern allein von der Welt, die wirklich vorhanden ist, und auch nicht einmal von dem Ganzen derselben, sondern allein von dem Theile, den wir Mensch: kennen und übersehen. In Absicht dieses ist es wohl möglich, es ist sogar wahrscheinlich, daß zu dessen Fortdauer und zweckmäßigen

Wirkung eine immer fortwirkende Vorsehung Gottes un-  
 entbehrlich ist. Man denke die Theile, aus welchen die  
 Welt, in diesem Sinne des Wortes, besteht. Theils ist  
 leblose Materie. Die ist durchaus veränderlich und ver-  
 gänglich, zumal in den verschiedenen, ungleichartigen Zus-  
 ammenfügungen, die in der Natur Statt finden. Sollte  
 da nie der Fall eintreten, oder muß es nicht vielmehr oft  
 der Fall seyn, daß sie zu seyn, oder zu wirken, oder auch  
 nur zweckmäßig zu wirken aufhören würde, wenn nicht  
 Gott durch seine Wirkung sie erhält, in Ordnung erhält?  
 Theils sind lebende, aber unvernünftige Wesen. Aber  
 auch die thun oft aus bloßem Instincte etwas, das dem  
 Ganzen Schaden thun kann. Ein vernichteter Keim ist ja  
 schon Vernichtung einer zahllosen Menge Pflanzen, die sich  
 aus demselben hätten entwickeln können. Eine Räuberlarve,  
 die den aufgestreuten wenigen Samen einer Menschennäh-  
 renden Fruchtart auf einer bisher unbewohnten, nun zur  
 Menschenwohnung gewählten Insel, benagt und unzugan-  
 gbar macht, verstreucht vielleicht auf Jahrhunderte Men-  
 schen von einer solchen Insel und macht sie ferner zur  
 Wüste. Wie aber, wenn die Bewohnung derselben in  
 den Plan Gottes gehört? muß er da nicht wirken und  
 Wirkungen lebender Geschöpfe hindern können? Theils  
 enthält auch die Welt vernünftige Geschöpfe. Und die  
 wirken doch oft einander ganz schädlich, oft selbst absetz-  
 lich entgegen! Ist es, der Wille derselben dem Willen  
 Gottes gerade entgegengesetzt! Sollten da nie solche Ver-  
 wickelungen eintreten, die nicht anders zur wiederberge-  
 setzten Ordnung entwickelt werden können, als durch



eintretende Wirkungen der Zeit sein? Sollte es wohl eine zu gewagte Behauptung seyn: Aus solchen Theilen konnte selbst Gott ein, ohne seine fortwährende Wirkung, von sich selbst bestehendes und zweckmäßig wirkendes Ganzes nicht zusammensetzen? — Gott wird durch diese Behauptung auf keine Weise erniedriget. Nennt man den Erbauer jenes berühmten Eispalastes auf der Memel darum einen schlechten Künstler, weil dieser Palast nur so lange dauern konnte, als der harte Winterfrost dauerte? nennt man so den Verfertiger einer Orgel aus Glas, aus Papier, aus alleinigem Holze, darum, weil eine solche Orgel wandelbar und zerbrechlich ist, und sich leicht verstimmt? nennt man so den Meister einer, ihrer großen und mannigfaltigen Bestimmung wegen, nothwendig sehr zusammengesetzten Maschine, darum, weil sie, ihrer vielfachen Zusammensetzung wegen, öftere Reparaturen bedarf? Verwundert man nicht vielmehr jeden dieser Künstler deswegen, daß er aus solchen, für den Zweck ganz undrauschar scheinenden Theilen, daß er durch so vielfach in einander gefügte Zusammensetzungen, ein solches Kunstwerk bereiten konnte, ohne hingegen das ihm zur Last zu legen und zum Vorwurf der Ungeschicklichkeit zu machen, daß er die Natur der Dinge, aus denen er baute, nicht umgeändert hat? Das konnte zwar der erste erhabene Welturheber. Aber war es auch nichts, als freye Willkür gewesen, daß er es nicht gemollt habe; wer kann etwas dagegen haben? Und wie? wenn er Ursachen gehabt hat, gerade aus solchen Theilen eine Welt zusammenzusetzen, daß sie zum Erschaunen der vorrästis-

gen

gen Wesen, zwar nur durch seine fortwährende Einwirkung besteht, aber doch besteht, ja sogar, so zahllose Wesen der Entzückung mannigfaltiger Unordnungen auch vorhanden sind, doch ordentlich zu Erreichung seiner Zwecke wirkt? Der Mensch, der seiner Mitmenschen Ursachen und Absichten so oft nicht ergründen kann, kann das ergründen, aus welcher Ursache Gott allemal so und nicht anders handle? Kann er sich erdreußen, Gott Wirkungen bloß darum abzusprechen, weil er nicht begreifen kann, warum er so gewirkt haben sollte? — Unvollkommenheit dieser Welt ist zwar gewißermåßen allerdingß, wenn sie so beschaffen ist, daß sie immer der fernern Erhaltung und Einwirkung ihres Schöpfers bedarf. Aber man unterscheide nur unter absoluter und relativer Vollkommenheit und Unvollkommenheit! Relativ vollkommen, so, daß alles Beschaffene seinen Zweck hat, und seinen Zweck erfüllt, ist alles, was da ist: ist auch eine Welt; die unter Gottes thätiger Regierung, seine Zwecke beßdert. Absolut vollkommen hingegen kann kein Geschöpf, kein endliches Wesen nicht seyn. In diesem letztern Sinne hat Gott vielmehr vieles äußerst unvollkommen erschaffen. Man denke den Polypen, die Muschel unter den Thieren, das Moß unter den Pflanzen, das Sandkorn, das kleinste Stäubchen! Wer in der Voraussetzung: Gewiß, daß nicht absolut vollkommen, das sogar, im Vergleichung mit vielen weit vollkommenern Geschöpfen sehr unvollkommen ist, habe Gott, seinen Vollkommenheiten nach, nicht schaffen können — wer sage ich in dieser Voraussetzung behauptet: Gott habe, seinen Vollkommenheiten nach, die  
 utes Ränoch. Welt



Welt so vollkommen schaffen müssen, daß sie keine Mängel nicht weiter brauche, muß auch die Schöpfung jener so unvollkommenen Wesen Gott unanständig finden, und, trotz seinen Sinnen! aus gleichen Grunde sie leugnen.

Ja, man nehme auch an, daß Gott diese Welt so habe schaffen können, daß von dem Augenblicke ihrer Schöpfung an kein weiteres Werken auf dieselbige ganz un nöthig gewesen sey; so konnte er wichtige Absichten haben, sie nicht so, sondern ganz anders, so nämlich zu schaffen, daß sie immer ein Gegenstand seines Fortwirkens blieb. Würden wir Menschen auch keine dieser Absichten; so würde diese unsere Unwissenheit das Nichtdaseyn solcher Absichten doch nicht beweisen. Wirbs doch noch gar manche Geschöpfe, deren Zweck und Bestimmung noch keiner der aufmerksamen Naturforscher entdeckt hat, und die gleichwohl eben so gewiß ihren Zweck, ihre Bestimmung haben, wie die übrigen vorhandenen Wesen! Allein es lassen sich auch verschiedene Ursachen, warum Gott sein Fortwirken in seiner Schöpfung notwendig gemacht habe, vermuthen. Er selbst ist, nach dem schönen Ausdruck der Schrift, ein lebendiger, ein immer thätiger Gott. Und der Begriff unaussprechlicher Wirkksamkeit in dem und auf das, was da ist, ist ein der Gottheit ungleich anständigerer Begriff, als der, den man den alten Epikurdem ist wieder abborgt, den Begriff eines Wesens, das in sich selbst zwar höchst glücklich, außer sich aber ganz unthätig sey. Es giebt ferner in Gottes Welt

vernünftige Geschöpfe, die durch alles, was sie bemerken und erfahren, zur religiösen Eintracht angeführt werden sollen. Und der wahre und alleinige Grundsatz aller Moral ist, nach der Schrift, Gehört der Abhängigkeit von Gott. Dieses aber, kann es anders und besser, dem Menschen besonders, beigebracht und in ihm erhalten werden, als dadurch, daß der Mensch sieht und sehen muß, daß er der göttlichen Wirkungen zu seinem Besten nie entbehren könne? daß immer sein Glück von dem Willen und den freien Handlungen Gottes abhängt? in einer Welt also, die ohne Gott nicht fortbauern, nicht zweckmäßig fortwirken kann? Endlich ist der Mensch noch bei weitem nicht das höchste der vernünftigen Geschöpfe. Die Vernunft macht es wahrscheinlich, und die Schrift macht es gewiß, daß es über den Menschen hinaus noch unzählbare vernünftige erschaffene Wesen gibt. Diese alle, so weit sie uns an Vollkommenheit überreffen, sind doch endliche, und mithin der Vervollkommenung fähige und bedürftige Wesen. Und leitet Gott zu seiner immer bessern Kenntniß und Verehrung durch das Anschauen seiner Werke. Ist also wohl etwas glaublicher, als daß wir und unsere Erde ein Schauspiel höhern Wesen sind? daß sie in dem, was Gott in diesem Theile seiner Schöpfung thut, seine unendliche Größe durch Anschauen immer mehr kennen, bewundern, preisen, und ihn dadurch immer vollkommenere verehren lernen? Und ist nicht hierzu zu sehr dienlich, daß der Gegenstand ihrer Beobachtung eine Welt ist, deren Daseyn, deren Fortwirken, deren Einwirken auf den von Gott beabachtigten Zweck möglich

und ständlich gehdret werden kann, und gehdret zu werden scheint, und durch welche doch immer der Unendliche — ohne die notwendigen Wirkungen der leblosen und unvernünftigen, und ohne die freien Wirkungen der vernünftigen Geschöpfe auszuüben — seine Rathschlüsse durchföhret? Ist nicht Beweis, weit größerer Weisheit, wenn ein Regent Millionen freier, zum Theile seinen Absichten vorsätzlich und unvorsätzlich widerstrebender Menschen doch durch vernünftige und weise Regierung so zu lenken versteht, daß seine guten Absichten alle, und oft gerade durch die Ereignisse vollföhret werden, die Hindernisse ihrer Vollföh rung theils schienen, theils in der That waren, als wenn der Künstler ein richtig gehendes Uhenwerk gearbeitet hat, und das nun richtig fortgeht?

## II.

Erstreckt sich Gottes Vorsehung auch über einzelne Wesen und Ereignisse, auch über Dinge, die dem Menschen Kleinigkeiten sind?

Dem, der Ehrfurchtsvoll den Aussprüchen der Schrift, als wahren göttlichen Zeugnissen, glaubt, kann diese Frage nicht zweifelhaft seyn. Gott läßt Gras wachsen auf den Bergen, läßt, vielleicht durch den Wind, vielleicht durch einen Vogel Samen von Pflanzen auf unzugängliche Felsen hintragen, dort wachsen, sich vermehren, und nach und nach, selbst durch die Blüthe dieser Pflanzen, eine Schicht tragbaren Bodens auf denselben sich bilden. Er giebt

giebt dem jungen Raben, der durch Geschrey sein Ver-  
därßniß der Nahrung ausdrückt, für dessen Nahrung  
gleichwohl kein Mensch, kein anderes lebendes Geschöpf  
sorgt, der sogar seine Nahrung nur auf Kosten des Le-  
bens anderer Geschöpfe, und also wider den Wunsch und  
Willen der letztern, erhält, sein Futter. Er erbarmt sich  
aller seiner Geschöpfe. Kein Sperling fällt, ohne seinen  
Willen, vom Dache. Es donnert, es regnet, es scheint  
die Sonne nicht, ohne seine Veranlassung. Dem Men-  
schen insbesondere ist von Ihm der Augenblick seiner Ge-  
burt, jedes einzelne, noch so kleine Ereigniß seines Lebens,  
und sein Ziel, das er nicht überschreiten kann, bestimmt.  
Es sind seine Haare auf seinem Haupte gezählt. Sein  
tägliches Brod wird ihm an jedem einzelnen Tage aus  
der Hand seines milden Erhalters. — So redet die  
Schrift, und man muß ihren Aussprechenden Gewalt anthun,  
wenn man diese, und die genau damit harmonisirenden  
Erzählungen der Geschichte ganzer Völker und der Ge-  
schichte einzelner Menschen, die eben diese Schrift enthält,  
nicht als Versicherungen annehmen will, daß Gott auch  
für einzelne Geschöpfe, auch für die kleinsten Dinge und  
Vorgeschichten sorge.

Herzlich und trostvoll ist diese Lehre nicht weniger.  
Sie hinweg! und wer zieht die Grenzen, wie weit und  
wornin wir auf Gottes Vorsehung nicht hoffen, oder im  
Gegentheile mit Freudigkeit hoffen können? Wird sie ge-  
mißbraucht, diese vortheilhafte Lehre; so ist sie selbst am  
Mißbrauche unschuldig. Denn man darf nur bekannt mit

der Schrift lese, um einzusehen, daß sie uns, durch die Versicherung, daß Gott für uns sorge, von dem Fleiße und Eifer in der Vollenziehung unserer Pflichten nicht loszulassen die Absicht habe, sondern daß sie, auch bei den stärksten Versicherungen des wohlthätigen Aufsichters Gottes auf uns, immer auf unserer Seite möglichste Beobachtung aller auf die Beförderung unserer Glückseligkeit abzuwendenden Pflichten voraussetzt. Muß doch der Vogel fliegen, seine Speise suchen, sein Nest dahin bauen, wo es Nahrung für seine Jungen gibt, fortziehen bei Annäherung des Winters, wenn er Zugvogel ist, thun also, was er thun kann für seine Erhaltung! So auch der Mensch. Was nur immer in seiner Kraft steht, muß er unbedarfen, treu und gewissenhaft, vorsichtig und weise, thätig und eifrig thun, um seine Bedürfnisse zu befriedigen, sein Glück zu schaffen, zu erhalten und zu verbessern. Aber wo zu Erreichung dieser seiner Absichte seine Geistes- und Körperkräfte nicht zureichen — und das ist allzuhäufiger Fall, da alles an der Zeit und dem Glücke, nach Salomons richtiger Bemerkung, liegt — da ist Gott, der das für ihn thun will, was er für sich selbst nicht zu thun vermag. Dies im Vorbeigehen!

Jene schriftenthätige Lehre aber: Jedes Individuum, jeden noch so kleine Zufall ist Gegenstand der göttlichen Vorsehung, hat auch, so sehr sie der Mensch wahr zu finden wünschen sollte, ihre Widersprecher und Gegner gefunden. Nicht sowohl ernsthafte Gründe, als ein mitleidiges Kopfschütteln über die vermeinte Schwachheit und Schwärze:

Schindernern, die in einem solchen Vertrauen auf Gott liegen soll, hat man derselben entgegen gesetzt.

Verfolgten die Zweifler an einer solchen, sich die auf Kleinigkeiten erstreckenden Vorsicht, ihren Zweifel bis zu seiner ersten Quelle zurück, vielleicht lächelten sie mehr über ihre eigne Schwachheit. Es liegt sein erster Untersuchungsgrund wirklich größtentheils in niedrigen, sehr vermenslichenden Vorstellungen von Gott. Wahr ist: Menschen, deren Wirkungskreis nicht ganz enge ist, gehen in der Sorge für das, was Gegenstand ihrer Fürsorge seyn soll und ist, nicht leicht ins Detail. Es gehöret ihnen, das Ganze übersehen, und dieses Ganze, durch gewonnene Aussicht auf das, was wichtig genug ist, um auf die Erhaltung oder Veränderung des Ganzen einen merklichen Einfluß zu haben, zu dirigiren. So der Vorsteher eines weitläufigen Hauswesens. So der, der über viele, als edelgeleitete Personen, oder sonst als Hülfgeber, gesetzt ist. So, noch weit mehr, der Regent eines ganzen Landes. Es ist sogar des einem solchen wahrer Fehler, wenn er nur das Detail, wenn er um Kleinigkeiten sich zu viel bekümmert. Er vergißt und verabsäumt darüber seine eigentliche Pflicht, Ordner des Ganzen zu seyn. Er hört auf zu seyn, was er seyn sollte, Hauptarchitect der ganzen Maschine, und erniedriget sich zum kleinen Theil des Betriebes. Allein davon liegt die Ursache nicht in der Unwichtigkeit und Unbedeutendheit der einzelnen kleinen Umstände, nicht in dem Wesentlichen seines Amtes und seiner Pflicht, sondern in der Eingeschränktheit seiner Kräfte.



Besser und für den ganzen Staat vortheilhafter wäre es auf alle Fälle, wenn der Regent nicht auf das Ganze übersehen und ordnen, sondern auch jede einzelne Angelegenheit, jede Kleinigkeit zugleich beobachten könnte. Tausend Unordnungen, von denen der Fürst nichts weiß und denen er darum nicht abhelfen kann, würden das durch beseitigt, viele Staatsübel, denen äußerst schwer gesteuert werden kann, wenn sie nun schon lange und sehr überhand genommen haben, würden in ihrer ersten Entstehung abgemindert und unterdrückt werden. Aber da der Regent Mensch ist, der so vieles nicht sehen, nicht auf einmal denken, nicht zugleich besorgen kann: da er sich also entweder mit dem Ganzen allein, oder allein mit dem Detail beschäftigen muß; so fordert es das allgemeine Beste, daß er unter beiden das erstere zum Gegenstand seiner Beobachtungen und Beschäftigungen wählt, und das letztere andern geprüften und von ihm im Ganzen beobachteten Personen aufträgt. Groß und glänzend bleibt hierbei seine Rolle immer, und erhaben sein Verdienst. Aber daß er nur im Ganzen und im Großen forscht und wirkt, ist nicht Majestät, ist Schwachheit und Unvollkommenheit; aber von der Natur des Menschen unvertrennliche Schwachheit und Unvollkommenheit. Schlicht man also: Gerade so sorgt Gott für seine Schöpfung; so ehrt man wirklich Gott nicht durch Vergleiche mit den höchsten unter den Menschen; man würdiget ihn vielmehr durch Vergleiche mit dem Menschen, als Menschen, mit dem Menschen in seiner Unvollkommenheit, herab.

Aber so viele Geschöpfe und so viele Ereignisse sind so gar klein und unwichtig? Gott, um das Leben und den Tod eines Tierlings, um ein Insekt, um einen unbedeutenden, Zufall im Menschenleben besorgt! Welch ein Gedanke! — Und doch ist unleugbar, daß er wenigstens einmal das Alles gedacht hat, für das Alles besorgt gewesen ist! Er ist ja Schöpfer nicht des Erhabenen der Engel allein, auch der wilden Schöpfer ist er. Da er den Plan der Schöpfung entwarf und da er ihn ausführte, mußte er nothwendig das verächtlichste der Insekten denken, auf sein Verhältniß gegen die übrigen Geschöpfe, wodurch es nothwendiges Glied in der Kette des Ganzen ist, und auf seine zweckmäßige Bildung weißt Rücksicht nehmen. Und wie staunt der Mensch wirklich, wenn er jedes dieser, ihm vorher so gleichgültigen und verächtlichen Geschöpfe genauer untersucht! Welch ein künstlicher Bau seines kleinen Körpers und der einzelnen Theile desselben! Welch eine Sorgfalt dafür, daß es alle seine Bedürfnisse befriedigen, alle Zwecke seines Daseyns erfüllen kann! Welch eine genaue Berechnung der Vermehrung seiner Gattung nach dem Verhältnisse seiner Nützlichkeit sowohl, als Schädlichkeit! Welch eine Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit seines Daseyns! Und dem Gott, dem die Schöpfung dieser Creaturen, dem bey ihrer Schöpfung die weise und gütige Sorge für sie nicht zu klein war, sollte die Erhaltung und Regierung derselben zu klein seyn?

Sind hiernächst kleine Gegenstände der Beobachtung und Sorgfalt Gottes unwerth; was ist für diese letztern groß genug? Das Urtheil hiernüber pflegt immer nur der Stolz des Menschen zu fällen. Wichtig nennt er ein Geschöpf, je nachdem es ihm weniger oder mehr brauchbar und nützlich ist: wichtig eine Begebenheit, je nachdem sie seine Sinne füllt, seine Leidenschaften regt, ihn in seiner eigenthümlichen Lage interessiert, seinen Eigennutz beschädiget. Menschen sind ihm groß, weil er selbst Mensch ist. Erheben ihn äußerliche Vorzüge über andere Menschen; so wundern er sich, daß auch die Menschen, auf die er stolz herabsieht, vor Gott nicht verächtlich, sondern auch Gegenstand seines Wohlwollens und seiner Sorgfalt seyn sollten. Ist er Regent, so dünkt ihm die Sorge für ganze Staaten und ihre Gebieter: ist er Krieger, der Ausgang der Kriege; ist er Befehlshaber, die Aufklärung und Bildung der Menschen für Gottes Verheißung nicht zu klein: zu klein hingegen, was ihm, dem Menschen, nach seinen individuellen Umständen und Beschäftigungen, unwichtig dünkt. Und gleichwohl sollten wir, wenn wir von Gottes Vorsehung reden, die Dinge nicht in dem Verhältnisse gegen uns, sondern in dem Verhältnisse gegen Gott denken. Aber was ist da noch groß? Ist ein Weltkörper mit allen seinen Bewohnern und Schicksalen vor dem Unendlichen mehr, als der Tropfen Wasser mit seinen Bewohnern in unsern Augen ist? Konsequenter gedacht, muß man Gottes Vorsehung ganz leugnen, oder nichts für diese seine Vorsehung zu klein nennen.

Endlich ist auch wahre Unmöglichkeit, daß Gott für einzelne und kleine Dinge nicht sorgen, und doch gleichwohl mit seiner Vorsehung über Alles walten könne. — Klein und unwichtig sind in aller Rücksicht diese relative Begriffe. Und relativ betrachtet, betrachtet nach seinem Verhältnisse und Einflusse, ist eigentlich nichts klein und unwichtig. Was überflüssig ganz wäre, das würde der Allweise nicht geschaffen haben. Was da ist — sehr der Mensch seine Bestimmung und vermöge derselben seine Nothwendigkeit und Nothwendigkeit, oder sehr sie nicht! — das kann in der Zeit, da es da ist, dem Ganzen, ohne Störung desselben, nicht fehlen. Es kurzschichtig wie Sterbliche sind; so oft ist es und gleichwohl wohl anschaulich, daß Ereignisse, die für sich allein betrachtet, äußerst geringfügig scheinen, durch die davon abhängenden Folgen höchst wichtig werden. Die Schicksale eines Menschen, wenn er aufmerksam genug auf sie ist, zieht er zum öftern aus einem sehr unbedeutenden Umstande sich nach und nach entwickeln. Josephs buntes Rock und seine Leinwand, ohne welche er nie Skorpionen in Aegypten geworden seyn würde, wurden für mehrere Nationen höchst wichtig, die ohne die Verrichtungen, die er in seinem hohen Posten traf, verhungert seyn würden. Die größten Ereignisse auf Erden haben nicht selten ihren Entstehungsgrund in wahren Kleinigkeiten. Die Taube eines kleinen Handels im nordöstlichen Asien, dem es einfiel, Eroberer zu werden, war die Ursache der so allgemeinen Völkerwanderungen, die die ganze Gestalt eines großen Theils der bewohnten Erde umschuf.

schuf. Wer weiß, ob eine römische Monarchie entstanden wäre, hätte nicht Cäsar in einer Stunde, wo der Ehrgeiz leidenschaftlich in ihm sich regte, Alexanders Bildniß gesehen? Franklin, einige Augenblicke früher aus der Antichambre in das Zimmer des Ministers gerufen; und Nord-Amerika wäre vielleicht die Republik nicht, die einst noch unendlich mehrziger werden kann, als sie schon ist. Ein paar arme Gatten aus niedrigem Stande, nicht durch die Ehe — und welche Kleinigkeiten bestimmen die Schicksalung derselben oft! — zumal unter Personen aus dem niederen Standen! — vereint; und Jahrhunderte nachher lebt der Mann nicht, oder ist nicht der Mann, der er ist, darum ist, weil er von diesen und seinen andern Verändern abstammt, der Staaten geht und Staaten vernichtet. Der Unterschied der Richtung eines Wlages um ein sehr kleines Maass; und er schlägt entweder neben einem Gebäude unschädlich in die Erde, oder er jähdet eine Stadt. Ein paar Schwärmer, in einem Schiffe aus Ostindien gedroht, droheten Amsterdam den Untergang. Eine Drehung des Winds während einer Feld- oder Seeschlacht; und dies oder jenes Volk siegt: dies Reich sinkt, und jenes hebt sich empor. Die Möglichkeiten sind unzählbar, und sind nicht, als Möglichkeiten, sind Wirklichkeiten, durch die wahre Gesichte konstatirt, wo aus den unbedeutendsten Ursachen die größten Folgen eben so oft und eben so leicht entstehen, als aus Ursachen, von denen man die wichtigsten Folgen erwartete, ganz ohne bemerkliche Folgen bleiben. Es kann also die göttliche Vorsehung nicht das Ganze regier

regieren, wenn sie nicht für Individua, wenn sie nicht für die geringsten der Geschöpfe, wenn sie nicht für uns bedeutend scheinende Ereignisse sorgt!

### III.

#### Giebt es verschiedene Arten der Vorsehung Gottes?

Man ist gewohnt, bei dem Religionsunterrichte über die Lehre von der Vorsehung Gottes zwei Unterscheidungen zu machen. Die eine betrifft die verschiednen Gegenstände der göttlichen Vorsehung, und die, nach Beschaffenheit dieser Gegenstände verschiedene, besonders im Grade verschiedene Wirkungsarten derselben. Hier spricht man von einer allgemeinen, einer besondern, einer ganz besondern Vorsehung Gottes. Die andere bezieht sich vorzüglich auf die freyen Handlungen vernünftiger Geschöpfe, die zwar nicht ohne und wider den Willen Gottes erfolgen, wobei aber sein Wille nicht auf eine und eben dieselbige Art sich thätig äußert. Man unterscheidet, in Hinsicht auf diese, unter Veranlassung und unter Zulassung Gottes.

Wie es immer zu gehen pflegt, daß, wenn einmal Parteyen einander widersprechen, man dann, bald aus Mißverständnisse, bald aus bloßer Eucht, zu widersprechen, auch dem widerspricht, wo bey fähterer Untersuchung aller Widerspruch hinwegfallen würde; so geht es auch hierin. Verschiedene Gegner des theologischen Systems

seind, die nun einmal sich vorgenommen haben, von dem ganzen Gebäude nichts sehen zu lassen, weil sie von dem Beurtheiler ausgehen: Es tanze weder das Ganze, noch irgend ein einzelner Theil dieses Ganzen! sind auch mit jenen Unterscheidungen nicht zufrieden. Die Antwort, die wir auf den Tadel derselben ertheilen, kann sehr in das Kurze zusammengefaßt werden.

Hätsorge für irgend ein Wesen kann doch nichts anderes seyn, als theils Beförderung seiner individuellen Glückseligkeit, theils eine solche Regierung und Ordnung seiner Wirkungen, daß diese Wirkungen zur Erreichung der Bestimmung des Ganzen beitragen. Von Beförderung der Glückseligkeit eines einzelnen Wesens muß denn nothwendig auf die Art und den Grad der Glückseligkeit Hinsicht genommen werden, deren ein solches Wesen fähig ist: auf seine Bedürfnisse also. Und die sind doch, bey der großen Verschiedenheit und Ungleichheit der Wesen und ihrer Bestimmung, sehr verschieden und ungleich. Die organisierte Pflanze hat mehrere Bedürfnisse, als die geistlose, nicht organisierte Materie; das Thier mehrere, als die Pflanze: der vernünftige, der Bildung des Verstandes und Herzens fähige, für eine künftige Ewigkeit bestimmte Mensch mehrere, als das Thier. Der Wille des Gottes, der für alle diese Wesen sorgt, kann also unmöglich bey allen ohne Unterschied durch einerley Wirkungen sich äußern. So verschieden ihre Bestimmung und ihre Bedürfnisse sind, so verschieden müssen die Wirkungen seyn, wodurch die Hätsorge für sie sich äußert. Das

Was Gott für Menschen thun kann, kann er für Thiere, für Pflanzen, für die nicht organisirte Materie nicht thun. Und thut er für Menschen nicht mehr, als z. B. für den Stein; so verdiente dies gar nicht Fürsorge genannt zu werden: denn sie schränkte dies auf den kleinsten und unbedeutendsten Theil seiner Bedürfnisse sich ein, und ließ die wesentlichsten und wichtigsten derselben unbefriediget. Wenn es also wahr ist, daß der Mensch vor allen Geschöpfen Gottes auf Erden Vorzüge und Fähigkeiten zur Glückseligkeit voraus hat: wenn für ihn und seine Bedürfnisse und seine Bestimmung das noch nicht genug ist, daß seine ganze Wartung vor dem Untergange gesichert, daß er als Theil des Ganzen der Schöpfung, der zum Ganzen nothwendig gehört, erhalten, daß jedem Einzelnen seiner Art das verschafft wird, was er zur Fortdauer seines Daseyns und seines Lebens unentbehrlich bedarf: wenn auch das ihm nothwendig ist, daß sein Verstand angebauet, sein Herz gebildet, seine Sinnen veredelt, daß er zu einer künftigen Seligkeit in einer andern Welt erzogen werde: wenn Gott die Glückseligkeit aller seiner Geschöpfe, so weit jedes derselben der Glückseligkeit empfänglich ist, will: wenn dieser Wille nicht leerer, unthätiger Wille ist, sondern durch Wirkungen sich äußert: und wenn nun der Mensch zu seiner Belagerung und Verußigung das braucht, daß er es wisse: Ist sey mehr, auch vor Gott mehr, als die niedrigeren Geschöpfe, und auch in Rücksicht der Bedürfnisse, die ihm allein eigenthümlich sind, nehme sein Schöpfer sich seiner an; so muß ihm nothwendig gesagt werden.



den, daß die Vorsehung Gottes, in Abzichte seiner, noch mehrere göttliche Wirkungen umfasse, als die Vorsehung für geringere, weniger Glückseligkeit fähige, und darum weniger ihnen vortheilhafter Wirkungen Gottes der dürftigeren Creaturen. Und das sagt man, das erzählt man ihm deutlich, wenn man lehrt: Die allgemeine Vorsehung Gottes erstreckt sich über alle seine Geschöpfe: aber du, o Mensch, bist Gegenstand seiner besondern Fürsorge. Gott erhält dich nicht nur, wie er alles Geschöpfene erhält: er giebt dir nicht nur, was er auch den unvernünftigen Thieren giebt, Mittel zur Erhaltung ihres Daseyns: er verschafft dir auch Möglichkeiten und Gelegenheiten, dich zur Fähigkeit für deine künftige höhere Bestimmung auszubilden, und ist geneigt, deine ganzen Schicksale, deren Einfluß auf Bildung oder Mißbildung des Geistes so unleugbar und so groß ist, so zu ordnen, daß sie deine Erziehung für eine selige Ewigkeit mit beschleunigen können.

Der Einfluß des Daseyns und der Wirkungen jedes vorhandenen Geschöpfes auf den zweckmäßigen Gang, auf das allgemeine Beste des Ganzen ist nicht weniger, nach der Verschiedenheit der Kräfte und Fähigkeiten dieser vorhandenen Geschöpfe sehr verschieden. Den größten Einfluß haben ohne Zweifel die Gedanken, Entschlüssen und Handlungen der Menschen. Eine derselben, wie reich an großen Folgen kann sie seyn, und ist sie wirklich! Auch ein notwendiger Grund mehrerer Wirkungen Gottes in Bezug auf Menschen! Will er, daß das Ganze

der Schöpfung seine Zwecke vollführe; so muß er besonders thätig in der Erziehung des Menschen seyn! so muß er, in Hinsicht auf Menschen, eine besondere Vorsehung, eine Vorsehung geben, die, in Absicht auf sie, noch mehr wirkt, als in Absicht auf andere unwichtigere Geschöpfe. Warum wollte man nicht gern leiden, warum nicht selbst notwendig das finden, daß dieser Gedanke dem Menschen dadurch tief eingeprägt werde, daß man ein Wort, das ihn daran immer und sogleich erinnern kann, daß man das Wort ihm herbeibringt, und den ganzen Sinn desselben erklärt: Es giebt eine besondere Vorsehung Gottes. Das ist die, deren Gegenstand der Mensch ist?

Doch die Schrift macht auch noch unter den verschiedenen Menschen einen Unterschied. Sie schildert uns die rechtschaffenen und frommen Gerechten Gottes als Gegenstände einer vorzüglichen Liebe, und darum auch einer ganz besondern Vorsehung Gottes. Ihr gewöhnlicher Ausruf — ein Ruffend, der uns die Sache durch Vergleichung veranschaulicht — ist der: Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten. Wie viel Jesum aufnahmen, denen gab er die Macht, das hohe, und bedeutende Vorrecht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben. Das weicht denn freilich von dem, seit einiger Zeit so gangbar gewordenen Sprachgebrauch ungemein ab, nach welchem Gott Allvater, Vater der Schöpfung, Vater der Menschen heißt. Allein biblisch ist auch dieser Begriff auf seine Weise. Nach der Schrift ist Gott Schöpfer, ganz Väter, Herr,

Herr, Erhalter und Wohltäter aller Geschöpfe, und aller Menschen insbesondere. Aber Vater ist er nur denen unter den Menschen, die Sein eingebornener, wesentlicher Sohn, sich nicht schämt, Bräuder zu heißen, weil sie an seinen Namen glauben, die, durch das nähere Verhältniß gegen den eigentlichen und wesentlichen Sohn Gottes, auch in näheres Verhältniß gegen den Vater dieses Sohns gekommen sind. So finden wir es in der ganzen Bibel durchgängig. So fanden es in derselben auch die ältern Christen, die, besonders aus der Uebersetzung, daß kein Mensch, der noch nicht an Christum gläubig geworden war, das Recht habe, Gott Vater zu nennen, das Vater Unser niemanden, als schon getauften Christen, zu beten verstatteten, und es aus diesem Grunde den Katechumenen nicht eher, als in der letzten Woche vor ihrem Tauftage, bebrachten. Und welcher Sprachgebrauch der vernünftiger sey? der Sprachgebrauch der Schrift, oder der Sprachgebrauch, den man nur erst unlangst einzuführen, bemüht gewesen ist? das ist, meines Erachtens, nicht schwer zu beurtheilen. Nennt man Gott Vater, Vater der Schöpfung, Vater der Menschen, darum, weil er ihr Schöpfer ist; so sagt man etwas, was, bey Äußerungen über ähnliche Verhältnisse, sonst kein Mensch sagt. Niemand nennt den Urmacher Vater der Uhr, den Tischler Vater des Schrank's, den Zimmermann Vater des Gebäudes! Nennt man Gott so wegen seiner gütigen und wohlthollenden Gesinnungen gegen seine Geschöpfe; so vergißt man, daß Güte und Wohlthollen sehr verschiedene Grade habe, daß der wohlthätigste Men-

Wissenschaftenfreund unter den Gegenständen seiner Warmherzigkeit und unter seinen Kindern, daß der böse Regent unter den Geliebtesten und Begünstigten seiner Unterthanen und unter seinen Kindern, noch immer und mit Recht einen sehr großen Unterschied, in Hinsicht der Liebe und der Fürsorge für sie, macht. Gleiches also auch Menschen, die Gott noch lieber, als alle andere, sind; — und das muß doch wohl seyn, wenn Gott weise und gerecht ist! — so gleicht doch wahrhaftig! kein Wort mehr, wodurch man die verglichene Liebe Gottes gegen diese noch furer und bündig ausdrücken könnte, wenn man das Wort, das die innigste, wohlwollendste und thätigste Liebe durch die passendste Vergleichung ausdrückt, das Wort: Vater, dahin verschwendet hat, daß man jede Art des Wohlwollens Gottes gegen irgend eines seiner Geschöpfe, gegen irgend einen seiner Menschen, schon Vaterliebe nennt, Uebrigens, wenn man den Ausdruck schicklich findet: Gott ist Vater aller seiner Geschöpfe, Allvater; nun so muß man auch die Ausdrücke nicht mehr so ungereimt finden, als sie jedem klingen: Er ist Vater des Holzes, Vater der Steine, Vater des Reiths auf der Wasse u. s. m. Möchte man doch aus der Schrift auch vernünftigt schon erthen lernen!

Daß aber Gott, in Absicht der Liebe und der Fürsorge, unter guten und bösen Menschen und unter Menschen, die auf ihn hoffen, und die auf ihn nicht hoffen, einen Unterschied mache, das hat seinen nothwendigen und guten Grund. Obets und sehe man nicht, daß es

wirklich Menschen giebt, die in Gott nichts, als lauter Liebe und Güte, seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, glauben und geglaubt wissen wollen; so würde man eine solche Vorstellung von Gott sich kaum als möglich denken können. Der Mensch ist wahrhaftig nicht moralisch gut, wer moralisches Böses an andern mit Gleichgültigkeit sehen, und den, an dem er es sieht, eben so achten und lieben kann, wie er den Bösen und Tugendhaftesten seiner Mitmenschen achtet und liebt. Was wir an Andern, wenn auch nicht mit offenbarem Wohlgefallen, doch ohne einiges Mißfallen bemerken, das sind wir gewiß selbst zu thun fähig: das würden wir, in eben die Lage der Umstände versetzt, in welcher derjenige war, den wir handeln sahen, zuverlässig auch gethan haben. Wesentlich ist es uns, daß wir jedes Böse, von dem wir selbst rein sind, auch an Andern mit Mißvergügen, mit desto lebhafterem Mißvergügen bemerken, je reiner wir selbst von jenem Bösen sind. Und mit einem solchen Mißvergügen ist Minderung der Achtung und Liebe gegen den, der das Böse verübt, und Verringerung unsers Betragens, der äußerlichen Wirkung unserer inneren Gefühnungen, nothwendig und unzweifelhaft verbunden. Gott könnte also auch selbst nicht gut und heilig seyn, wenn er gleichgültig gegen das moralische Böse wäre, und wenn der moralisch böse Mensch ihm eben so lieb wäre, eben so und nicht anders von ihm behandelt würde, wie der moralisch gute Mensch. Und würde auch, in einem solchen Falle, Gottes Weltregierung weise und beglückend seyn? Welche der armen Familie, in welcher der Vater das ausgeartete und

das gute Kind gleich theillich liebt, und ganz einerley behandelt! Wehe dem Lande, dessen Regent gegen den vernünftigen Bürgersinn eben so gütig und wohlthätig ist, als gegen den besten Unterthan, gegen das verdienstvollste Mitglied des Staats! Eine solche unweise und ungerechte Gütigkeit anzuwenden, heißt ihn lästern. Wein! Es ist vor ihm ein Unterschied zwischen dem Gerechten und Ungerechten, zwischen dem, der ihm dient, und dem, der ihm nicht dient!

Eben so liegt ein weiser und gerechter Grund des Unterschieds der Behandlung der Menschen von Seiten der göttlichen Vorsehung darin, ob der Mensch auf Gott hofft, oder nicht hofft. Wie es Jesus durch die That zeigte, indem er Wunder für Niemanden wirkte, als für die, die Glauben d. h. das Vertrauen zu ihm hatten, daß er das gewünscht, Wunder wirken könne und wolle; eben so stellt es durch ausdrückliche Aussprüche die Schrift als wahren Satz auf, daß Gott die Menschen nach ihren Grundsätzen in Ansehung des Glaubens an seine Vorsehung behandle. Dies der Sinn jener so leicht mißverstandenen Worte Ps. 18, 27. Mir den Vorsehern habe ich mich anvertraut! Es ist Weisheit des Ergiebers, wenn er das selbstthätige, stürmige Kind, das sich einbildet, ohne den Vater fortzukommen zu können, und das daher ihm nicht, sondern seinem Eigensinne folgen will, nach seinem tollen Kopfe handeln läßt, damit es fühle, was die traurigen Folgen davon sind, und dann, durch Schaden lehret, die weisere Fürsorge des Vaters schätzen,

wünschen und suchen, darum aber auch sich derselben folgsam unterwerfen lerne. Kein Wunder, wenn Gott Menschen auch so behandelt, wenn er solchen, die keine Vorsehung glauben, sondern sich selbst Klugheit und Kraft genug zutrauen, ihre Glückseligkeit ohne Gottes Wohlthätigkeit zu schaffen, seine Fürsorge entzieht, und sie ihre Wege hinwandel'n läßt, damit und bis sie sehen, daß sie seiner Fürsorge bedürfen, und in Ermangelung derselben unglücklich sind. Ein Gedanke, der zum nähern Nachdenken empfohlen zu werden verdient, da er über eine Menge Ereignisse und Erscheinungen in den Menschenschicksalen, die uns sonst dunkle Räthsel scheinen, helle Aufschlüsse giebt! Kein Wunder aber auch, wenn niemand mehrere Beweise der über ihn wal tenden Vorsehung Gottes, nicht nur etwa zu erfahren sich einbildet, sondern wirklich erfährt, als derjenige, der nach Vernunft und Schrift eine göttliche Vorsehung glaubt, ihrer wohlthätigen Wirkungen durch Beobachtung seiner Pflichten empfänglich und theilhaftig zu werden sich bemüht, und nun mit kindlichem Vertrauen zu der Vaterliebe Gottes auf dieselbige freudig hofft. Auch macht der, der auf Gott nicht hofft, theils durch dieses sein beleidigendes Mißtrauen in Gottes Besinnungen, der Hülfe und des Segens Gottes sich unwerth, theils durch sein unedelmüthiges Verhalten es unwahrscheinlich, daß sich Gottes Vorsehung an ihm verherlichen kann. Er schlägt die Wege nicht ein, die er einschlagen müßte, um die Hand des Herrn in seinen Fährungen zu sehen. Er bereitet selbst viele Mittel zur Verhinderung seiner Wohlfahrt, die ihm die Vorsehung Got-

tes schon davor. So that, nach Matth. 13. 58. Jesus in Nazareth nicht viel Zeichen, um des Unglaubens der Stadtbewohner willen. Die letztern trauten es dem Jesu, den sie, wegen seiner niedrigen Herkunft, verachteten, gar nicht zu, daß er mehr thun könne, als ein gewöhnlicher Mensch seines Stands und Herkommens. Wer daher unter ihnen auch Hülfe suchte, suchte sie nicht bey Jesu. Und so erhielt Jesus keine Gelegenheit, sich am Leidende in jener Stadt so verdient durch wohlthätige Wunder zu machen, wie er es an andern Orten that, wo man ihm, durch vertrauliche Bitten, dazu Gelegenheit gab. — Es ist also auch dabei nichts Bedenkliches, der Schrift es freudig zu glauben, daß Gott seine gläubigen Verehrer vorzüglich liebe, daß über ihre Glück seine ganze besondere Vorliebung mache, daß er vor den übrigen Creaturen und Menschen sie so unterscheide, wie sich die Sorgfalt eines Vaters für das Wohl seiner Kinder vor der Sorgfalt, mit welcher er Anderer Wohlfahrt schaft, merklich auszeichnet. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Sie sind das Salz der Erde, um derenwillen Gott manches für die that, die in Verbindung mit ihnen stehen, was er, wäre diese Verbindung nicht, für sie nicht thun würde. Um der Auserwählten willen wird oft ein sündigendes Land länger verschont, werden die Tage der allgemeinen Trübsal verkürzt. Noch auf ihre Nachkommen geht ihr Segen über. Sie glauben, wie Gott ihnen zu glauben befohl: und es geschieht ihnen, wie sie geglaubt haben. Theuer sind sie gesachtet vor Gott, und das pregen die



Wirkungen seiner Vererbung, die auf sie, und ihre zeitliche und ewige Beschaffenheit nähern oder entfernten Bezug haben.

Der andere Unterschied, dessen wir am Anfange dieses Abschnitts gedachten, der Unterschied unter Wirkung und Veranlassung, und unter Zulassung Gottes, ist nicht weniger in der Sache gegründet. Urheber des Bösen ist Gott nicht, und kann es nicht seyn. Gleichwohl entsteht und geschieht das Böse viel, dadurch, daß vernünftige, freie Wesen, die Freiheit ihres Willens mißbrauchen. Daß denn dieses Böse entsteht und geschieht, muß doch, in gewissem eingeschränkten Verstande, Gottes Wille seyn. Denn daß er die Entziehung d. selben, wenn er wollte, zur Unmöglichkeit machen könnte, ist, wenn man eine Allmacht Gottes glaubt, und nicht die Gottheit selbst einem Satum von irgend einer Art zu unterwerfen sich erlauben, wohl keinem Zweifel unterworfen. Er konnte z. B. die ganze Welt, in der er die Entstehung des Bösen vorzuzieh, ungeschaffen lassen. Er könnte den Verbrecher sterben lassen, oder an Geist und Körper lähmen, ehe derselbe sein Verbrechen verübt. Allein er thut dieses nicht, theils weil er die Freiheit der vernünftigen Geschöpfe nicht aufheben, sie nicht von der Würde vernünftiger freier Geschöpfe, die ihnen wesentlich ist und ihrer Bestimmung nach seyn muß, zu dem Unerträglichen bloßer Maschinen herabwürdigen will, theils weil er auch noch andere gute und weise Ursachen hat, sie so handeln zu lassen, wie sie handeln können und wollen. So entsteht,  
so

so geschieht nun das Böse. Freylich wollte es Gott von der selbst, noch befohl oder wünschte er es, oder machte, daß es geschehen mußte, durch seine Veranstellung nothwendig. In so fern wollte er es nicht. Aber in so fern er es doch nicht durch offenbaren gewaltsamen Gebrauch seiner Allmacht verhinderte, sondern geschehen ließ, daß es entstand und geschah: in so fern er es sogar, wenn es nun einmal da ist, zum Mittel der Verbesserung seiner weisen und guten Absichten umschufte; kann man doch auch sagen: Es entstand und geschah nicht ohne den Willen Gottes. Aber unter dem Willen, der etwas ausdrücklich verlangt, veranstaltet oder gar selbst hervorzubringen, und unter dem Willen, der etwas, was er sonst lieber hinweg wissen wollte, nur nicht gewaltsam hindert und zur Unmöglichkeit macht, ist doch ein himmelweiter Unterschied. Der Unterschied unter beiden muß auch dem Menschen, wenn er nicht Gott zum Urheber des Bösen machen, ihn lähern, und verachten und hassen lernen soll, sichtbar gemacht werden. Man muß also ein Wort haben, um den Gedanken auszudrücken: Aus weisen und guten Absichten läßt Gott in so fern manches Böse geschehen, daß er die Entstehung und Vollbringung desselben nicht durch gewaltsame Vernichtung und Unterdrückung der freien Wesen und ihrer wesentlichen Kräfte, zur Unmöglichkeit macht. Und da ist denn der Ausdruck bekannt und gewöhnlich? Gott läßt dergleichen Böses zu. Kennen diejenigen, die mit diesem Ausdrucke nicht zufrieden sind, einen noch bessern, schicklichere und passenderen erfinden und in Gang bringen; so wollen

wir billiger sehn, als sie sind, und über Worte nicht janken.

Ueberhaupt bieten wir jedem Schriftbedürftigen Frey, irgend eine Vergleichung oder irgend eine Erzählung zu liefern, die die an sich so dunkle und schwere Lehre von dem Verhalten Gottes in Abicht des Bösen in der Welt, dem gemeinen Menschenverstande anschaulicher, deutlicher und begreiflicher mache, als es durch das Gleichniß Jesu von dem Unkraute unter den ausgesäeten nützlichen Pflanzen, und durch die rührende Lebensgeschichte Josephs geschieht! Man mache nur von beeden bey dem Jugend- und Volkunterrichte gebührenden Gebrauch! und dieser ganze Gegenstand ist auch dem blühenden Auge vollkommen heil.

#### IV.

### Ist Gott Vergeltet, und in wie fern ist er es?

Da wenigstens ein Theil dieser so wichtigen, und so mannichfaltig theils begreiflichen, theils verunklärten Lehre in die Lehre von der Vorsehung Gottes einschlägt; so wählte ich diesen Ort zur Veranlassung, mich über mehrere dahin einschlagende Materien hier auf einmal zu erklären.

Gott ist gerecht. — Da er selbst heilig und rein von allem moralischen Bösen ist und seyn muß; so muß auch

auch alles moralische Böse ihm nothwendig äußerst mißfallen. Es muß dies um desto mehr, da er nicht Liehaber des Bösen ist, sondern vielmehr alle die Geschöpfe, die des moralischen Guten und Bösen fähig sind, alle vernünftige Geschöpfe, gut, und mit der Fähigkeit und Kraft, gut zu bleiben, erschaffen hat. Allein jedes wahre Mißfallen kann eben so wenig unthätig seyn, als ein wahres Wohlgefallen, eine wahre Liebe, die gleichwohl durch seine Wirkungen sich äußert, denkbar ist. Wohlgefallen und Liebe, die man nicht bloß zu empfinden vorzieht, sondern wirklich empfindet, zeigt sich durch thätiges Verlangen und Bestreben, dem Gegenstande unserm Wohlgefallens, unserer Liebe, um so mehr wohlthatum. Wohlgefallen an der Tugend insbesondere veranlaßt sich durch Bemühungen, Tugend immer mehr zu befestigen. Mißfallen hingegen am moralischen Bösen wirkt nothwendig dem Willen und Entschluß, diesem Bösen zu steuern, es zu verhindern, es da hinzuzuschaffen, wo es schon ist. Nun ist Gott Schöpfer, Gesetzgeber und Herr. Und aus diesem seinem Verhältnisse gegen die vernünftigen Geschöpfe folgt eben so nothwendig und nothwendig dies, daß er, als Schöpfer, Gesetzgeber und Herr, das Gute befördert und dem Bösen steuert: mithin durch Belohnungen und Bestrafungen. Auch beweist, daß er dies Mittel zur Erreichung dieser Absichten brauchen wolle, der Glückseligkeitstrieb, den er in den Geist der vernünftigen Geschöpfe unverkennbar und unvertheilbar gelegt hat. Denn worzu dieser, wenn er uns nicht dazu gegeben ist, daß er durch Furcht des Unglücks

von

von dem Bösen uns abschrecken, durch Hoffnung des Glückes zum Guten uns leiten soll? Eher anschaulich hat uns Gott seinen Willen, Vergeltet der irdischen Gesinnungen und Handlungen zu sehn, dadurch gemacht, daß er an Tugend natürliche glückliche Wirkungen, an Laster traurige Folgen angeknüpft hat, deren notwendiger Entstehungsgrund in dem Laster selbst liegt. — Es ist also in Gott ein Wille, eine Gerechtigkeit, ein thätiger Voratz, Gutes zu belohnen, Böses zu bestrafen. Einen solchen, wenn er bey dem Menschen, wenn er besonders bey einer irdigkeithlichen Person, einem Regenten, sich findet, nennen wir Gerechtigkeit. Warum sollen wir, wenn wir von Gott sprechen, einen andern Namen gebrauchen? Das ist freylich gewiß, daß diese Vollkommenheit Gottes seine Gerechtigkeit, wohlthaten, seine Güte nicht aufhebt, ja, daß er selbst, indem er Gerechtigkeit übt, besonders durch Bestrafung des Bösen übt, zugleich Güte theils an dem, den er bestraft und dem er durch Strafe zur Besserung Veranlassung giebt, theils an Andern erweist, die er durch Beispiele der Bestrafungen warnt, und von den übeln Folgen befreiet, die fremde Bosheit ihnen zuzieht, und noch zuziehen würde. Allein das muß auch bey der Gerechtigkeit der Menschen so seyn. Grausam, nicht gerecht ist der Regent, der bloß straft, um zu strafen, nicht um zur Glückseligkeit der Unterthanen das Gesetz aufrecht zu erhalten, nicht um durch Hinwegschaffung des Bösen die unglücklichen Folgen zu hemmen, die fortbauernbes und ruhig fortgedauertes Böses anrichten würde, nicht, um

andere

andere durch Symbole bekräfteter Verbrechen von ähnlichen Verbrechen zurück zu führen, nicht; um den Übertreter der Gesetze, wo möglich, noch durch die Bestrafung zu bessern. Wie schnell aber fällt es seinem vernünftigen, des Sprachgebrauchs kundigen, und in seinen Ausdrücken Deutlichkeit und Bestimmtheit liebenden Menschen ein, die Eigenschaft des Regenten, nach welcher er die Befehle durch Belohnungen und Bestrafungen aufrecht erhält, Güte zu nennen, und Handlungen der Güte besonders die Bestrafungen gesetzwidriger Thaten zu nennen. Warum will man also wohl die ähnliche Eigenschaft Gottes, nicht Gerechtigkeit — mit einem Worte, das durch allgemeinen Sprachgebrauch verständlich ist, und sogar das vor vielen Worten voraus hat, daß es keinen schlechten Nebenbegriff mit sich führt, nie von einer bösen Bestimmung, sondern allemal von einer wirklichen, jedem Menschen ehrenwürdigen Tugend gebraucht wird, wobei Niemand, der es hört, und der den das mit verbundenen Begriff denkt, als Eigenschaft des Obern denkt, von dem er abhängt, ängstlich wird und zittert, als allein der, der schlechter Handlungen sich bewußt ist, da hingegen jeder Rechtschaffene, und noch mehr, jeder verdiente Unterthan der Gerechtigkeit seines Regenten sich tröstet und erfreut? — warum, sage ich, will man jene beschreibende und in Gott nothwendig und gewiß vorhandene Eigenschaft nicht Gerechtigkeit, sondern Güte nennen? Wird Ein Mensch, dem ich Gott, als gütig schilde, dabei an die Vergeltung der menschlichen Handlungen nach ihrem moralischen Werthe oder Unwerthe denken?

denken? Wird besonders Ein Fasserhafter einen Zusammenhang der beiden Sätze, und dem Zusammenhang fühlen: Du mußt das Böse scheuen: denn Gott ist gütig? Wird er nicht vielmehr — freilich unrichtig, aber, nach der gewöhnlichen und alltäglichen Denkungsart der Fasserhaften — so schließen: Es kann so viel nicht auf sich haben, so viel nicht schaden, daß ich moralisch böse bin und moralisch böse handle: denn Gott ist gütig? — Man ändert also ohne allen Grund den Sprachgebrauch: man ändert ihn durch Verdrängung eines Wortes, das allein einen Begriff, der doch nöthig ist, und für welches wir ein Wort brauchen, richtig und völlig unabhängig ausdrückt: man verwirrt verschiedenartige Vorstellungen: und man verwirrt sie zum Nachtheile der Moralität; wenn man von der Gerechtigkeit Gottes nichts wissen und nie sprechen will, sondern nur immer allein von seiner Güte reden.

Gott ist gerecht. — Wer der Schrift in allen ihren Versicherungen glaubt, und diese nie vergißt, indem er die Schicksale der Menschen beobachtet, der weiß die vielen Erfahrungs, die das Gegentheil zu beweisen scheinen, und darum so oft den Menschen ein Anstoß, ein Grund vieler Zweifel an der göttlichen Vorsehung gewesen und noch sind, sehr wohl mit der Vorsehung Gottes und mit der Gerechtigkeit desselben zu vereinigen. Den Hauptausschlag giebt die Wahrheit: Das Erdendasein des Sterblichen ist nicht das Ganze seines Daseins. Wir leben hier nur den ersten und kleinern Theil un-

fers

ferst lebend. Der andre, unendlich längere und wichtigere Theil, folgt nach. Dies Leben ist selbst nur Mittel zum Zwecke, zur Vorbereitung und Erlebung zu unserer künftigen eigentlichen Bestimmung. Die eigentliche und vollständige Vergeltung unserer Gesinnungen und Handlungen haben wir folglich, der Natur der Sache nach, so wenig auf dieser Erde zu erwarten, als das Kind die eigentliche und vollkommene Belohnung seines Fleißes und seiner guten Vorführung, die eigentliche und vollkommene Bestrafung seines Unfleißes und seines schlechten Verhaltens, während der Jahre der Kindheit zu erwarten hat. Indes wie der weise Vater und Erzieher schon dem Kinde, so lange es Kind ist, zwar hauptsächlich die künftige Belohnung oder Bestrafung in seinen trüben Jahren, vorhält; aber doch auch schon vorläufige, unvollkommenere Belohnungen und Bestrafungen, theils ihm anschaulich und fühlbar macht, theils andeuten läßt; so auch Gott. Und was er das nicht thut, oder nicht zu thun scheint; da nennt uns die Schrift viele Ursachen und Absichten, warum er so und nicht anders handelt. — Nur einige behaupte, an die man mehr sich erinnern, und auf die man auch Andere aufmerksam machen sollte, als es gemeinlich geschieht! — Ist nicht der Sohn der Beliebn Rissbrot. Sie, durch Laßer sich, haben sich und elend ihn gegengt. Sie, Verschwenker, sind Urheber seiner Armut. Sie, verachtet, gehaßt, verabscheuet durch schlechte Thaten, haben ihm einen Namen gegeben, dessen er sich schämt, haben ihm Feinde, haben ihm schwer zu beseigende Hemmnisse



vernicht seines glücklichen Fortkommens zurückgelassen, Sie, Veranschlichter seiner Erziehung, haben ihn weniger gebildet, als er gebildet werden konnte. Es ist also sein anklagiger Satz, den die Schrift enthält: Gott straft die Sünde der Väter an den Kindern. Pestus bestrafte er sie nicht, den Hölz ausgenommen, wenn Kinder der Aelteren Bosheit recht sprechen und nachahmen. Eben der Moses, der jenen auffallenden Satz 2 B. 20/ 5. behauptet, verbreitet 5 B. 24, 16. die Vollziehung positiver Strafen, wegen fremder Missethaten, an unschuldigen Verwandten. Und Esaias, Kap. 18, 20. lehnt ausdrücklich eine solche Ungerechtigkeit von Gott ab. Aber nothwendige Folgen irdischer Sünden geben, wenn nicht die ganze Natur unaufhörlich durch Wunder abgeändert werden soll, auf die Kinder über. Doch denen ersetzt Gott dies Uebel oft durch manches Glück, das auch von den nämlichen Eltern auf sie erbt. Oft mindert er das durch den Grad ihrer eignen Verantwortlichkeit. Oft hebt sie, wenn sie besser werden, gerade der Kontrast mit den schlechten Aelteren. Und immer wird durch Gottes Regierung, Uebel, das man ohne eigene Schuld fängt, nicht nur erleichtert, sondern auch zum Mittel der moralischen Besserung und also des höhern und bessern Glücks. — Es geht manchen schlechten Menschen auf Erden wohl. Vielleicht ruht der Segen frommer Aelteren und Vorfahren, nach der Verheißung Gottes, noch auf ihm. Vielleicht wird einer der ihr verderbte Mensch gerade durch die Güte Gottes gewonnen. Vielleicht ist sein Wohlstand, seine Macht, sein Ansehen, zum Besten der

des Bangen, um bedanken, was er zu seinem Zeit-  
 punkt bewirken soll, notwendig. Vielleicht ist er Stamm-  
 vater einer guten Familie, eines verdienstvollen Mannes,  
 der, um zu werden, was er werden soll, gerade in die,  
 und keine andere Lage, durch seine Geburt eintreten  
 muß. — Oft triumphirt im besten Wohlstande dieses  
 Lebens, der Lasterhafte. Aber es ist doch auch kein  
 Mensch so ganz böse, daß nichts Gutes mehr an ihm sey.  
 Auch das soll nicht unbelohnt bleiben, und wird, da es,  
 seiner Status nach, ewiger Belohnungen nicht werth und  
 fähig ist, hier auf Erden reichlich belohnt. Auch giebt's  
 Verbrechen, zu entsetzlich durch ihre innere Verdorren-  
 heit, und ihre ganz unabsehbliche Folgen, als daß sie  
 hier bestraft werden können. Alle irdische Bestrafung  
 ist für sie zu klein. — Der Tugendhafte leidet oft viel  
 und sehr. Aber ist er fehlerhaft? Sind nicht viele Un-  
 vollkommenheiten an ihm? seiner Vergehungen viel? Sie  
 gehen billig nicht unbestraft ihm hin. Aber ihre Bestrafung  
 ist zeitlich und leicht, ist Mittel seiner Vervollkom-  
 mnung, desto mehr gebraucht, je mehrere Vervollkom-  
 mungsfähigkeit in ihm liegt. So läßt ein Vater den  
 Sobol, aus dem er den größten und besten Mann zu  
 ziehen hoft, gerade wegen dieser seiner größern Bestim-  
 mung, den wenigsten Fehler hingehen: mehr überseht er  
 dem, von dem er einmal die traurige Nebenzeugung hat,  
 daß aus ihm nicht viel werden könne. Auch den Ju-  
 gendhaften bildet die strengere Behandlung Gottes, oft  
 zu einer desto größern Bestimmung auf Erden, um des-  
 reuwillen mancher damit unvereinbare kleinere Fehler  
 ihres Bündch.

zuver Hindweg mußte; immer aber und gewiß zu einer  
 desto herrlicheren Bestimmung in der kommenden Ewig-  
 keit. — Menschen sehen, den der Beobachtung der Schif-  
 fungen der Vorsehung nur die Gegenwart, und nur den  
 einzelnen Gegenstand. Gott sieht, außer dem Gegenwär-  
 tigen, und diesem, ganz so, wie es ist, nicht bloß, wie es  
 zu seyn scheint, auch das Vergangene — das ehemalige  
 Verhalten des Menschen, und die Quellen seiner irdigen  
 Handlungen — und das Zukünftige, sowohl in dem künf-  
 tigen Verhalten eben desselben Menschen, als in den Fol-  
 gen, die sein Verhalten sowohl, als sein Schicksal herbei-  
 führen und wird. Gott sieht den einzelnen Menschen, nicht  
 bloß als einzelnen Menschen, sondern als Theil des Mon-  
 den, das einst war, und jetzt ist, und künftig seyn wird.  
 Drum werden Gottes gute und gerechte Schickungen oft  
 uns helle, wenn wir den Ausgang, die Erfüllung der  
 beabsichtigten Zwecke, noch erleben, und beobachten.  
 Manche derselben werden Menschen noch uns helle wer-  
 den. Und alle werden wir ganz überschauen lernen und  
 Gott, voll andauernder Bewunderung, preisen, wenn der  
 ganze Plan Gottes zum Ende geht. Und das wird frey-  
 lich erst an jenem Tage seyn.

Kann Gott beleidigt werden und wird er beleidigt?  
 Wer, ohne selbst zu denken und zu urtheilen, sich  
 zum treuherrlichen Nachbarn gangbarer Meinetzung-  
 gen herabgelassen hat, die den Ruhm der Aufsid-  
 tung sich ausschließlich theils erschließen, theils ererbe-  
 theils erschwindelt haben, wird schon diese Frage als an-  
 stößig empfinden.

men. Beleidigen heißt nichts anders, als jemanden Schaden zufügen. Es sagt man mit einer Dreistigkeit, als wäre es gar nicht möglich, an der Richtigkeit dieser Worterklärung zu zweifeln. Und noch nicht genug! Man ist auch gleich so gütig, das als erwiesen und unleugbar vorauszusetzen, daß jedermann, auch diejenigen mit eingeschlossen, die von Beleidigungen Gottes, als von einer möglichen Sache, sprechen, dieses Wort in seinem andern Sinne nehmen und gebrauchen können, als eben in diesem bezeichneten Sinne. Und da hat man denn sehr erwünschte Seligenheit, die man auch selbst auf den Hals legen läßt, im schlingigen, zuweilen etwas sehr stumpfen und ungesättigten Tone, über die Dummheit und Unvernunft der stolzißschen Orthodoxen sich zu ereifern, die behaupten können: Gott werde durch die Sünden der Menschen beleidigt. Als ob der arme, niedrige Mensch dem unendlichen Gott einigen Schaden zufügen, seine Glückseligkeit vermindern, ihm unangenehme Empfindungen auflayen könne! — Doch gemacht! Daß das Wort: beleidigen, dem allgemeinen Sprachgebrauche nach, schlechterdings keine andere Bedeutung habe und haben könne, als die: Schaden zufügen, das — mit Erlaubniß, meine Herren, die Sie dieses so zuversichtlich behaupten — ist nicht wahr! Wenn z. B. ein Kind den wohlgeordneten, auf sein eigenes Glück abgesehenden Willen und Ermahnungen seines guten Vaters nicht folgt: wenn der Unterthan nach den heilsamen, für ihn selbst wohlthätigen Befehlen seines gutdenkenden Fürsten nicht lebt, sondern ihnen entgegen handelt: wenn der unbedeutendste Mensch

die unverschämten und großen Verdienste eines großen Staatsmannes wiffennt, schief beurtheilt, laut tadelt: wenn der Heine, aus Verzeihung, das gütige Anerkennen eines Wohltäters, der ihn retten und glücklich machen will, zurückweist und davon keinen Gebrauch machen will; so ist in diesen und unzähligen ähnlichen Fällen der Vater, der Regent, der Staatsmann, der Wohltäter, auf keine Weise in seinem Bilde gekränkt, unglücklicher oder weniger glücklich gemacht, als er war: aber beleidiget ist er doch. Kein Mensch, der sich nicht von unsern Modeltheologen und Modelphilosophen Kopf und Sprache hat verdrehen lassen, trägt das geringste Bedenken, zu sagen: Er ist beleidiget! Um Ihnen, die Sie wider den Ausbruch: Gott wird beleidiget, um jener von Ihnen dem Worte als alleinige Bedeutung untergeschobenen Erklärung willen, so bitterböse sind, den entgegengesetzten Sprachgebrauch noch schärfer zu machen, noch ein näheres Beispiel! Wenn Sie die verhoffte Müdigkeit haben, bey Lesung dieses, mir unterstellt mein Plüschken unter den hirnlosen Orthodogen, die weder Kopf noch Herz am rechten Orte haben, anzuweisen, auch wohl durch einen Ihrer wahrscheinlich unbedeutigen Kläpper, der als Tagelöhner in der Literatur, durch saures Recensiren par ordre des des Hungers erwecket, in irgend einer gelehrten Zeitung recht durschillos ausschimpfen zu lassen; so haben Sie, ohne allen Zweifel, die Absicht mich zu beleidigen: Sie beleidigen mich wirklich, und jeder vernünftige und gute Mensch, der mich etwas genauer und besser kennt, wird mich für beleidiget halten. Mein meine äußerliche

liche und innerliche Glückseligkeit zerstören oder auch nur vermindern zu wollen, so hässlich, so intolerant, so verfolgterisch, so inquisitorisch sind Sie doch hessentlich nicht. Auch befürchte ich, wenn Sie weder Verhoffen es so wollten, daß nicht, daß Ihnen Ihre menschenfreundliche Absicht gelingen werde. Selbst das versichere ich, daß es meine Gemüthsruhe nicht stören soll. Sogar, wenn Sie mich et Regu lassen, und bloß Religion und Orthodogie nach Ihrer Art angreifen und zum Theile schmähren und lähern; versichere ich Ihnen, daß das jeden orthodogen Schreien, daß es auch mich, beleidiget. Nicht als ständen Sie mir durch Ihre schiefen Angriffe meinen Glauben, und mit demselben meine Glückseligkeit, tauben oder nur taufend machen! Dargu habe ich zu lange und zu ernstlich über Religion gedacht: mehr vielleicht, als mancher, der mit Selbstdenken prahlt, und mit Hochbetern um sich herumwirft, in seinem ganzen Leben jemals darüber denken wird! Aber es beleidiget mich ein Angriff auf das, was meinem Verstande so unabweisend gewiß, und meinem Herzen so ungemein wichtig und theuer ist! — Zufolge dieser gegebenen Beispiele, verhält sich nämlich die Sache so. Nach dem allgemeinen Sprachgebrauche, hat das Wort: Beleidigen, zwö Bedeutungen. Eine davon, aber wirklich die seltenere, ist die: Jemanden Schaden thun. Eine andere aber, und die eigentlichere und gewöhnlichere, ist die: Sich durch sein Verhalten jemand's Mißfallen zuziehen: verursachen, daß er mit dem, was man spricht oder thut, nicht zufrieden seyn kann, sondern unzufrieden seyn muß. Nur, weil bey

Menschen Unzufriedenheit und Mißfallen unangenehme Empfindung, wohl wirklich unangenehmer Affekt ist, und weil wirklich hier und da der Fall vorkommt, daß Handlungen, die einem gewissen Menschen mißfallen müssen und wirklich mißfallen, ihm zugleich an seinem Egoische Schaden thun, und darum ihm um so mehr mißfallen; nur darum hat das Wort: Beleidigen, zu seiner ersten Bedeutung — der letztern, die wir bemerkten, auch der Abstammung nach: Machen, daß jemanden etwas leid thut — noch die entferntere, erstere Bedeutung hinzubekommen. Daß denn Menschen so genannt seyn, so handeln können, daß ihre Gesinnungen und Handlungen Gott nicht wohlgefallen können, sondern mißfallen müssen, kann wohl niemand, der einigen Begriff von Gott, und einige Vorstellung von Morallicht menschlicher Handlungen hat, bezweifeln. Das drückten denn von jeher, ganz dem Sprachgebrauche gemäß, nicht bloß orthodoxe Theologen, sondern jeder, der die Sprache redet, so wie sie ist, kurz so aus: Sünden der Menschen beleidigen Gott. Mißverständnis befielte man bei diesem Ausdrucke um so weniger, da man mit gutem Grunde seinem vernünftigen Menschen den Unsinn zutraute, daß er glauben würde: Man nehme in diesem Satze das Wort Beleidigen in dem Sinne, nach welchem es Schaden thun anzeigt, und man behaupte dadurch, Gott könne an seiner Glückseligkeit durch unsre unrechten Thaten verletzt werden. Verstehen es die, die Beleidigungen Gottes für Unmöglichkeit erklären, gleichwohl im Ernste so; so macht das weder ihrer Sprachkenntniß, noch ihrer Uebersetzung,

nach

noch ihrem Vertrauen zu dem gesunden Menschenverstande ihrer Väter Thee. Kennen sie hingegen den richtigen Sinn des Wortes, und wissen sie es sogar, daß kein Christ bey dem Ausdrucker Beleidigungen Gottes, an einen andern, als diesen richtigen Sinn desselben jemals gedacht hat und hat denken können; so ist es äußerst schändlich, daß sie dem Christen und Theologen, nur um ihn verleumben und lähern, und seinen vernünftigen Glauben in einen bösen Ruf bringen zu können, das Wort im Munde herumbrechen, und absichtlich mißdeuten: so ist es niedrig, und, der Folgen wegen, verabscheuenswürdige Ehrsucht, daß man vorzüglich die Frage verdreht, und Trugschlüsse macht, Trugschlüsse, die auf Glaubens- und Sittenlehre gleich verderblichen Einfluß haben. Gott wird allerdings durch Sünde beleidigt d. h. Sünde mißfällt ihm nothwendig und sehr; und sein Mißfallen ist thätiges Mißfallen.

Mit der Frage, zu welcher ich nun übergehe, mit der Frage: Zuhört Gott? glaubt es einen Zorn Gottes? hat es gerade die nämliche Veranlassung, wie mit der vorigen. Ihre Verneinung beruht auf einem bloßen Mißverstande, und auf einem Mißverstände, von dem es sehr zu bezagen ist, daß er nicht sowohl im Unwissenheit und Irrthume, als vielmehr in einer wirklichen Absicht, die Wahrheit zu verdrehen und zu entstellen, seinen Grund habe. Nur ist hier dieser Mißverstand, oder diese Wortverdrehung um desto bedenklicher, da er einen Ausdruck zum Gegenstande hat, der nicht von Theologen erfunden,



gebraucht und in Gang gebracht worden, sondern dessen Gebrauch in der heiligen Schrift selbst, und sogar in Jesu eigenem Munde, ungemein häufig ist. Es soll nämlich, nach dem Vorgehen vieler Theologen, das Wort: Zorn nichts andres, als heftige, wild aufbrausende, und zu tauend Thaten nothwendig hinreißende Leidenschaft, innere Wuth und Haß wider den, auf den man zornet, Rachsucht, Verlangen, Hezarde und Demüthigung, den Gegenstand des Zorns unglücklich zu machen, und hässliche Schandenscenen, wenn er wirklich unglücklich wird, bedeuten. Und so zornig sollen sich die Juden — nicht die pharisäisch-gestimmten, sondern die rechtschaffenen, noch nicht von Pharisäern zu Jerusälmem verführten Juden: nicht aus barmherzigem Widerstande ihrer heiligen Bücher, sondern ganz diesen letzten gemäß: nicht einige Auserwählte aus ihnen, sondern alle Juden, Moses und die Propheten selbst mit eingeschlossen — sollen so sich ihren Zorn gedacht haben. Wäre es wahr; wer müßte da nicht voll gerechten Unwillens und Abscheues gegen Juden, und ihre Religion, und ihre heiligen Schriften seyn? Allein 1) Man lese doch nur die alttestamentlichen Schriften, und bemerke, was sie von der innern Beschaffenheit, und von den Kränkungen und Wirkungen desselben sagen, was sie Zorn, Eifer, Grimm, Rache Gottes nennen! Es ist kein anderer Gedanke, den sie damit ausdrücken wollen, als es der ganze Zusammenhang jederzeit anzeigt, als allein der: Gott will das Gute: das Böse will er nicht. Größlich mißbilliget und verabscheuet er alles Böse. Größlich und streng bestraft er es, theilt schon

in dieser Welt, theils und noch mehr jenseit des Gra-  
bes. Das sind freilich Wahrheiten, die viele Menschen  
nicht gern selbst denken, und eben so ungern von andern  
hören. Aber es sind doch Wahrheiten: und man wird  
sie, als Wahrheiten, müssen fortzählen lassen, so lange  
man noch einen unendlich vollkommenen Gott, und ei-  
nen wahren und wesentlichen Unterschied unter moralis-  
chem Guten und Bösen glaubt, und zu glauben, durch  
Vernunft und Bewissen sich gedrungen fühlt! 2) Daß dies  
nicht milde, aber der Bibel altes Testaments bloß ange-  
dichtete, milde Fiktion sey, erhellt aus diesem Theile  
der Bibel selbst. Hier wird jede Veränderung in Gott  
z. B. Ps. 102, 28. mithin auch jeder eigentliche Effekt,  
geleugnet. Hier wird oft ausdrücklich dem Daseyn ein-  
zelner menschlichen Gemüthsbewegungen in Gott, und  
zwar aus dem Grunde widersprochen, weil er Gott, und  
nicht ein Mensch ist z. B. 4 Mos. 23, 19. Hier finden sich  
Beschwerden der ewig währenden, der unveränderlichen,  
der grenzenlosen Güte Gottes in solcher Menge, und so  
hart und kräftig ausgedrückt, als sie kein Drey auszu-  
drücken weiß, wenn er nicht die Bibel plündert, und mit  
fremden Federn sich schmückt. \*) Hier ist der Hauptbe-  
griff,

D 5

griff,

\*) Ich las unlängst eine neuere Schrift — welche? weiß ich  
nicht mehr. Darnach sah die Namen aller dergleichen  
Scharlatanen behalten? — ne der Juden Vorstellungen von  
Gott schrecklich heranger gemacht, und dann gesagt wurde,  
welche herrliche Begriffe von Gott hingegen die Vernunft-  
religion und hebräische. Und siehe! das letztere waren  
Schel

griff, den Jehova Noth von sich herbringt, da er ihm seine Herrlichkeit, so weit als möglich, zeigen will: Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Gnade und Treue, der da demüthet Gnade in tausend Gild, und vergiehet Missethat, Uebertretung und Sünde 2 Mos. 34. 6. 7. ein Gedanke, der in den spätern alttestamentlichen Schriften, ungemein oft wiederholt wird, und also wahrhaftig! von den Israeliten nicht vergessen worden war! Hier wird selbst die erbarrende Güte Gottes, besonders seine Gerechtigkeit, Sünde thätig zu vergeben, als ein unterscheidender Charakter Jehovas von jeder eingebildeten Gottheit der übrigen damaligen Nationen angegeben Mich. 7. 18. Wo ist ein solcher Gott, wie du bist? der die Sünde vergiebt, und erläßt die Missethat den Uebrigen seines Erbtheils? der seinen Zorn nicht ewiglich behält, dann er ist barmherzig. Er wird sich unsrer wieder erbarmen, unsere Missethat dämpfen, und alle unsere Sünden in die Tiefe des Meeres werfen. Und, — damit auch die Ausflucht nicht übrig bleibe, ob hätten jene Juden sich Gott, nur so gütig und barmherzig gegen ihr Volk gedacht, desto grimmiger aber gegen andere Nationen, — hier haben wir die ausdrücklichen Versicherungen: Der Herr ist allem gnädig und erbarmet sich aller seiner Werke Ps. 145. 9.

Wenn

Schilderungen der Güte und der Güte Gottes, wirklich aus dem vorher so gelobten alten Testamente entlehnt! — Der Leser mußte aber einwenden, daß nicht, so hies es, wahrhaftig Schilderungen der Güte und der Güte Gottes auf die ansehnliche oder vergessene Quelle?

Wenn sich irgend ein Volk und Königreich, dem, um seiner Nothheit willen, der Untergang schon gedrohet war, von dieser seiner Nothheit befreit; so soll auch neuen das Unglück, das ich ihm gedachte zu thun Jer. 18, 7. 8. u. f. m. Beweiß! Schilderungen Gottes, die von denen, die man dem alten Testamente anbildet, äußerst verschieden, ganz ihnen entgegengesetzt sind! 3) Ist nicht das alte Testament allein, das Gott einen Zorn zuschreibt. In Pauli Schriften und in den andern Schriften des N. T. ist dieser Ausdruck gleich gewöhnlich. Und, was noch mehr ist, Jesus braucht ihn selbst Joh. 3, 36. Wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm. Wer also diesen Ausdruck so ganz unvernünftig und abscheulich findet; mocht den Vorwurf — und man geht darin sehr weit, selbst bis zu grausenden Völkereien Jerobams, der doch, nach Jesu Lehre, Sein Vater, unser Gott ist! — der ganzen Bibel, und Jesu Christo selbst. Eine Erinnerung, die wenigstens vorsichtiger machen, und jeden davon wegen sollte, erst mehr zu denken, ehe er so laut wird! — Allein man hat auch gar nicht Ursache, über den Ausdruck Zorn Gottes, so jeznig zu werden. Es ist bekannt, daß die Sprachen der Menschen nur für sinnliche Gegenstände eigentliche Worte haben und haben können, und daß mithin, wenn gleichwohl unsinnliche Gegenstände genannt und beschrieben werden sollen, dieses durch Worte geschehen muß, in denen eine Vergleichung des unsinnlichen Gegenstands mit einem sinnlichen Gegenstande liegt. So wird unsere Seele gerührt, bewegt, angegriffen, auch gebracht,

gebracht, benutzet u. s. w. Daß jedoch die Vergleichung sich nur auf diejenigen Umstände erstreckt, worin die beiden verglichenen Dinge einander ähnlich sind, auf das Töthum comparationis, und daß sie, darüber hinaus, nicht weiter ausgedehnt werden darf, versteht sich von selbst. Gott insbesondere ist ganz unähnliches Wesen. Dieser seiner Natur nach, ist denn dem Menschen unmöglich, sich von Gott absolute, von allen Vergleichungen ganz freie Vorstellungen zu machen, und von ihm in Ausdrücken und mit Worten zu reden, die ganz das selbst, was in Gott ist, und nichts weniger und nichts mehr bezeichnen. Unsere ganzen Begriffe von dem höchsten göttlichen Wesen sind vielmehr theils relativ, theils negativ. Und was wir von ihm sagen, reden wir in ungemessenen Ausdrücken. Wir vergleichen das, was wir von ihm denken und sagen wollen, mit etwas Beschlichem, das wir in dem besten und herrlichsten der sinnlichen Dinge, in dem Menschen, finden. Hat ein Volk sich noch gar nicht, oder noch sehr wenig mit abstrakten Spekulationen beschäftigt, mithin auch noch nicht Worte erfunden, die abstrakte Begriffe als abstrakte Begriffe ausdrücken; so müssen von und unter einem solchen Volke natürlich und nothwendig menschartige Ausdrücke von Gott, seinen Eigenschaften und seinen Gesinnungen und Handlungen, noch weit häufiger gebraucht werden. Dies, und nicht die abgeschwächte Meinung, als sey Gott, im eigentlichen Sinne ein menschartiges Wesen, nicht der unverständigte Anthropomorphismus, ist die Ursache, warum die noch arme, abstrakten Spekulationen noch nicht angepasste hebräische Sprache

Sprache der Ausdrücke mehr als andere Sprachen hat, welcher Gott zu vermenschlichen scheint! Wird auch die reichste und gebildetste Sprache kann der Anthropopathien, der Ausdrücke, durch etwas, was eigentlich menschlich ist, von Gott durch Vergleichung dieses Menschlichen mit Et- was in Gott gesagt wird, das mit jenem Menschlichen, freilich nicht durchgängig, aber doch in manchen Stücken Ähnlichkeit hat, nicht entbehren. Gott sieht und hört und wirkt, er ist Herr und Schlichter und Vater und Richter, er hat Macht und Freiheit und Reiche, es ist Verstand und Wille in ihm, — nicht dies in ungebildeten Sprachen solcher Völker, die noch nicht philosophirt haben, sondern auch in den Schriften der spekulirenden Philosophen. Ja wäre es sogar möglich, aus der Ideo- logie alle uneigentlichen Worte, die von Gott gebraucht wer- den, zu verbannen, und dagegen solche Worte zu ersin- den, und unter Philosophen und Theologen in Gang zu bringen, die gar keine Anthropopathie mehr enthalten; so wäre damit nichts weniger, als gewonnen. Auch der philosophische Kopf würde den Sinn dieser Worte doch nicht anders fassen können, als so, daß er sich den- selben durch die bekanntern uneigenthlichen Ausdrücke erläuterte. Und der Nichtphilosoph müßte bey den neu erfundenen Worten sich so wenig zu denken, als bey einem Worte aus einer ganz fremden, ihm ganz unbe- kannten Sprache. Er versündet einen Religionsunterricht, in solchen Worten abgefaßt, ganz und gar nicht. Man würde sie, bey seiner Belehrung, hinweglassen, und statt derselben wieder die gewöhnlichen Anthropopathien brauchen

brauchen müssen. — Aus diesem bemerkten Umstande denn auch dies, daß wir für Gesinnungen, Entschlüsse, Fertigkeiten und Geneigtheiten zu handeln, die wir in Gott denken und denken müssen, keine andern Ausdrücke haben, als solche, die eigentlich menschliche Gemüthsbewegungen und Leidenschaften anzeigen. Daß das, wenn es gleich Unbequemlichkeit ist, gleichwohl unausweichliche und unumgängliche Unbequemlichkeit ist; sollten diejenigen, die sich so sehr wider den Ausdruck: Zorn Gottes, wehren, selbst nicht verkennen. Niemand redet bitterer und blüssiger von der Barmherzigkeit und Güte und Liebe Gottes, als sie. — Und sind Barmherzigkeit, Güte und Liebe nicht eigentlich eben so sehr Affekten des Menschen, als Zorn Affekt des Menschen ist? Soll kein Wort, das eigentlich eine menschliche Gemüthsbewegung ausdrückt, von Gott gebraucht werden; so darf man auch diese Ausdrücke nicht brauchen! Das hingegen erlaubt und notwendig, Liebe unter die Eigenschaften Gottes zu zählen; so hat man auch keinen Grund, den Zorn Gottes aus der Zahl dieser seiner Eigenschaften hinwegzustoßen. Es ist freilich wahr, daß in Gott kein eigentlicher Affekt ist, weil jeder Affekt Veränderung ist: aber das weiß und lehrt die Schrift auch: Es ist in ihm keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß: Joh. 1, 9. Er bleibt, wie er ist: Ps. 102, 28. und eigentlichen Affekt denkt sich auch kein vernünftiger Mensch unter dem Zorne Gottes: so wenig sich ein vernünftiger Mensch unter der Liebe Gottes einen eigentlichen Affekt denkt. Es ist freilich wahr, und auch die Schrift sagt

es: den Menschen Zorn thut gar oft nicht; was vor  
 Dem rechte ist; Jak. 1, 20. aber es ist auch eben so mehr,  
 daß die Wirkungen des Zorns des Menschen eben so  
 oft, und vielleicht noch öfterer, thöricht, fehlerhaft und  
 unmoralisch sind. Will man etwa den Zorn allein für  
 einen menschlichen Affekt erklären, der nicht bios durch  
 den Mißbrauch zur Sünde werde, sondern an und vor  
 sich selbst, auch so lange er die Schranken der Moralität  
 nicht überschreitet, schon Unvollkommenheit und Feh-  
 lbarkeit sey; so kann die Schrift und so kann der ver-  
 nünftige, orthodoxe Theologe nicht dafür, daß man,  
 wirklich nicht dem Sprachgebrauche zufolge, sondern aus  
 bloßem Eigennamen, diesen unrichtigen Begriff mit dem  
 Worte Zorn verbindet, und ein Wort, das eigentlich ei-  
 nen Affekt bezeichnet, der in sich selbst unschuldig, der  
 in manchen Fällen sogar Pflicht ist, und nur erst durch  
 den Mißbrauch zum Fehler und Tadel wird, zu einem  
 Worte umstumpelt, das allein einen Fehler, ein Tadel  
 bezeichnen soll. Die Schrift braucht dieses Wort anders.  
 Sie versteht nicht nur: Zürnen, aber Sündigen, indem,  
 ihr dient, nicht: Ps. 4, 5. Ephes. 4, 26. Sie erzählt  
 uns nicht nur von Jese, in dem sie uns das vollkom-  
 menste, fehlerfreie Muster echter menschlicher Tugend  
 anerkennen und zu befolgen befehlt, daß er bey ver-  
 schiedenen Gelegenheiten gezürnt und sehr gezürnt habe:  
 Er ergrimmte im Geiste. Joh. 11, 33. 38. Sie stellt  
 uns sogar ein Beispiel eines Mannes auf, der bloß  
 darum bestraft, und auffallend und empfindlich bestraft  
 wird, weil er nicht zürnte, wo er zürnen sollte. Da  
 wird



wird durchgängig als ein Mann geschildert, der für seine Person fromm, religiös und tugendhaft war. Daß er selbst seinen Tindern Verführer geworden sey, das wird ihm nie, auch nur mit einem Worte, Schuld gegeben. Auch an sonsten, und mit Schanden unterstützten Ermahnungen und Warnungen ließ er es nicht seyen. Nur zu phlegmatisch war und blieb seine Unzufriedenheit mit den Teshiten seiner bereits längst erwachsenen Söhne. Er gürnte nicht. Daher aber ihn der Zorn Gottes! — Es ist nämlich eigentlich Zorn, abgefordert von diesem Begriffe das alles, was fehlt im menschlichen Zorne Unvollkommenheit und Fehlerhaftigkeit ist, gerade das Entgegengesetzte von Güte und Liebe. Zornere ist inniges Wohlgefallen an bemerkten Vollkommenheiten, mit Aeußerungen dieses Wohlgefallens durch Wohlthun, und mit dem Willen, die Fortdauer und das immer mehrere Wohlthum der bemerkten Vollkommenheiten zu beschützen, verbunden. So ist, im Gegentheile, Zorn, eifrige Mißbilligung des bemerkten Bösen, verbunden mit dem thätigen Willen, diesem Bösen durch jedes rechtmäßige Mittel, dessen Gebrauch in unserer Gewalt ist, zu steuern. Und eine solche Mißbilligung des moralischen Bösen: ein solcher thätiger Wille, den Fortgang und das weitere Wohlthum, des Bösen zu hemmen und zu verhindern, besonders, da er Herr und Schlichter ist, durch Bekämpfung des Bösen zu verhindern, muß das nicht in Gott, dem Allerbarmherzigsten und Allgerechtesten, seyn?

Eraßt Gott? und warum und wie straft er? Noch diese Frage ist uns übrig, und es bedarf, da auch über die Antwort darauf hier und da chikanirt wird, einer umständlicheren Erklärung derselben. Das haben wir bereits dargezogen, daß, wie selbst moralisch gut ist, das moralisch Böse, was seinen moralischen Volkswegweiser entgegen gesetzt ist, nothwendig mit erstem Mißfallen bemerke, und es hinweg zu schaffen und für die Zukunft zu verhindern suche. Dieser Wunsch, dieses Bestreben, das Böse, das schon da ist, zu entfernen; und dem, das sich noch fürchten läßt, vorzubeugen, äußert sich in jedem Verhältnisse des Guten gegen Böse — durch Belehrung u. d. durch Warnung, durch Ermunterungen, durch gute Beispiele, in der Absicht gegeben, um andern dadurch für das Gute zu gewinnen, durch Hindernisse böser Absichten, durch Beförderung guter Vorsätze, durch lauten Beifall oder merkliche Mißbilligung u. dergl. — vorzüglich aber äußert es sich da, wo der Gute dem Bösen zu gebieten hat, wo der letztere von dem erstern abhängig ist. Sey es das Verhältniß eines Vaters und eines Kindes, oder sey es das Verhältniß eines Hebieters und eines Untergebenen! in beiden Fällen liegt es dem erstern ob, ist es ihm selbst, wenn er moralisch gut ist, unabweislicher Drang, den moralischen Unvollkommenheiten des letztern zu steuern. Und das geschieht denn, in einem solchen Verhältnisse, vorzüglich durch Bekrafung des Bösen d. h. durch physische Uebel, die man auf das moralische Böse folgen, darum folgen läßt, um theils durch das Befehl der erstern, dem, der das moralische Böse verübt, aus Rändch.

und andern, die es noch zu verüben fähig und geneigt sind, die Nothwendigkeit der Vermeidung desselben anschaulich und fühlbar, theils aber auch die weitere Verbreitung desselben und die Entstehung und Verbreitung noch mehrerer nachtheiliger Folgen davon, als schon vorhanden sind, schwer, auch wohl ganz unmöglich zu machen. Ob es denn auch Strafen Gottes, traurige Folgen böser Handlungen, die Gott verhängt, gebe? Sollte wohl keinem Zweifel unterworfen seyn. Ist er heilig, wie er es denn nothwendig ist; so muß das Böse ihm mißfallen; und sein Mißfallen an dem Bösen kann nicht untätig seyn, sondern muß sich in Veranstellungen zur Entfernung und Verhütung des Bösen wirksam zeigen. Ist er Vater oder Vater der Menschen — man denke über sein Verhältniß gegen die Menschen, unter welchem von beiden Bildern man wolle! die Folge bleibt die nämliche — so kann er nicht umhin, zu dem Zwecke der Verhinderung des Bösen und der Beförderung des Guten, Bestrafung des ersten, als Mittel zu gebrauchen. Ist er weise: ist er gütig; so muß er das hinwegschaffen, was seinem guten und wohlthätigen Endzwecke, seine Geschöpfe vollkommen und glücklich zu machen, gerade und völlig entgegen wirkt — und das ist ja bei dem moralischen Bösen der unleugbare Fall! Auch lehrt es die Natur und Vernunft, daß gute Handlungen gute, böse Handlungen böse Folgen, schon von selbst und natürlich und nothwendig haben: und diese von dem Schöpfer getroffene, jedem Beschaffer sichtbare Einrichtung ist klarer Beweis, daß Belohnung des Guten nicht nur, sondern auch Bestrafung des Bösen Gottes Willkür

Wille ist. Gott straft also. — Warum er straft? Auch dies müssen wir beantworten. Es ist nämlich Mode geworden, nur eine einzige Absicht der Strafen anerkennen zu wollen: die nämlich: daß sie Besserungsmittel seyn sollen. Darin hat man denn ganz Recht, daß dies eine der Absichten verhängter Strafen seyn könne, seyn solle, und in der That sey. Aber daß es, außer dieser, keine andere Absicht der Strafen gebe und geben dürfe, das ist sehr unwahr. Unwahr ist es schon bey Strafen, die menschliche Obere über Untergebene, wegen der gesetzwidrigen Thaten der letztern, verhängen. War manche Civil- und Criminalstrafungen haben diese Absicht nicht, und können sie nicht haben. Todesstrafen — und diese abzuschaffen, wird man doch endlich, nach so manchen verunglückten für die Wohlfahrt der Staaten sehr nachtheilig ausgefallenen Versuchen, unendlich, wenigstens unratbsam finden! — haben sogar die Möglichkeit der Besserung des Verstraften in der Periode, über welche Menschen gebieten können, in der Zeit dieses Erdenlebens, ganz auf. Es ist vielmehr die Absicht der Verstrafungen weit allgemeiner. Es ist die, das Böse theils hinwegzuschaffen, theils zu verhüten. Diese allgemeine Absicht denn schließt mehrere besondere Absichten in sich. Die, den Verbrecher wider das Gesetz zu bessern. Die, ihm weitere Vergehungen zu erschweren. Die, ferneres Böses ihm ganz unendlich zu machen, indem man ihn aus der Gesellschaft vertilgt, in welcher er nichts, als Schaden, anrichtet. Die, durch das Exempel, das an ihm statuiert wird, andere von gleichen bösen Thaten abzuschrecken.

Die, das Gesetz, durch Darstellung des Ernstes, mit welchem man darüber hält, geltend und heilig zu machen und zu erhalten. Die, sich als den zu erweisen, der man ist und seyn muß, als Freund des Guten und Feind des Bösen. Jede dieser besondern Absichten liegt in jener allgemeinen Absicht. Jede derselben ist unleszbar gut. Jede findet mithin auch bey den Strafen Gottes statt. Von jeder derselben lassen sich Beispiele so leicht denken, so leicht auch aus der Schrift sammeln, daß es unnöthig seyn würde, dabey länger zu verweilen. — Wie straft Gott? Es giebt zweyerley Arten der Strafen. Es giebt physische Uebel, die aus der Verübung des moralischen Bösen, vermöge der Einrichtungen, die Gott in der Natur getroffen hat, natürlich und nothwendig entstehen, von deren Entstehung die vorhergegangenen bösen Thaten, die wahre und eigentliche, die hinreichende und nothwendige Ursache waren. So stören schlechte Handlungen die innere Ruhe und Freude der Seele. So verschlimmern sie den innern moralischen Zustand des Menschen, und setzen nicht nur gegenwärtig, sondern auch für die ganze Zukunft ihn gegen diejenigen weit zurück, die immer ihrer sittlichen Bervollkommenung nachstreben. So zerrütten heftige Leidenschaften den Körper, schaden der Gesundheit, und verursachen oft den Tod selbst. So verarmt der Verschwendet. So macht der Heilige sich selbst unruhig und freudenleer, und andern sich verhaßt und verächtlich. So flieht jedermann den Verleumder, den Falschen, den Zänkerischen. So beraubt sich der Undienstfertige im voraus der Dienstleistungen seiner Nebenmenschen, auf die Zeiten,

in denen er ihrer bedürftigst seyn wird. So kommt der Hauke, der Nachlässige, in der Welt nicht fort, und macht, in der Regel, sein Glück nicht u. s. w. Da dieß alles physische Uebel sind: da sie diejenigen betreffen, die sich metallischer Vergeltungen schuldig gemacht haben, und zwar darum betreffen, weil sie pöblichwidrig gehandelt haben: da diese Verbindung zwischen moralischem und physischem Uebel, als zwischen Ursache und Wirkung, gewiß kein ungeführter Zufall, sondern Veranstellung des Schöpfers der Welt, des Urhebers aller wirkenden Einrichtungen in derselbigen, Gottes, sind; so kann man diese unangenehme Folgen unrechter Gesinnungen und Handlungen allerdings Strafen Gottes nennen. Es sind natürliche Strafen des Bösen. — Allein wenn man von Bestrafung des Bösen redet; ist es gemeinlich nicht diese Art von Strafen, von welchen man spricht. Unser Sprachgebrauch ist von dem hergenommen, was sündlich ist. So denken wir uns auch, wenn wir von Strafen reden, immer zuerst und zunächst das Verhältniß zwischen menschlichen Vorgesetzten und menschlichen Untergebenen, und in diesem Verhältnisse giebt es eigentlich keine dergleichen natürlichen Strafen des Bösen: oder, mit andern Worten, man kann dergleichen natürliche Folgen unrechter Handlungen nicht Strafen der menschlichen Obern nennen. Denn diese sind nicht die Urheber des physischen Uebel, als trauriger Wirkungen des moralischen Uebel, zur Steuerung der letztern. Wenn ich, als Vater, den Trotz eines Kindes, das mich um ein Gutes, das es bedarf, nicht bitten will, dadurch zu degenen su-

de, daß ich dies Gute ihm nicht eher gebe, bis es sich entschließt zu thun; heißt es nur uneigentlicher Ausdruck, wenn ich sage: Ich bestrafe durch meine Verweigerung das Kind. Das Kind empfindet zwar ein physisches Uebel, den Mangel des Guten, das ihm nöthig ist und von ihm gewünscht wird. Aber der Grund dieser seiner unange- nehmen Empfindung liegt in Etwas, was nicht mein Werk, meine Einrichtung und Veranstellung ist, nämlich in seiner Unvollkommenheit, in der Beschaffenheit seiner Kräfte, vermöge welcher es das gewünschte Gute sich selbst zu verschaffen, nicht im Stande ist. Gleichwohl wenn wir sagen: Ich strafe, denken wir eigentlich: Ich verursache ein physisches Uebel dem, der moralisch böse handelt, um ihm und andern die Verübung dieses mora- lischen Bösen für das Künftige zu verleiden. Und solche natürliche Folgen des Bösen verursache ich nicht: Gott hat sie vielmehr verursacht, durch die Einrichtungen, die er in der Natur getroffen hat. Alle menschliche Strafen sind mithin eigentlich von einer andern Art. Sie sind willkürlich: sie sind positive, d. h. sie sind physische Uebel, die nicht nothwendig und unausbleiblich aus dem verüb- ten moralischen Bösen, entstehen und entstehen müssen; sondern physische Uebel, die ein Mensch dem andern rechtmäßig zufügt, um dem moralischen Bösen zu steuern. Daher kommt es, daß wir, im gemeinen Sprachgebrauch, bei dem Worte: Strafen, meistens dies positive Strafen denken. Man gebe nur auf den gemeinen Mann Achtung, in dessen Munde man doch den gewöhnlichen Sprachgebrauch suchen muß! und man findet gewiß diese

Bemer-

Bemerkung richtig. Solche Strafen denn, im gewöhnlichen, eingeschränkten Sinne des Worts, solche positive Strafen gesetzwidriger Thaten, giebt es in den Verhältnissen vorgesetzter und untergeordneter Menschen gegen einander. Hier findet keine Obrigkeit es möglich, zur Aufrechterhaltung der Gerechtigkeit und zur Sicherung des gemeinen Wesen, es bloß bey den natürlichen Strafen des Bösen bewenden zu lassen. Jede menschliche Obrigkeit verhängt auch positive Strafen, bricht sie in den gegebenen Gesetzen, denen, die den Gesetzen zuwider handeln, und läßt sie dann an den Uebertretern des Gesetzes wirklich vollziehen. Und so toll auch immer die Verstellungen sind, die man über Staaten, Staatsverfassungen und Staatsgesetze hier und da aufgestellt, auch wohl zu realisiren angerathen und wirklich versucht hat; so ist doch kein noch so excentrischer Kopf darauf gefallen, einen Staat als möglich zu denken und zu schildern, in welchem es gar keine positiven Strafen gebe. Kein Pädagoge — so sehr auch manche Pädagogen gegen Bestrafungen laut gemurrt sind, und zum Theile Vorschläge gethan haben, die nur unter einem andern Menschengeschlechte, als das unsrige ist, ausführbar und ohne großen Schaden für die, die erzogen werden sollen, und für die, die einst das Schicksal haben werden, mit den Erzogenen oder vielmehr Verzogenen, in andern Verbindungen zu stehen, ausführbar sind! — kein Pädagoge hat gleichwohl die Abschaffung aller positiven Strafen in der Erziehung zur Motion gemacht, und machen können. Es muß doch also wirklich unverkennbare Erfahrung seyn, daß zu Erreichung des Zwecks, dem moralischen



lichen Bösen zu sichern, die natürlichen bösen Folgen des  
 Bösen noch nicht hinreichend sind. Und so ist es in der  
 That! Manche böse Thaten ziehen gar keine sichtbare un-  
 angenehme Folgen nach sich z. B. Hartberzigkeit eines  
 Königs und Großen, der um den Verfall und die Liebe  
 derer, die meist unter ihm sind, und ihm kaum jemals  
 nugen oder schaden können, sich nicht kümmert. Manche  
 können durch Missethat, auch wohl durch Zufall, vermei-  
 den werden: z. B. bey einem sehr festen und gesunden  
 Körper und bey der Möglichkeit, alle Mittel zur Erhal-  
 tung desselben sogleich zu gebrauchen, die nachtheiligen  
 Wirkungen mässiger Ausschweifungen auf die Gesunde-  
 heit. Manche sind von dem schlechten Thaten, deren Fol-  
 gen sie sind, der Zeit nach, so entfernt, daß der ähnliche  
 Mensch, indem er das Böse verübt, darauf muthig hin-  
 aussieht, ohne sie zu fürchten, und der, der sie sieht, sie  
 nicht mehr für solche Folgen der längst vergangenen, und  
 vielleicht längst vergessenen übeln Thaten anerkennt.  
 Manche sind nicht ausschließlich die Wirkungen von Ver-  
 gebungen, sondern treffen auch solche, die von dergleichen  
 Vergehungen frey sind z. B. Krankheit, Armuth, Men-  
 schenfeindschaft, früher Tod u. s. w. Manche sind der  
 Größe der verübten Verbrechen bey weitem nicht ange-  
 messen z. B. die Hinrichtung eines Robertspierre seiner  
 unmenslichen Töchter. Manche werden dem, der sie  
 empfindet, durch Nebenumstände ungemein erleichtert z. B.  
 Freyheit dem Reichen, der sich dabey alle nur mögliche  
 Bequemlichkeiten, Erleichterungen und Zerstreuungen ver-  
 schaffen kann. Manche werden durch den Genuß des

Ver-

Vortheile, die durch die Verbrechen erfaßt wurden, wegzuziehen dem Sinne und dem Gefühle des Verbrechens nach, weit überwiegen z. B. die Anruhe des Schicksals durch die Schicksale des Aufschauens seiner gesammelten Schätze, die Verschmerzen des Ehrschätzens durch Befriedigung seiner Ehrsucht. Den Dieb schreckt der Abscheu seiner Mitmenschen an seinem Tasel nicht, so lange man es ihm nicht beweisen, und darum öffentlich vorwerfen und auf seine Verurteilung antragen kann: nicht schreckt ihn die Gräßlichkeit der künftigen Peines: oder Lebensstrafe. Er holt ihr zu entgehen, wie ihr viele Diebe entgangen sind; und sollte sie ja ihn treffen, so ist ihm der gegenwärtige Genuß wichtiger, als das künftig zu erduldenende Uebel. Der Tyrann fragt nichts nach dem allgemeinen Haß: er denkt, wie Saligula: Mögen sie mich hassen! wenn sie sich nur vor mir fürchten! Ueberhaupt denke man sich nur nicht jede üble That und jede üble Folge dieser Thaten einzeln und isolirt! Man denke sich das Ganze des Menschenschicksals! Da ist es zwar allerdings wahr, daß üble Thaten üble Folgen haben, aber auch eben so gewiß wahr, daß diese üble Folgen vielfältig so unbedeutend und unmerklich sind, daß mancher Hauptbösewicht noch immer, dem Heugestlichen und Irdischen nach sowohl, als nach seinem eigenthümlichen und individuellen Gefühle, einer der glücklichsten Menschen ist. Man erinnere sich an Cromwell, und andere! Hat doch sogar der Bösewicht für die Zukunft nachtheiliger trauriger Folgen seiner Verbrechen in der künftigen Ewigkeit kein Besäp! Er überredet sich entweder,

daß es eine solche Ewigkeit gar nicht gebe: oder er hoffe, nach langen Verbrechen, dennoch einer unseligen Ewigkeit noch zu entgehen: oder er ist mit der gegenwärtigen Befriedigung seiner Sinnlichkeit zufrieden; und wagt es ungeachtet darauf los, es und was über dieses Leben hinaus ihm begegnen werde! Aus allen diesen unleugbaren Erfahrungssätzen folgt denn nicht nur dies, daß es wider alle Klugheit und wider alle Moralität ist, Menschen, die durch Furcht vor nothwendigen und natürlichen Strafen des Bösen von dem Bösen nicht zurückgehalten werden und zurückgeschreckt werden können, die Furcht vor positiven Strafen recht angelegentlich aus der Seele hinweg philosophiren zu wollen; sondern auch dies, daß es wirklich auch positive Strafen Gottes gebe und geben müsse. Das Gute zu befördern und das Böse zu verhindern, ist Zweck des heiligen Gottes und muß es seyn. Das natürliche Mittel, um so nothwendiger, da einmal der Glückseligkeitstrieb die Haupttriebfeder der menschlichen Seele ist, ist Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen. Die natürlichen Folgen des moralischen Bösen sind nicht hinreichendes Mittel zur Erreichung dieses Zwecks. Sie effectuiren die beabsichtigte Wirkung bey den Menschen, so wie sie sind, allein das weitem noch nicht. Man hätte es freylich Zeit, nach seiner unendlichen Allmacht, so einrichten können, daß die übeln Folgen böler Thaten schon hinreichende Mittel zu Verhütung und Unterdrückung des Bösen hätten seyn können. Allein es fällt in die Augen, daß er diese Einrichtung nicht getroffen hat. Da wäre denn diese ein-

gesehentliche Erfahrung seiner Heiligkeit, seiner Gerechtig-  
keit, seiner Weisheit, seine Güte gerade zuwider,  
wenn jenes Mittel das einzige Mittel wäre, das er zur  
Steuerung des Bösen anwenden könnte und müßte. Es  
muß also wohl außer diesen natürlichen Strafen des Bö-  
sen noch andere Strafen, es muß positive Strafen Got-  
tes geben. Und warum will man die hinweglegen?  
Diesemigen, die es thun, haben keinen andern Grund  
dazu, als allein den, daß sie glauben und behaupten:  
Gott wirke in seiner Schöpfung nie unmittelbar. Allein  
daß dieser Grund selbst grundlos und nichts weiter ist,  
als ein willkürlich und ohne triftigen Beweis angenom-  
menes Vorurtheil, dies haben wir schon dargethan.  
Und wäre selbst dies nicht geschehen, oder wäre das Ver-  
gentheil nicht einleuchtend genug bewiesen: so würde  
dennoch auch aus der Zeugung unmittelbarer Wirkungen  
Gottes die Unmöglichkeit positiver Strafen Gottes nicht  
folgen. Denn wenn auch Gott, schon bei der Schö-  
pfung, das bestimmt, und durch seine getroffene Einrich-  
tung nothwendig gemacht hätte, daß den bösen Men-  
schen A dies oder jenes physische Uebel B betreffen muß;  
so kann es doch, bei der Schöpfung, sein willkürlicher  
Entschluß gewesen seyn, daß das Uebel B den Menschen  
A darum betreffe, weil er böser Mensch ist. Es betrifft  
ihn nun, nicht, weil dies Uebel die natürliche, in der  
äbten That, als in seiner nothwendigen Ursache, noth-  
wendig gegründete Wirkung der äbten That ist, und  
weil sie jeden unausbleiblich treffen muß, der der näm-  
lichen äbten That sich schuldig macht, sondern, weil es  
will.

willkürlicher, freyer Entschluß Gottes war, daß bei dem Individuum A das individuelle Uebel B auf seine gesetzmäßigen Thaten, zur Bestrafung derselben, folgen sollte. Und so blieb, auch in diesem Falle, noch immer das Uebel B positive Strafe, die Gott über den Menschen A ergehen läßt. Daß man doch, dies um Paradoxien zu behaupten, Dinge, die so leicht einzusehen sind, nicht sieht und nicht sehen will! — Es ist also wahrscheinlich: es ist, schon aus Vernunftschlüssen, beinahe gewiß — wenigstens so gewiß, als der kontliche Beweis für das Daseyn Gottes, den man jetzt so bündig findet: Es giebt keine Moralität ohne Voraussetzung des Daseyns Gottes. So auch: Es giebt keine Moralität, ohne Voraussetzung positiver Strafen Gottes — es ist möglich, daß es positive Strafen Gottes gebe. Die Schrift denn lehrt dergleichen wirklich. Sie lehrt z. B. daß das jüdische Volk in die babylonische Gefangenschaft geführt ward, weil es abgötterisch geworden war, daß Jerusalem zerstört ward, weil es Jesum Christum verworfen und gekreuzigt hatte, daß die Sündfluth erfolgte, weil alles Irdisch seine Wege verderbt hatte, daß von Davids Hause das Schwert nicht ließ, weil er, um seine Schandthat zu verheimlichen, einen unschuldigen und verdienten Mann dem Schwerte überliefert hatte, daß Herodes eines plötzlichen und gräßlichen Todes starb, weil er göttliche Ehre sich angemahet hatte u. s. w. Ob die anderweltige Geschichte nicht ähnliche Beispiele enthalte, wobei man fast nicht umhin könne, positive Strafen Gottes anzuerkennen? wird demjenigen wohl schwerlich zweifelhafte Frage

Frage danken, der nicht, bei Beurtheilung der Weltver-  
 gehenheiten, schon von dem Verurtheile ausgeht: Es  
 kann keine positiven Strafen Gottes geben, und giebt  
 keine. Es ist doch auffallend, daß fast kein Tyrann ei-  
 nes natürlichen Todes gestorben ist. Es ist auffallend,  
 daß ein Philipp der zweite an der fürchterlichen Leusie-  
 Krankheit starb: auffallend, daß der Urheber der pariser  
 Bluttheorie, Karl der neunte, an einer äußerst seltenen  
 Krankheit, am Blutschwarte, seinen Geist verblümlich  
 aufgab: auffallend, daß unter den Blutrichtern Karl  
 der erste, von England, nur ein Einziger natürlichen  
 Todes gestorben ist: auffallend, daß der, sonst so große  
 und ehrwürdige, Cook, an eben die Insel, wo er göt-  
 tliche Verehrung sich hatte gefallen lassen, wider seinen  
 Willen, durch Gewalt der Winde zerstückgetrieben, und  
 auf derselben von eben den Menschen getödtet und ge-  
 fressen ward, von denen er göttliche Verehrung ange-  
 nommen hatte: auffallend, daß so oft dem Menschen  
 Gleiches mit Gleichem, ohne notwendigen und sichtba-  
 ren Zusammenhang der Ereignisse, vergolten, ein unge-  
 horsames Kind durch Ungehorsam seiner Kinder, ein un-  
 dankbarer Schüler durch Undankbarkeit seiner Zöglinge,  
 ein Ehebrecher durch Untreue seines Vaters u. d. g. söh-  
 der bestraft wird: auffallend die so ganz sonderbaren  
 Entdeckungen lange verborgen gebliebener Verbrechen.  
 Man muß in der That in vielen Fällen Sinne und Ur-  
 theilskraft verleugnen, wenn man überall positive Stras-  
 fen Gottes verkennen, und nicht, wie einst der Kaiser  
 Mauritius — der die Niederwerfung gefangener Unter-  
 thanen

thönen durch geizige Verweigerung der angetragenen Red-  
kaufung verursacht hatte, und bald darauf mit seiner  
Familie durch den blutdürstigen Mordbrenn Phosias hin-  
gerichtet ward, — eingestehen will: Herr, du bist ge-  
recht und deine Gerichte sind gerecht! — Doch, indem  
wie die Wirklichkeit positiver Strafen Gottes behaupten,  
wollen wir auf keine Weise die Voreiligkeit, wohl gar  
die Fictiosität derer Willigen, die jedes, durch seine be-  
sondere Beschaffenheit, in die Augen fallendes Uebel ei-  
nes einzelnen Menschen, ohne Bedenken für Strafgerichte  
Gottes, wohl noch bestimmter für Strafe dieses oder je-  
nes namentlichen Verbrechens erklären. Den liebsten  
Bedenken: Dieser Mensch muß ein Gottloser seyn, weil  
es ihm sogar übel geht! vermißt Jesu Joh. 9, 3. Es  
hat weder dieser Blindgeborene gesündigt, noch seine  
Aeltern, und wir finden ihn im dem Urtheile der Welis-  
tenfer über Paulum Ap-Gesch. 18, 4. eben so unglücklich  
angebracht. Das Urtheil: Weil allgemeine Noth diese  
oder jene menschliche Gesellschaft hart betrifft; so sind  
gewiß allgemein herrschende Sünden daran. Schuld! hat  
eben so wenig den Verfall und die Willigung Jesu für  
sich. Seine Aeußerung ist gerade die entgegengesetzte:  
Luc. 13, 2: 5. Meineth ihr, daß die Galiläer, die Pilatus  
bey dem Opfer hinrichten ließ, von allen Galiläern  
Sünder gewesen sind, bloß weil sie das erlitten haben?  
Ich sage: Nein! Oder meineth ihr, daß die achtzehn,  
auf welche der Thurm in Siloth fiel, und erschlug ist,  
fern schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jeru-  
salem wohnen? Ich sage: Nein! Es sind dergleichen  
Beurthe

breuste Urtheile übereilt, oft ganz ungegründet, und fast immer lieblos. Sie verrathen ein hartes Herz desjenigen, der sie fällt. Sie thun manchem Menschen Unrecht, der unter besondern Leiden allein, oder unter gemeinschaflichen Leiden mit leidet, und vielleicht weit besser ist, als der, der ihn richtet. Sie listen noch ohnedem den Schaden, daß sie den Leidenden, auch den wirklich bestraften Leidenden, erbittern, daß sie knechtische Furcht vor Gott, statt kindlicher Liebe zu ihm, veranlassen, und daß sie die thätige Menschenliebe gegen grüßbedürftige in denen erlöschen, die ihnen helfen könnten und sollten. Daran thut man also ganz recht, daß man, besonders auch an Predigern es mißbilliget, wenn sie, bei allgemeinen Leiden, die ein ganzes Land, oder auch einen einzelnen Ort, eine einzelne Gemeinde, betreffen, diese Leiden ganz bestimmt und zuverlässig für göttliche Strafgerichte erklären, die Sünden nennen, die, ihrer Meinung nach, sie verursacht haben, und wider diese letztern, wohl im heftigen Tone, eifern, anstatt, ihrer Pflicht nach, die Leidenden zu unterrichten und zu trösten. Allein man überschreitet heut zu Tage in dieser Mißbilligung die gehörigen Grenzen eben so sehr, als sie von dergleichen Predigern auf andre Art überschritten worden sind, und jauchzen noch überschritten werden. Einerley Wirkung auf verschiedene Menschen kann verschiedene Ursachen und Absichten haben. Die nämliche Ereigniß, die dem Einen Strafe ist, ist dem andern gut gemeintes Dittirungsmittel, Grundlage zu seinem künftigen Glück, Beweis der ersiehenden Vaterliche Gottes.



Gottes. Wichtig ist also, daß in dergleichen Fällen der Religionslehrer einen gebührenden Unterschied mache, daß er seinen Zuhörern beweiſe, daß ihr Leiden von Gott komme, daß er ſie an die verſchiedenen Urſachen und Abſichten Gottes bei den Leiden, die er über Menſchen verhängt, erinnere, daß er ſie zur ſerzähligen Prüfung ihrer Seelenverfaſſung, und, zufolge dieſer Prüfung, zur eignen Beurtheilung deß, welche ſie ihre Leiden anzusehen haben, ob für Strafe, oder für väterliche Zurechtwiriſung? ermuntere, daß er die, die, bei Unterſuchung ihrer ſelbſt, ſich des göttlichen Wohlgeſallens unwürdig und werth hingegen ſeiner Strafen finden, zur Beſſerung ermahne, und unter der Bedingung dieſer Beſſerung dann auch ihnen der Beyſtand Gottes, die Finderung der Leiden, den ſchnen Ausgang derſelben verſpreche, den ſich jeder verſprechen kann und darf, der der Gnade Gottes ſich verſichert zu halten, berechnigt iſt. Wer auch dies unrecht findet, widerſpricht der Vernunft und der Schrift, und wirft hinweg, was man nicht ſoßen laſſen darf, die Wahrheit, daß es poſitive Strafen Gottes gebe: daß die Schrift nichts Vernunftwidriges lehre, indem ſie ſolche göttliche Strafen droht, und als wirklich vollzogen erzählt: und daß jeder leidende Sänder Urſache habe, bei ſeinen Leiden an ſeine Sünden mit Reue und mit Entſchluß zur Beſſerung ernüßigt zu gedenken, jeder noch, dem äußerlichen Anſehen noch, glückliche Sänder Urſache habe, künftige Strafen zu fürchten, die ihn, wenn er ſich nicht beſſert, noch eben ſo gemiß, eben ſo ſüßbar, eben ſo ſchrecklich treffen

fen können, als sie viele Menschen vor ihm betroffen  
hätten.

## Fünfzehnte Abhandlung.

### Ueber die Lehre von den Engeln.

**I**nwiefern in der Schrift der Engel, und zwar  
als solcher Wesen gedacht wird, die auf die Schicksale  
des Menschengeschlechtes, und einzelner Menschen, einen  
sehr großen Einfluß gehabt haben, noch haben, und  
einf in der künftigen Welt haben werden: je mehr man  
den Worten der Schrift und den Versicherungen Jesu  
Christi, äußere unerschrockenheit und so, daß das ganze  
Ansehen der Bibel, als göttlicher Offenbarung, hinweg-  
fallen muß, Gewalt anzuthun sich genöthiget sieht, wenn  
man das, was sie von den Engeln sagen, hinwegzu-  
nimmt oder in eine ganz andere Gestalt umformet: und je  
seltener Menschen, in Hinsicht auf diese Lehre, den rich-  
tigen Mittelweg zwischen Aberglauben und Unglauben ge-  
funden und behauptet haben; desto nöthiger ist es, die  
Vernunftmäßigkeit des, was wirklich die Schrift von den  
Engeln lehrt, unklüßlicher darzustellen. Wir wollen diese  
Lehre Satz für Satz abhandeln, und zwar so, daß wir  
immer erst den Vernunftgründen ausgehen, und dann die  
Uebereinstimmung des, was wir auf diesem Wege glaub-  
ens Dündch.

lich und wahrscheinlich fanden, mit den Behauptungen der Schrift darlegen.

I. Unter den Geschöpfen Gottes, die wir kennen, bemerken wir eine ununterbrochene Stufenreihe, von den unvollkommensten bis zu den vollkommensten hinauf. Nirgends springt der Grad der Vollkommenheit von dem sehr Wenigen zum sehr Vielen plötzlich über. Die Vollkommenheit der einen Gattung der Wesen grenzt vielmehr so nahe an die Vollkommenheit der andern Gattung, die die nächste über oder unter jener ist, daß es oft schwer wird, zu bestimmen, zu welcher von beiden Gattungen man eine Kreatur zählen soll, die gerade den Uebergang zwischen beiden macht. Wie klein ist der Unterschied zwischen der hübsamen leblosen Materie und den unvollkommensten Pflanzen, der Flechte, dem Moose, dem Schwamme! Wie klein der Unterschied zwischen den Fäulspflanzen und den kaum lebenden Thieren, dem Polypen, der Muschel! Wie knüpfen gewisse Thiere Fische und Säugethiere, vierfüßige Thiere und Vögel so nahe an einander! Wie gehen die Fähigkeiten der Thiere von den kleinsten an bis zu den größten so fort, daß die geschicktesten und gelehrigsten derselben wirklich nicht weit unter dem klügsten Menschen sind! Wieht es doch bey manchen Thieren Erscheinungen, die beynahe ein Reflexionsvermögen, wenigstens etwas, das dem sehr ähnlich ist, voraussetzen scheinen! Die Ameise, die Biene, der Hund, der Fuchs, das Pferd, der Elefant, wie oft erregen sie bey dem denkenden Beobachter gerechtes Erstaunen sowohl,

alle Verlegenheit, ob er das alles, was er an ihnen bemerkt, und von ihnen aus dem Munde glaubwürdiger Beobachter hört, für bloßen Jähmuth, oder für Wirkung eines Geistes halten solle, der, ähnlich dem Geiste des Menschen, obgleich noch in einiger Entfernung abhebt, in ihnen lebe? Dem Menschen rechnet man auch das ab, was bloß Frucht seiner Arbeiten und Bemühungen, und der gütigen Seligsehenden zur Ausbildung ist, die er fand! noch immer ist unter den Naturtalenten und Fähigkeiten der Menschen ein erschaulicher Unterschied. Der größte Geist, der jemals einen Menschenkörper bewohnte, und der Tönnisse der Erdenöhne, der jemals gelebt hat, wie unendlich weit sind diese von einander an Kraft und Vollkommenheit entfernt! Und doch zwischen beiden wie ausgefüllt die lange Reihe unzählbarer Abstufungen! — Nach diesen Bemerkungen wäre es doch sehr sonderbar, wenn nun der Mensch das oberste und vollkommenste der erschaffenen Wesen seyn sollte: der Mensch, der, auch auf die höchste Staffel menschlicher Vollkommenheit gestellt, nur doch mehr sich äußere beschränkt und unvollkommen sieht und fühlt! Es gehöret ungemein viel Stolz dazu, um sich zu überheben: Wir Menschen sind die höchsten Wesen in der Schöpfung Gottes! Weit vernünftiger und wahrscheinlicher ist es, daß wir das best weitem noch nicht sind, sondern die unendliche Entfernung der menschlichen Vollkommenheit von der unendlichen Vollkommenheit Gottes nicht so ganz fern von Zwischenwesen sey: daß es Wesen gebe, die es, haben über den Menschen sind, deren eines immer wie-

der erhabener und vollkommener, als das andere sey, die durch unzählbare Abstufungen hindurch, die Stufenreihe fortführen, bis zu dem höchsten hinauf, das dann an Gottes Vollkommenheit so nahe grenzt, als das Geschöpf an den Schöpfer, das Endliche an das Unendliche grenzen kann. — Es kommt hinzu, was wir immer mehr bemerken, je mehr Fleiß und Geschicklichkeit der Menschen die Hülfswerkzeuge für das Auge vervollkommenet, daß nichts in der uns sichtbaren Natur leer ist, sondern daß die kleinsten Räumchen, der Ewig, der Schlamm, der Wasser-Tropfen, ihre lebenden Bewohner haben, die in demselben den Zweck ihres Lebens erfüllen, und ihres Daseyns sich freuen. Gleichwohl giebt es nicht nur Luft, nicht nur Aether; es giebt auch zahllose, und so weit der Astronom aus seinen Beobachtungen schätzen kann, bewohnbare, sogar für Menschen ähnliche Geschöpfe zum Theil bewohnbare, große Weltkörper. Es giebt gleich zahllose Weltkörper, die zwar für Wesen unserer Art zur Wohnung nicht taugen, für die aber die unendliche Weisheit und Allmacht Gottes dennoch Bewohner geschaffen haben können, und — da sonst kein Zweck ihr Daseyn nothwendig macht, und da sonst Gott das Feine selbst kleiner, geschweige großer Theile seiner Schöpfung nicht liebt, — wahrscheinlich und demnach gewiß geschaffen hat. Und da dünkt es mir fast unausweichliche Vermuthung, daß es unter diesen möglichen und von uns mit gutem Grunde gemathematen Geschöpfen, auch solche gebe, die bloß Geist, ohne Bezug vom Körperlichen, sind. Die Menschen, zusammengesetzt

aus Geist und Körper, sehen Tausende von Creaturen um uns her, die bloß Körper ohne Geist sind; und wir sollten nicht natürlich auf den Gedanken geleitet werden, daß es wohl auch Geschöpfe geben möge, die bloß Geist, ohne Körper, sind? sollten nicht, da es gerade der Geist ist, der uns über so viele unserer Nebengeschöpfe erhebt, dessen Vollkommenheiten die wahren Vorzüge der Menschen vor Menschen bestimmen, vergleichen bloß geistige Geschöpfe für die anerkennen, die zwischen uns und Gott, der auch Geist ohne Körper ist, inne stehen? — Wirklich sind die Vermuthungen und Vermuthschlüsse so natürlich, dem denkenden Beobachter der Schöpfung so nahe vor die Sinne hingelegt, daß ich gewiß überzeugt bin: Man würde sie, wenn sie nicht mit der Bibel so sehr harmonisiren, nach allen Kräften geltend machen; man würde selbst, wenn die Bibel nichts dem Aetholischen sagte, ihr doch, daß sie nichts davon sagt, zum großen Vorwurfe, vielleicht sogar zu einem Hauptbeweise anrechnen, daß sie nicht Gottes Offenbarung seyn könne. — Endlich verdient auch der allgemeine Glaube aller Völker an das Daseyn geistiger über den Menschen erhabener Wesen Aufmerksamkeit. Geister glaubt auch der roheste und unwissendste Wilde. Der gröbste Theil der Nationen denkt sich sogar Abgötter, sich des Schutzes, der Hülfe, der Dienstleistungen dieser höhern Wesen versichern zu können. Selbst die Abgötterei leitet ihren Ursprung nirgends anders her, als aus dem Mißbrauche der Fiktion, daß es dergleichen Geister gebe. Man gehe nur in die frühere Menschengeschichte so weit zurück, als man daß.

rer hat! und man findet, je weiter man zurückkommt, immer reiner und reiner den Begriff: Es ist nur Ein höchster Gott: Aber es giebt unter ihm, ihm zwar auch untergeordnet, aber doch sehr thätig und sehr mächtig in der Weltregierung, erhabene, geistige Wesen. Diese erkannte man: deren Gerechtigkeit und thätiges Wohlwollen wünschte man sich: ihnen glaubte man Ehrerbietung und Dank schuldig zu seyn: ihre Gütigkeit hoffte man durch Ermahnungen der Aeltung für sie, und durch Gesetze, die man an sie richtete, sich erwerben und erhalten zu können; und so erhob man sie nach und nach immer mehr zu Unterstatthaltern, und vergaß endlich auch immer mehr und mehr über ihnen der höchsten einzigen Gottheit. Ja, da man auf diese Weise jene Geister über die Götter erhaben hatte; fühlte man so sehr, daß es zwischen ihnen, wie man sie nun sich vorstellte, und dem Menschen noch Mittelwesen geben müsse und müsse, daß man nun noch geringere Gottheiten, und Halbgötter, und eine Menge Wesen dachte, deren man nur noch wenige Vorzüge vor den Menschen zugehänd. — Woher diese so auffallende Uebereinstimmung aller Völker in einer Uebersetzung dieser Art? Ich weiß nie nicht mehr, als zwei Möglichkeiten ihrer Entstehung zu denken. Entweder das Daseyn solcher geistiger, über den Menschen erhabener Wesen ist der Vernunft so klar, daß jeder vernünftige Mensch, wenn er noch so wenig denkt, darauf kommen, und sich davon überzeugt finden muß. Ist dies, und der Gegenstand dieses so allgemeinen und so unausweichlichen Glaubens ist unmahr, und sogar schädlicher Irrthum; so hat Gott dem

dem Menschen den Jertbum so nahe gelegt, daß er in denselben fallen muß. Eine Behauptung, die Bestätigt, und die um desto willens unumgänglich gemacht werden kann! Ist es aber, und das Daseyn solcher Wesen ist wahr; wenig Ehre für diejenigen, die es ableugnen, der Fortwurz werfe gleich ihren Verstand, unsäblich einzusehen, was die unwissendsten Barbaren einzusehen, oder ihren Willen, aus bloßer Abneigung gegen die biblische Religion geneigt, ganz allgemein erkennbar und wirklich anerkannte Vernunftwahrheiten zu bestreiten! — Doch auch ich glaube nicht, daß auf diesem Wege, durch Schätze und Räsonnement die Menschen so allgemein auf jenen Glauben gekommen sind. Man muß schon denken gelernt haben, um so zu schließen, wie wir oben geschlossen haben. Man muß Erkenntnisse besitzen, die der rohe Naturmenschen nicht besitzt, um bekannt mit den Vorderfähen zu seyn, von denen man den jenen Schlüssen ausgeht. Man muß von der, dem Menschen natürlichen, Sinnlichkeit sich schon erhoben, und zur Fähigkeit der Abstraktion sich gebildet haben, um auch nur auf den Begriff eines Geistes, und auf den Gedanken zu kommen, daß es Geister, und noch dazu von anderer und höherer Art gebe, als der Geist ist, der uns belebt! — Es bleibt mithin nur die zweite Möglichkeit der ersten Entdeckung des Glaubens an das Daseyn höherer geistiger Wesen übrig, die nämlich: daß Tradition, und zwar Tradition, die von der Trennung der Völker, also in den allerfrühesten Zeiten der Welt und der Menschheit, entstanden ist, — denn sie findet sich bei Nationen, die, in allen bekannten Welt-



gelten nie in der geringsten Verbindung, unmittelbar oder mittelbar, gestanden haben und gestanden haben können — diesen Glauben allgemein gemacht habe. Und da giebt es denn wieder über die erste Entstehung dieses Glaubens bei denen Urvätern der Völker, von denen sie ursprünglich herrührt, nur drei mögliche Gedanken. Entweder sie haben ihn durch Schilde erfunden — da müssen sie gebildeter gewesen seyn, als ihre Nachkommen, und die ganze, große, mobile Legende von der Bildung der Menschheit ist, was sie auch wirklich ist, Fabel und Fingelspinne: — oder sie haben ihn aus Erfahrung — auf die man also doch zurückkommen muß, so ungern man daran geht: — oder sie haben das Daseyn solcher Wesen sanftlich bemerkt und erfahren — die Meinung, die alles, auch die besondern Vorstellungen aller Völker von Erscheinungen der Götter, am besten und leichtesten erklärt, und die wir, im Fortgange unserer Abhandlung weiter brauchen werden! — Genug ist! Sie ist da unter allen Völkern, die Ueberzeugung, daß es Geister von der oft bewerkten Art giebt. Und das Daseyn ihrer Ueberzeugung kann nicht allgemeine Selbsttäuschung, nicht allgemeiner innerer Drang zum Fictivum seyn. Es ist mithin vernünftiger Glaube, daß es über den Menschen hinaus höhere geistige Wesen gebe. — Und die lehret die Schrift. Auch dies lehret sie, daß unter ihnen es viele Abstufungen der Vollkommenheit gebe, und unter den höchsten dieser Wesen, und unter den niedrigen aus ihnen, ein unermesslicher Unterschied der Vollkommenheiten, der Kräfte, der Bereidete,

jäger, der Blüdseligkeit sey, so daß durch sie die Stufenreihe der Geschöpfe von da an, wo sie im Sichtbaren aufhöret, im Unsichtbaren bis hinauf zur höchsten Stufe fortgesetzt wird, auf welcher ein endliches, erschaffenes Wesen nur stehen kann. Sie nennt — um uns schon durch den Namen, den sie ihnen beylegt, und der allein ihr Geschäft und ihre Bestimmung ausdrückt, in so fern sie auf die schätzbare Welt und besonders auf das Menschengeschlecht Bezug hat, daran zu erinnern, daß es ihre Absicht allein sey, und so viel von ihnen zu entdecken, als uns zunächst angeht und interessiert — sie nennt sie Engel, Befandte Gottes, zu Bekanntmachung und Vollziehung seiner Rathschlüsse, in den Schicksalen der Welt und der Menschheit. Sie spricht von ihnen, ihrem Daseyn, ihren Eigenschaften, ihren Wirkungen, in allen ihren einzelnen Büchern, den ältesten sowohl, als den neuern. Man lese Job, Moiss Schriften, Davids Psalme, die hieserischen Bücher, die etweislich vor der babylonischen Gefangenschaft verfaßt sind, ohne vorgefaßte Meinung: und man findet die Lehre von den Engeln, nach ihren wesentlichen Hauptbestandtheilen, schon ganz darin. Ein Umstand, der bemerkt zu werden verdient, da man gegenwärtig häufig eine entgegengesetzte Meinung behauptet, von welcher zu streichen gerade hier der schicklichste Platz zu seyn scheint. Man behauptet nämlich: Wer der babylonischen Gefangenschaft habe das jüdische Volk entwedert von Engeln gar nichts gewußt, oder wenigstens den Unterschied unter guten und bösen Engeln, und die ganze Lehre von den Wirkungen beider Arten der Engel in der

sichtbaren Welt und auf und in und durch Menschen —  
 man nennt es die jüdische Dämonologie — noch nicht ge-  
 kannt und angenommen. Diese sey bloß chaldäische Philo-  
 sophie, und sey in Chaldäa, während der babylonischen  
 Gefangenenschaft, von dem Juden aufgefaßt und von ihnen  
 in ihr Religionsystem eingewebt, dann aber unter ihnen  
 so allgemein gängig geworden, daß auch Jesus getriebenes  
 Bedenken getragen habe, diesen allgemein gewordenen  
 Vorurtheilen freymüthig und ohne Umschweife zu wider-  
 sprechen. Schöner und gelesen habe ich diese Behauptung  
 so unzähligmal, und so zuversichtlich und freudig vorgetra-  
 gen, so selbst bey sehr wichtigen und auffallenden Folge-  
 rungen, als erwiesen vorausgesetzt und zum Beweise ge-  
 legt, daß ich mich gar nicht wundere, daß unzählige gute  
 Menschen, die es sich gar nicht als möglich vorstellen könn-  
 ten, daß nachtheilige Eilechtere und allgemein gezeu-  
 fte Schriftsteller etwas für unvolderprechlich bewiesen aus-  
 gehen würden und könnten, was doch noch nie und nirgends  
 erwiesen und vielleicht gar unermittelbar sey, dieses dränge  
 Vergeben, als ausgemachte Wahrheit, auf Treu und  
 Glauben hinzunehmen haben, und nun ganz treuherrlich  
 nachsetzen, und armen Orthodoxen aber es zur Unwissen-  
 heit entweder, oder zur Hergenshärzigkeit anrechnen, daß  
 wir nicht längst unsere Lehre von den Engeln aus dem Sys-  
 temen, schonroth aufgetrichen, oder, nach den Grunde-  
 sätzen der neu gereinigten Dämonologie, mit dergleichen  
 Dankfagung für gegebene bessere Belehrung, umgeformt  
 haben. Allein das gestehe ich auch sehr aufrichtig, daß mir  
 die Beweise, die jene Behauptung so gang flat und erwies-  
 sen

sen machen sollen, in meiner Kritik zur Zeit noch nicht vorgekommen sind, und ich — da man sie immer als zugehende Beweise voraussetzt, ohne sie jemals zu wiederholen, auch sogar da zu wiederholen, wo man sie doch natürlich erwartete, in den theologischen Systemen und Compendien, die nach der Mode gestrichelt und gestrichet und ajustirt sind, bemerke die Oeffnung aufgegeben habe, daß sie mir noch vorkommen sollten. Der Natur der Sache nach müßten diese Beweise ohne Zweifel entweder aus der Schrift, oder aus Geschichtsschreibern und andern Schriftstellern, die von der Philosophie der Chaldäer bestimmte Nachrichten geben, hergenommen seyn. Aus der Schrift würde man dann zeigen müssen, oder es müßte schon gezeigt worden seyn, daß in den biblischen Büchern, die vor der babylonischen Gefangenschaft verfaßt worden sind, der Engel, der bösen Engel, der Engelererscheinungen, der Engelerwirkungen, besonders der sogenannten Besessungen nie gedacht worden sey. Allein da finde ich bey Moses — der Verführungsgeschichte nicht zu gedenken — Engelererscheinungen in Menge. Ich finde Satans und Satanswirkungen, und von sehr auffallender Art, im Hiob. Ich finde die Geschichte der Zauberinn zu Endor im ersten Buche Samuels, das doch, allem innern Merkmalen zufolge, in den letzten Jahren der Regierung Davids, wo nicht eher, und vor dem zweiten Buche, das in diese Zeit gehört, geschrieben ist. Ich finde in eben diesem Buche die Erzählungen von den Wirkungen eines bösen Geistes auf den Ackerer Sauls. Lauter Geschichten, die der neuer seyn sollenden chaldäisch

bäbisch-jüdischen Dämonologie so analog sind, als nur irgend etwas seyn kann. Zeigen müßte man, daß in den Büchern des alten Testaments, die in und nach der babylonischen Gefangenschaft geschrieben sind, Sätze, Meinungen und Behauptungen, die Geisteslehre betreffend, verfaßt sind, die von dem wesentlich unterschieden wären, was sich davon in den ältern Schriften findet. Und siehe! ich finde in diesen beynahe noch weniger: nicht eine, jenen auffallenden Geschichten auch nur ähnliche Erzählung. Und die paar besondern Mische, die in den Büchern der Esra und in dem Buche Daniels vorkommen, sind den Versicherungen der ältern Schriften so analog, daß es keiner weitem Noth, woraus die Entstehung dieser Begriffe herzuleiten sey, bedarf, als der, die wir längst gekannt haben, der ältern biblischen Bücher nämlich und der neuern Erfahrungen eines ja Offenbarungen entfalteten Propheten. Ich sehe auch noch eines andern, ohnedem entbehrlichen Grunde, um so weniger um, da ich die Abgeneigtheit der Juden, sich theologische Meinungen der Heiden zu erborgen, und in ihrer Religion hineinzumischen, kenne: da ich gerade, während der babylonischen Gefangenschaft, die Juden von frühern und von gleichzeitigen Propheten vor der Anknüpfung an das chaldäische Religionsystem oft und ernstlich gewarnt, da ich Daniel und seine Freunde, in Absicht auf den Umgang mit Chaldäern, bis zur Enthaltung von dem Speisen, die ihnen von des Abolgs Tafel gereicht wurden, bedenklich und streupulds, da ich die Juden in dieser Zeit so zur Achtung ihrer vorher ver-

nach

nachlässigten Religion durch das Gefühl der göttlichen Strafgerichte und der päpstlichen Erfüllung der Weissagungen, wodurch ihnen dieselbigen gedrohet worden waren, zurücksgeführt habe, daß sie, die vorherigen heiligen Nachahmer der Heiden im Götzendienste, von nun an nie wieder Götzdiener werden, und vor jeder Gemeinschaft mit Götzdienern, selbst durch Ehe, selbst durch gemeinschaftlichen Bau, zurückschauern: da ich auch sprechen, wenn ja einzelne Juden Heiden nachzu-philosophiren sich bequamen ließen, immer Eiferer für das Böse dankte, die das hoch ausnahmen und mit Eifer so eifrig arbeiteten, daß jener Stempel nie allgemein verführerisch werden konnte. Aus der Bibel heraus kann ich also die modische Hypothese von der chaldäisch-jüdischen Dämonologie nicht finden; ich mag suchen, wie ich will. Doch so geben vermuthlich Nachrichten von der Philosophie der Chaldäer, die nicht in der Bibel, sondern in andern Schriftstellern klar zu lesen sind, hierüber Auskunft? Ich weiß so sehr, daß ich gar geneigt bin, es geradezu zu leugnen. Die ältesten Nachrichten von den Babyloniern und Chaldäern — denn das waren eigentlich zwei verschiedene Nationen, deren letztere nur in die babylonischen Länder eingewandert, und dort bekannt, mächtig und berühmt worden war — weiß ich nirgends aufzutreiben, als — denn Ptolemäus auch hat dies Namen und Regierungsjahre der Könige gesammelt und aufbehalten, und stimmt da so ganz vortreflich und so ganz genau mit der ausländischen biblischen Geschichte zusammen, daß er sogar andern griechischen

schen Nachrichten mit ihr gemeinschaftlich widerspricht —  
 als in der Bibel steht. Und so steht von jener chaldäi-  
 schen Philosophie nichts. Chaldäische Schriftsteller, die  
 wir noch hätten und lesen könnten, giebt es nicht. Denn  
 von Beresud, und sogar von Eresias und Abdermus, die  
 selbst keine Chaldäer von Geburt waren, aber doch un-  
 ter Chaldäern gelebt, und über chaldäische Geschichte ge-  
 schrieben haben, sind nur noch Bruchstücke übrig, die  
 gerade auch nicht Philosophie, sondern Geschichte des  
 Volks, zum Inhalte haben. Die Griechen — ja diese  
 müßten die alleinigen Zeugen von jener angeblichen Phi-  
 losophie der Chaldäer seyn. Allein, meines Wissens, fin-  
 det man da abermals nichts, was uns diese Philosophie  
 so bekannt machte, als sie unsern neuen Antidämonolo-  
 gen, weiß der Himmel, und jeder unter ihnen selbst,  
 durch welchen Zufall! zu seyn scheint. Es ist mein wirt-  
 licher Ernst, die Bitte, daß irgend ein Gelehrter und  
 Belesener, denn ich bin, nur die alten Schriftsteller,  
 oder auch nur den einen alten Schriftsteller nenne, aus  
 dem Semmler und sein Nachbeter ihre Kenntniß von  
 der sonst mährnighch unbekannten chaldäischen Dämono-  
 logie geschöpft haben, die, ihrer Versicherung nach, von  
 den Juden so sehr geplündert, und zur Umformung des  
 alexandrischen Systems, gemißbraucht worden ist. Ich  
 kenne keinen vergleichnen Schriftsteller, und weiß selbst  
 keinen zu vermuthen. Sonst würde ich unermüdetlich ihu  
 nachlesen, und unpartheisch forschen, und eben so un-  
 partheisch meinen Lesern referiren, was er sage, und  
 was er nicht sage. Sobald man aber mich gefälligst auf  
 die

die Spur weißet; verspreche ich, dieselb getreulich nachzujagen. Sollten aber, wie ich fast vermüthe, meine Leser hierüber künftig nichts Weiteres von mir hören und erfahren; so können sie mit es auf mein Wort nachsagen, daß es dergleichen Nachrichten in alten Schriftstellern nicht giebt. Nur das Einzige bedinge ich mir von denen, die mich etwa eines andern zu belehren die Thätigkeit haben wollen, im voraus aus, daß sie nicht etwa Zeugnisse aus den Schriften der neuern Platoniker und Pythagoriker herholen. Denn diese lebten und schrieben, bekanntermaßen, mehr als siebenhundert Jahre nach der babylonischen Gefangenschaft, und würden schon darum viel zu jung seyn, um ein gehöriges Zeugniß von dem, was, um jene Zeit heram, die Chaldäer geglaubt und gelehrt haben, ablegen zu können, wenn sie auch nicht, als Eusebium und Hieronymus, gerade in Absicht der Chronologie, und als Leute bekannt wären, die es sich, um ihren Meinungen das Ansehen des Alterthums zu geben, auf eine handvoll Unwahrscheinlichkeiten nicht ankommen lassen. Auch wird in jedem Falle — laß ich auch über die bemerkten Gegenstände irgend ein alter Schriftsteller aufstellen — der Beweis, die biblische Lehre von den Tugeln sey neuern chaldäischen Ursprungs, ziemlich lahm bleiben. Erst von Alexanders des Großen Zeiten her datirt sich die genauere Bekanntschaft der Griechen mit den Chaldäern. Und Alexanders Grabungen sind noch mehr als ein Jahrhundert jünger, als das neueste der kanonischen Bücher des alten Testaments. Gesezt denn, daß sich erweisen ließe, daß zu Alexanders Zeiten die Chal-

öder



daher über die Geisteslehre Meinungen gehabt hätten, in  
 denen sich eine große Ähnlichkeit mit den biblischen Vor-  
 stellungen davon wahrnehmen läßt: gesetzt, man wählte  
 der gar zu menschlichen Ähnlichkeit wegen, anzunehmen, daß  
 eine von beiden Nationen von der andern gelernt habe;  
 so würde noch immer die Frage sein: welche unter be-  
 den Nationen Lehrerin, und welche Schülerin gewes-  
 sen sey? so würde es noch immer wahrscheinlich sein,  
 daß die Chaldäer von den Juden, als daß die Juden  
 von den Chaldäern gelernt hätten. Denn den Juden  
 sieht dies Fernerwollen nicht ähnlich. Und bey ihnen fin-  
 den wir wie in ihren National- und Original-Schriften die  
 Lehre von den Engeln, so wie sie immer bey diesem  
 Volke sich fand, schon in Zeiten, wo die Chaldäer noch  
 ganz reine Krieger waren, die nichts weniger thaten,  
 als philosophiren. — Und was nun gar das Vorgeben  
 anbetrifft, daß sich Jesus durch die allgemeine Abhängig-  
 keit der Juden an ihre Dämonologie, genöthiget ge-  
 sehen habe, sich zu derselben zu accommodiren; so be-  
 kenne ich, daß es mich Wunder nimmt, wie Gelehrte  
 dies Vorgeben wagen konnten, ohne lautes Gelächter  
 ihrer Widersprecher zu fürchten. Nicht dies wegen der  
 Gründe, die bereits in der fünften Abhandlung wider  
 die Accommodationshypothese überhaupt angeführt wor-  
 den sind, sondern auch darum, weil es selbst Kindern  
 bekannt ist, daß Jesus eine große Parthey unter seinen  
 Zeitgenossen vorfand, die gerade wider die ganze Lehre  
 von Geistern laut sprachen, die Sadduceer. Nämlich  
 diesen niemand ein Paar: liest man diese, als Obrigkeit-  
 len

ten und sogar als Hohepriester; was hätte Jesus zu besorgen gehabt, wenn er sich erklärt hätte: In dieser Lehre haben nicht die Pharisäer, sondern die Sadduceer recht? Wenn er, auch ohne sogar dies zu erklären, von Erscheinungen, wo die Pharisäer und andre, die hierin ihnen gleich dachten, dämonische Wirkungen zu sehen glaubten, so geredet und seine Jünger so zu reden angewiesen und gemüthet hätte, wie ohne Zweifel davon die Sadduceer, ihren Brüdern gemäß, redeten und reden mochten? Mir scheint nach den ganzen damaligen Zeitumständen, daß es sehr Weisheit gewesen wäre, hätte er in diesem Punkte die Parthei der Sadduceer genommen. Die Pharisäer waren einmal seine Feinde; er wußte und verhehlte es nicht, daß sie es waren: und sie zu gewinnen, ließ er nie die geringste Hoffnung blitzen. Der Sadduceer Parthei war nicht klein: sie hatte die Vornehmsten und Reichsten und Mächtigen unter sich: sie war, durch noch nicht vergessene politische Umstände und erlittene Beleidigungen, so wider die Pharisäer aufgebracht, daß sie sich eines Mannes, von dem Aussehen im Welke, das sich Jesus erworben hatte, gern wider die Pharisäer angenommen und bedient haben würde, hätte er einige Mühe gemacht, sich, in Absicht einer der freitragenden Hören, für sie wider die Pharisäer zu erklären. Und Jesus that gerade das Gegentheil. Er stoß den Sadduceern, die ihm so gute Dienste leisten konnten, das Maul, und tritt in dieser Lehre den Pharisäern, seinen Feinden bei, die er gleichwohl dadurch nicht gewann, deren Gunst er nie suchte, die er sonst des feinsten Selig-

gen Bündel.

heit schonte. Das kann nicht Affommodation; es muß Wirkung seines Glaubens, seiner Uebergengung seyn. Auch möchten die Verfechter der Affommodationshypothese in Absicht dieser Lehre nicht vergessen, die beiden Behauptungen, die ihnen beide eigenthümlich sind; die: Jesus ließ jenen Irrthum in Zeiten stehen, wo man Wahrscheinungen, teuflische Bezeugungen, eine Macht des Satans, die man nicht großlich genug zu schildern weiß, glaubte und immer zu bemerken vermeinte, dazum stehen, weil er ihn für unschädlich hielt! und die: Wir, ausgewählte Philosophen und Theologen, können, in Zeiten, wo man nur eine sehr eingeschränkte Gewalt des Teufels für noch möglich und wirklich hält, diese Meinung schlechtere Dinge nicht mehr dulden: sie ist, diese gemäßigte Vorstellung, äußerst schädlich, sie muß mit Gewalt aus der Welt und aus den Köpfen der Menschen fort! von dem darin so handgreiflich zu bemerkenden Widerspruche zu retten, wenn diese Rettung anders möglich ist! — Doch zurück von dieser Digression; die nöthig war, und für welche keine bequemere Stelle sich fand!

II. Diese Wesen denn, deren Daseyn der Vernunft so wahrscheinlich ist, und von der Schrift als wahr und gewiß vorausgesetzt wird, sind ohne allen Zweifel erschaffen. Denn unerschaffen kann nur das bloße, unendliche Wesen; der Schöpfer der Welt, selbst seyn. Wenn sie aber erschaffen worden sind? diese Frage kann, ihrer Natur nach, nicht durch Schlüsse entschieden werden. Sie ist ganz historisch. Und durch Denken und Schlüsse

14j

läßt sich darüber nichts herausbringen, als Vermuthungen entwerfen, oder Urtheile über die innere Wahrscheinlichkeit vorhandener historischer Nachrichten. Auch auch diese letztern fehlen. Und so bleibt jene Frage immer ein unaufgelöstes Problem. Dies bleibt sie auch dem Verehrer der Schrift. Letztere behauptet, auch in Rücksicht der Lehre von den Engeln, ihren Charakter. Schwärmer waren von jeher nie mehr in ihrem Lieblingsfache, als wenn sie sich mit Darstellung ihrer Begriffe oder Einbildungen, das Geistesreich betreffend, beschäftigten. Je weniger hier die Sinne anschauen, die falsche Veranlaßung denken und vermuthen kann; desto glücklicherer Spielraum für die feurige Phantasie! Daher in den Reden und Schriften der Schwärmer so genaue und umständliche Nachrichten über alles, was auf das Daseyn, die Eigenschaften, die Art zu wirken und die Wirkungen der Geister Bezug hat. Wären die Verfasser der Bibel — Männer, die so oft sich rühmen, Engel gesehen, von ihnen Belehrungen erhalten, von ihnen zu Entschlüssen veranlaßt, zu Handlungen aufgefordert, bei ihren Handlungen geleitet, und gegen Gewalt und List von außen her beschützt worden zu seyn — wären diese Männer Schwärmer gewesen: so würden sie schwerlich der, Schwärmern so eigenthümlichen Verfassung entzungen seyn, die Lehre von den Engeln in ihrem System zu einer der vollständigsten und ausgebildetesten zu machen. Aber nein! Die Schrift behauptet auch hierin ganz den Charakter eines Lehrbuchs der Religion. In so fern, ihrer Versicherung nach, die Engel Einfluß auf die uns Menschen sichtbare Welt und

auf die Schicksale des Menschengeschlechtes haben: in so fern wir der Kenntniß von ihnen bedürfen, um die Majestät Gottes bewundern, den Zusammenhang seiner Rathschlüsse, die Menschen betreffend, überschauen, uns vor Bösem hüten und zum Guten ermuntern, und in manchen bedenklichen Tagen beruhigen zu können, macht sie uns zur Gnüge mit jenen Wesen bekannt. Was auf diese und wohlthätigen Zwecke keinen Bruch hat, übergeht sie, eben so, wie andere Gegenstände, die der menschlichen Wißbegierde zwar werth, aber nicht Religionswahrheiten sind, mit Stillschweigen, oder berührt es nur gelegentlich, und sehr flüchtig. So auch die Schöpfung der Engel. Sie sagt davon nichts mit bestimmten, klaren Worten. Nur bey dem Falle der ersten Menschen sagt sie ihr Daseyn, und einen schon vorhandenen Unterschied unter guten und bösen Engeln voraus. Nur, um den Menschen zur Demuth und Bescheidenheit anzumessen, erinnert sie Job 38, 7. daran, daß die Engel waren, da kein Mensch noch nicht war. Ob sie aber unter denen Wesen sich befanden, deren Bildung Moses in seiner Schöpfungsgeschichte erzählt, und an einem der Tage, wo Gott die erzählten Dinge im Sichtbaren bildete, von ihm im Unsichtbaren gebildet worden sind? ob sie gleich am ersten Tage jener Schöpfung ihr Daseyn erhalten haben, und dann Zuschauer der folgenden Schöpfung gewesen sind? oder ob ihre Schöpfung in noch spätere Zeiten, in die Zeiten vorherzusagen sey, deren Moses nur im ersten Verse seiner Geschichte mit den wenigen Worten gedenkt: Am Anfange schuf Gott Himmel und

und Erde? Darüber äußert die Schrift sich nicht. Hält es jemand für wahrscheinlich, daß die Engel vormalige Bewohner von einigen der Welttheile sind, die früher, als unsere Erde ausgebildet und Wohnungen vernünftiger Geschöpfe gewesen sind, daß sie in jener ihrer Prüfungzeit theils sich vervollkommenet, theils sich verschlimmert haben, daß sie nun im Stande ihrer Vollendung, im Stande der Vergeltung ihres vormaligen Verhaltens, sich befinden, mit einem Worte, daß sie jetzt, den wesentlichen Unterschied ausgenommen, daß sie ohne Körper sind, gerade das sind, was dann, wenn diese Erde nicht mehr seyn, und Gott, seiner Verheißung nach, alles neu gemacht haben wird, die Menschen, gute und böse aus ihnen, seyn werden; so ist seine Hypothese der Schrift nicht zuwider: sie ist mit dem, was die Schrift von Engeln sagt, gar wohl vereinbar: aber, als gewiß und wahr, läßt sie sich aus der Schrift eben so wenig darthun, als widerlegen.

III. Wenn man Wesen, die über den Menschen hinaus, gleichwohl aber auch Geschöpfe sind, noch so viele und große Vollkommenheiten zugesieht; so klammern sie dennoch, weil sie erschaffene und endliche Wesen sind, nicht alle mögliche Vollkommenheiten im höchsten Grade beßßen, so müssen sie mithin der höhern Vervollkommenung fähig seyn, aber so muß es auch unter die Möglichkeiten gehören, wenigstens einmal unter die Möglichkeiten gehört haben, daß ihre Vollkommenheiten sich verminderten. Denn alles, was der

Vermehrung fähig ist, ist der Verminderung eben so fähig. Es liegt mithin in dem Gedanken: Es kann unter jenen Wesen auch ein Theil derselben moralisch ausgestattet seyn, nichts Undenkbares und Unmögliches. Doch wir wollen diesen Gedanken noch genauer vergliedern! — Gut sind auch gewiß die Engel von Gott erschaffen. Des vernünftigen Geschöpfes beabsichtigt Gott moralische Güte. Das ist seiner Weisheit, sie durch Tugend zur Glückseligkeit zu leiten, und mithin fähig der Erreichung dieses Zwecks durch dieses Mittel sie zu führen: das ist seiner Güte, nach der er ihnen zuverlässig den höchst möglichen Grad von Glückseligkeit, der ihrer Natur nach, ihnen erreichbar ist, bestimmt, und diese Bestimmung ihnen erreichbar macht: das seiner Gütigkeit, nach welcher er moralisches Böses nicht wollen, also auch viel weniger selbst hervorbringen und nothwendig machen kann: das seiner Allmacht gemäß, nach welcher er Wesen hervorbringen kann, wie er sie, seinen übrigen Eigenschaften nach, hervorgebracht wissen will: und wer es beymühte, müßte der Gottheit alle diese Vollkommenheiten abstreichen. — Frey sind aber auch jene guten Wesen erschaffen. Gut ist, das bloß erzwungene Werkung einer unvermeidlichen Nothwendigkeit, bloß die Folge der physischen Unmöglichkeit des Bösen ist, ist keine Tugend, keine betrachtungsfähige Tugend. Die Maschine, die so geht, wie sie, vermöge des darin angebrachten Betriebes nothwendig gehen muß, gesetzt auch, daß ihre Wirkungen den Wünschen und Absichten ihres Uebhers noch so vollkommen entsprechen, also, seinen Vorstellungen nach, noch so gut sind,

nennt

nennt dennoch kein vernünftiger Mensch tugendhaft: kein vernünftiger Mensch kann den Gedanken haben, daß sie belohnet werden können und solle. Der Dieb, an Händen und Füßen im Kerker gefesselt, und von allem fremden Eigenthume, das seine Begierde reizen könnte, enteignet: der Wollüstling, so erinnert und entkräftet, daß sein Körper zu weitem Wollüsten nicht mehr taugt: der Gelähmte, der die Glieder, deren Gebrauch ihm versagt ist, nicht mißbraucht, sind nicht tugendhaft, darum, weil sie Böses nicht thun, das sie nicht thun können: sie sind, wegen Unterlassung dieses Bösen, keiner Belohnung werth, und unweise handelte der, der wegen solcher unwillkürlichen Unterlassungen des Bösen sie belohnte. Tugend, belohnungsfähige Tugend besteht in Unterlassung des möglichen Bösen, in Ausübung des Guten, dessen Vernachlässigung, dessen Gegenheit und Möglichkeit war, setzt also Möglichkeit beides des Guten und des Bösen, und Freiheit des Willens, unter beiden wählen zu können, voraus. Diese Möglichkeit und diese Freiheit mußte mithin der Schöpfer vernünftigen Wesen erteilen, die er zur Glückseligkeit, und zwar, weil sie vernünftige Geschöpfe sind, zu einer Glückseligkeit schuf, die sie durch moralische Vollkommenheit, als Belohnung der Tugenden, erringen sollten. Und daß dies der Wille des Schöpfers in Absicht seiner vernünftigen Geschöpfe sey, ist nicht nur von selbst, aus den Begriffen von den Eigenschaften Gottes und von der Natur vernünftiger Wesen, mehr als wahrscheinlich, sondern auch aus der Erfahrung, daß wir — die vernünftigen Wesen, die



nur am besten kennen — diesen Weg zur Glückseligkeit und vorgezeichnet finden, klar und anschaulich. Geschaffen sind also ohne Zweifel auch die Engel so, daß ihnen beides, Gutes und Böses, möglich, und daß die Wahl unter beiden ihrem freien Willen überlassen war. — Ewige Wesen, wenn sie gleich schon sehr vollkommen sind, haben doch noch nicht alle mögliche Vollkommenheiten im höchsten Grade. Denn sie sind nicht Götter. Es ist ihnen also ein Aufstreben zur höhern Vollkommenheit, und durch dieselbige zur höhern Glückseligkeit, nothwendig. Das war mithin gewiß auch der Engel Pflicht. Und von Gott läßt es sich nicht anders erwarten, als daß er ihnen dies zur Pflicht gemacht, und zur Erhaltung derselben ihnen Aufmunterung sowohl, als Veranlassung und Gelegenheit, gegeben habe. Da aber sein ewiges Wesen sich anders vervollkommenet und vervollkommen kann, als durch Uebung seiner Kräfte; so müssen sie auch zu einer solchen Uebung ihrer Kräfte, und zwar besonders derjenigen Kräfte, die auf die Moralität und deren Vervollkommenung Bezug haben, zur Uebung ihres freien Willens in der Wahl zwischen Gutes und Bösen Gelegenheit, sie müssen Gegenstände, an denen sie diese Wahl üben sollten, sie müssen möglich Gelegenheit erhalten haben, zu deren Uebertretung sowohl, als zu deren Uebung, in ihnen Möglichkeit, und außer ihnen Reiz da war. Denn wäre das letztere nicht gewesen; so wäre Aufforderung zur Unterlassung eines Bösen, zu dem nichts reizte, und zur Uebung des Guten, zu dem alles anspornte, keine Uebung der Kraft, keine

keine Gelegenheit zur Verbohrfommung gewifen. Daß denn, in diefe Lage verfezt, — eben fo, wie in ähnlichen Tagen ein Theil der Menfchen den Reizungen zum Böfen nachgibt und verführt wird, ein Theil diefen Reiz beziegt, tugendhaft bleibt, und durch den Sieg im Kampf gegen das Böfe noch tugendhafter, als zuvor, wird — auch ein Theil der Engel gut geblieben fey, ein Theil gefündigt habe, ift wohl möglich, ift fogar wahrſcheinlich. Ob es auch wirklich gefchehen fey, ift hiſtoriſche Frage. Und wenn es eine glaubwürdige Geſchichte giebt, die uns ſagt, daß es fo gefchehen fey, ſo läßt ſich dagegen nichts Vernünftiges einwenden. — Sind nun wirklich unter den Engeln ein Theil ihrer Pflicht untreu geworden; ſo iſt ſerner wahrſcheinlich, daß ſie es nicht durch Ueberrückung und Verführung irgend eines Weſens außer ihnen geworden ſind, ſondern daß ihre Verſündigung allein in ihnen, im Mißbrauche ihres freien Willens, ihrem Entſcheidungsgrund gehabt habe. Von den Menſchen entwickeln ſich die meiſten Entſcheidungen nicht aus ihrem Innern ſelbſt; ſondern die Motive und die Veranlaſſungen dazu kommen von außen her in ſie hinein. Die Urfache liegt darin, weil ſie nicht bloß Geiſt, ſondern Geiſt und Körper ſind. Und ein Grund, warum ſie Gott, in Abſicht ihrer Bildung, abhängig machte, liegt in dem Erziehungssysteme. Wodas ſendet, nach der Vernunft wahrſcheinlich, nach der Schrift zuverläßig, den Engeln nicht Gott. Sie ſind ſelbſtändig gewiß, in Abſicht ihrer Bildung, von Weſen außer ihnen unabhängiger: ſie ſind fähiger und geſchickter, vieles

aus sich selbst zu entwickeln, als es Menschen sind. Dieser Unterschied beider Arten von vernünftigen Geschöpfen, mocht zugleich das wahrscheinlich, daß wenn Menschen und wenn Engel gesündigt haben, unter ihrer Verführung wohl der Unterschied seyn dürfte, daß Menschen, überredet durch einen Verführer, Engel mehr durch eigene unabhängigere Wahl, ohne Verführer, gesündigt haben. — Auch bis hieher sind wir auf keine andere Resultate des Nachdenkens gekommen, als auf die, die die Schrift, als Thatsachen, aufstellt. Keine Geister, Geister, mit keinem Körper vereint, sind, nach ihrer Versicherung, die Engel. Geschaffen sind alle existierende Engel auf einmal unmittelbar von Gott, nicht durch Fortpflanzung einer von den andern abstammend. Gut, aber auch frey, schuf sie Gott. Alle sollten, seiner Absicht nach, noch vollkommener und noch glückseliger werden. Alle konnten es, aber alle konnten auch sündigen. Ein Theil ist gut geblieben: ein Theil hat gesündigt. Der nächste Grund aus dem sündigte ganz ohne Verführer. Die übrigen auch so, doch also, daß sie in dem schon aus sich durch Mißbrauch ihrer Freyheit entwickelten Bösen durch Sinen, dessen Fähigkeiten und Kräfte noch größer, als die Fähigkeiten und Kräfte aller der übrigen waren, befaßt, und zur Beharrlichkeit und Festwirken in demselben verwehrt wurden. Uebrigens läßt es die Schrift unbedeutet, warum das Gesetz Gottes, wider welches sie sich vergingen, und worin ihre Verführung bestanden habe. Nicht vielleicht auch die Geschichte des Falls der Engel rückwärts über die Zeit hinaus, deren

Ge

Geschichte die Schrift enthält: Oder, wenn dies nicht ist, war vielleicht ihre Herabkunft auf Erden, zu einer Zeit, da sie nach Gottes Befehl den Himmel nicht verlassen sollten (Jud. n. 6) und der damit verbundene Versuch auf Kosten der Menschen, ob dieser von Gott von so niedrigem Ursprunge so hoch gewürdigte Mensch verföhrt, und ob ein Gesch. Gottes, dem gleich, das den Menschen gegeben war, so heilig und seine Erfüllung oder Nichterfüllung so folgerichtig sey? war vielleicht, mit einem Worte, die Versuchung der Menschen selbst ihr Fall? Oder hatten sie schon auf irgend eine uns unbekannte Weise im Unsichtbaren gesündigt, und vergrößerten dann ihr Verbrechen durch Verföhrung der Menschen? Fragen, deren Nichtentscheidung uns ganz unnothwendig ist! die daher die Schrift füglich so unbeantwortet lassen konnte, als sie es wirklich gethan hat. Genug, daß sie uns den Feind bekannt gemacht hat, der dem Menschengeschlechte schon so schädlich gewesen, und so gefährlich noch ist! Und genug, daß sie auch in Hinsicht dieses Urhebers unserer Zudartung, und seiner Missethaten, Gottes Ehre gegen den Verdacht gerettet hat, daß entweder Gott ein gleich ewiges und notwendiges, aber böses und feindseliges Wesen neben sich habe, oder daß er dies Wesen, wenn es sein Geschöpf ist, böse erschaffen habe!

iv. Jede That, die Anstrengung unserer Kräfte erforderte: jede Erfüllung einer Pflicht, die uns schwer ward: jede überhandene Gefahr: jede überwundene

Schwier

Schwierigkeit, erhöhet unsere Kräfte, und macht uns in dem Gebrauche derselben geschickter und geübter. So besiegt derjenige, der zu körperlichen Arbeiten sich angewöhnt hat, ungleich mehrere Kraft und Stärke des Körpers, als der, der die körperlichen Beschäftigungen sich unterzog. So verbessert man seine Gedächtniskraft durch fleißiges Memoriren. So lernt man immer leichter tief und scharf denken, je öfterer man denkt. So wird der Soldat immer muthvoller und tapferer, je öfterer er an den Gefahren des Kriegs und an der Erfüllung seiner, vielleicht ihm Anfangs schwerlichen, Pflichten Theil genommen hat. So wird jede Tugend uns immer leichter, je häufiger wir sie üben. So besiegen wir endlich ohne Schwierigkeit Reizungen zu dem, was unrecht ist, je mehrere mahl wir schon diese nämlichen Reizungen überwunden haben. Oefteter Gebrauch unserer Kraft wird Übung: Übung Gewohnheit: Gewohnheit andere Natur. — Zu der Versündigung, in welche ein Theil der Engel verfiel, in welche sogar einer aus ihrer Menge verfiel, der zuvor eine der höchsten Stufen der Vollkommenheit und der Glückseligkeit unter ihnen behauptet hatte, mochte wohl die Reizung nicht klein, zumal damals seyn, da auch diese Wesen gar keine oder wenige Reizungen zum Bösen erst überwunden hatten, und mithin im Kampfe dagegen noch ungeübt waren. Diejenigen denn, die diese Reizung besiegten, und ihrer Pflicht treu blieben, wo Tausende aus ihnen dawider verfielen, hatten viel Kraft angewendet, eine große Versuchung bestanden, einen herrlichen Sieg errungen. Was war natürlicher,

als daß sie dadurch an Kraft ungemein gewonnen hätten, und nun weit leichter und glücklicher jede neue Reizung zum Bösen überwinden, und starke Fortschritte in der treuen Ausübung des Guten thun konnten? Und wie noch mehr dies, da sie, heilig erschaffen, die erste und große Reizung zur Sünde besiegt, da sie in dem ersten Falle, wo ihre Willkür durch Wahl zwischen Gutem und Bösem sich thätig und sehr thätig erweisen mußte, sich für das Gute bestimmt hatten? Es kommt ja in jeder Sache auf den ersten Anfang überaus viel an! Wesen aber, die Anfangs eine solche Probe der Treue mit Ruhm bestanden, die dann, mit solcher inneren, durch jenen Sieg sehr verstärkten, durch das Anschauen der großen Folgen ihrer Treue und der Untreue ihrer vor- maligen Mitgenossen sehr aufgeregten Kraft, nun schon Jahrtausende hindurch, nie gesündigt, nichts, als Gutes, gethan haben, sind nun überdies über die Mächtig- keit, verführt zu werden, hinweg. Das erwachsende Kind, wenn man zum erstenmale ihm bemerkbar macht, daß die kindischen Spiele, die man bisher ihm gestatte- te, nun für seine Jahre sich nicht mehr schicken, enthält sich dies erkmalt wohl schwerlich von denselben, ohne ei- nigen innern Kampf. Mit jedem Tage sieht es aber dann kleinere Kinder mit mehrerer Gleichgültigkeit spie- len, und fühlt immer weniger Neigung, an diesen Spie- len Theil zu nehmen. Ist nun gar schon ernsthafter Mann geworden, lange von Kindereien entzöhnt, lange zu ernsten, edlern und nützlichen Beschäftigungen ange- wöhnt; so ist ihm Unmöglichkeit, zu jenen Kindereien zurück

zurück zu sehen. Selbst das Anschauen derselben ist ihm unangenehm. Der Mann würde vielen Ekel, vielen Ueberdruß in sich erstickten, viele saure Wäße anwenden müssen, wenn er sich noch herablassen sollte, mit Kindern kindisch zu spielen. Der Vater, der Erzieher, der mit Kindern spielt, spielt gewiß nicht kindisch; sondern legt in die Spiele, an denen er Theil nimmt, etwas Erhabenes, etwas Zweckmäßiges und Nützliches, so, daß sie nicht mehr bloßes Spiel, sondern eine Art von ernstlicher Beschäftigung werden. Was denn Kindererzogen dem ernsthaften Manne sind; das sind ohne Zweifel dem heilig geliebten Engel Sünden — Dinge, über die er so weit durch Übung im Guten hinweg ist, daß er in dieselben gar nicht mehr verfallen kann. Auch eine Bemerkung, die mit dem übereinstimmt, was wir von den gut geübten Engeln aus der Schrift lernen, daß sie nämlich, nachdem sie, in der ersten Befahr, ihre ursprüngliche moralische Güte behauptet haben, nie gesündigt haben, und nun so im Guten befestiget sind, daß sie erhaben sind über jede Befahr, noch zur Sünde sich hinziehen zu lassen.

v. Unbeschäftiget wird jene heiligen Engel unsterblich kein vernünftiger Mensch denken. Thätigkeit ist jedes Geschöpfes, das lebend und der Thätigkeit fähig ist, Bestimmung. Das wird nun zwar sich jeder Nachdenkende von selbst bescheiden, daß es uns, die wir von dem Wesen, den Verhältnissen, der besondern Bestimmung der Engel so wenig wissen, unangenehm seyn müßte, alle ihre

Be-

Geschäftigungen errathen zu können. Doch auf verschiedene Weisen sollen wir leicht. Daß sie sich selbst, besonders durch Anschauen der Werke und Wirkungen Gottes, an Weisheit und an moralischer Güte vervollkommen: daß Bewunderung, freudige und dankbare Bewunderung Gottes ihr Gefühl sey, und diese Bewunderung sich in Anbetung und Lob des Schöpfers ergieße: daß sie bereit sind, jeden Willen Gottes zu vollziehen; wie kann es von Wesen, wie wir sie denken, wohl anders denken? Allein auch ein Mehreres noch ist wahrscheinlich. Geschaffen, Werkzeuge der Vollziehung seines Willens, Wechselpersonen, durch welche er that, was er gethan wissen will, braucht freilich der Unendliche nicht. Gegenwärtig allen seinen Geschöpfen: allwissender Kenner alles des, was ist und geschieht, und seyn und geschehen wird: unbeschrankt in seinen Wirkungen, bedarf er nicht, menschlichen Regenten gleich, einiger Unteraussichter und Unteroberkeiten. Er kann alles durch sich selbst und durch sich allein wirken. Aber, da, wie wir bereits erinnern haben, endliche Wesen sich nicht anders, als durch Thätigkeit und Gebrauch und Uebung ihrer Kräfte vervollkommen: da ihnen also Gelegenheiten und Veranlassungen zur Thätigkeit, da ihnen Geschäftigungen und Wirkungen auf vorhandene Dinge in der Schöpfung zu ihrer Vervollkommenung und durch dieselbe zur Erhöhung ihrer Glückseligkeit nothwendig sind; wie glaublich, und bey der Absicht Gottes, seine vernünftigen Geschöpfe zu diesem letztern Ziele hingleiten, und bey der Gerechtigkeit, daß, wer den Zweck wolle, auch die Mittel zur Erreichung



chung desselben wollen müsse, wie denn doch ganz gewiß ist  
 es nicht, daß Gott seiner lebenden vernünftigen Geschöpfe  
 in der Weltregierung, nicht um sein selbst, sondern um  
 ihre willen, sich bediene! Noch mächt diese Vermuthung  
 zur Gewißheit durch die Beobachtung des, was Gott in  
 Bezug auf uns Menschen thut. Er ist, der auch unsre  
 Erde beherrscht. Regieren könnte er sie auch, wenn kein  
 Mensch thätig und wirksam zur Ausführung seiner Willkür  
 wäre. Und doch braucht er Menschen dazu als Werk-  
 zeuge und Mittelspersonen. Weil jedem möglichste Thätig-  
 keit Bedürfnis ist; ist auch jedem Thätigkeit zur Pflicht ge-  
 macht; jedem sein eigenthümlicher Wirkungskreis angewie-  
 sen; jedem der Zweck, auf den er hinarbeiten soll, vorge-  
 zeichnet; jedem sind aber die besten Mittel zu Erreichung  
 dieses Zwecks Winke gegeben, vieles aber auch ist der  
 Weisheit eines jeden selbst überlassen. Groß ist vieler  
 Menschen Einfluß auf vieler andern Menschen Wohlfahrt,  
 auf das Schicksal großer Theile der Erde und des Mens-  
 chengeschlechts, auf den Gang der Welt- und Menschen-  
 Begebenheiten im Ganzen. Besonders ist darauf gesehen,  
 daß der Mensch durch seine Beschäftigungen Wohlthäter  
 an vielen andern werden kann und soll. Denn durch wohl-  
 thätige Wirkungen übt er nicht nur und vergrößert seine  
 Fähigkeiten und Kräfte, sondern erhebt auch zugleich seine  
 moralische Vollkommenheit. So bald also das Daseyn der  
 Engel entschieden, so bald die Begriffe von ihnen, die wir  
 bisher entwickelt haben, als richtige Begriffe anzusehen sind;  
 ist es auch fast unausweichlicher Gedanke, daß Gott auf  
 ähnliche Weise seine Engel in seiner Schöpfung beschäftige,  
 und

und daß, da ihre Vollkommenheiten und Kräfte weit über die Vollkommenheiten und Kräfte der Menschen hinaus gehen, da mithin, was uns große und schwere Beschäftigung ist, bei welcher wir viel lernen, viel Wachsthum an Vollkommenheit und Kraft erlangen können, ihrem Einigefritzen muß, deren Beschäftigung zu ihrer Vervollkommenung nichts beitragen würde, ihr Wirkungsstrecke weit größer, ihr ihnen angewiesene Thätigkeit in Ausführung viel größerer und schwererer Aufträge sey. Auch zu der Uebersetzung föhden wir uns durch jene erwiesenen Voraussetzungen gedrungen, daß die Beschäftigungen der heiligen Engel zum großen Theile nothwendig sind, und in Bemühungen für die Beförderung, Erhaltung und Erhöhung der Glückseligkeit anderer Geschöpfe Gottes bestehen. Wenn uns folglich die Schrift Engel auf Gottes Befehl und unter der Aufsicht Gottes im Ganzen der Weltregierung beschäftigt, beschäftiget mit Vollziehung seiner Rathschlüsse da, wo ihnen dazuj Auftrag geschieht, beschäftigt; den in einem ihm besonders und eigenthümlich angewiesenen Wirkungsstrecke, beschäftigt besonders mit der Beschäftigung, Bildung, Erhaltung, Begleitung der Menschen, d. h. mit; wie vernunftmäßig ist nicht diese Schilderung! Wahre Ueberheit ist, hier einzuwenden: Gott brauche dazuj keine Mittelpersonen. Er braucht sie allerdings nicht, aber sie brauchen Uebungen ihrer Kräfte durch angemessene Thätigkeit! Wahre Ueberheit ist, bei Menschen Niedrigkeit anzunehmen, und dann es ihm als Götze, als maßlosen Stolz anzurechnen, daß er sich für wichtig genug achte, von Engeln bedient zu werden.

zu werden. Als ob es Schande für den Monarchen wäre, allen seinen Unterthanen zur Befriedigung ihrer Glückseligkeit zu dienen! Als ob es erniedrigend für den Menschen wäre, daß er zur Erhaltung des Lebens, und eines angenehmen und vergnügten Lebens mancher unvernünftigen Thiere, die tief unter ihm stehen, wirkt! Je mehrere Gegenstände unserer Dienstleistungen wir haben, und, unsern Fähigkeiten nach, mit Nutzen haben können, und je thätiger wir hierin sind; desto mehrere Ehre für uns, und desto mehrere Gelegenheit zu unserer vervollkommnung! Auch leugnet die Schrift nicht, daß es Gegenstände der thätigen Sorgfalt der Engel außer dem Menschengeschlechte, vielleicht unter den Bewohnern der unzähligen übrigen Weltkörper, auch gebe. Das kann wohl seyn. Aber bestimmt redet davon die Schrift, nicht, sondern von dem nur, was uns Menschen angeht. Kann sie da unter den Beschäftigungen der Engel anderer gedenken, als dayer, deren sie gedenkt? ihrer Beschäftigungen, die auf uns Menschen Bezug haben?

VI. Noch will ich auf ein paar Jüde aufmerksam machen, die in den Schilderungen der heiligen Engel, die in der Schrift sich finden, leicht übersehen werden können, und die gleichwohl auch die Vernunftmäßigkeit der Versicherungen der Schrift bewähren. — Endliche Wesen, wenn sie noch so große Einsichten haben, können doch nie allwissend seyn. Es muß Gegenstände geben, die auch ihrem Forischen unergänzlich sind. Und die Schrift sagt von der Offenbarung des Sohnes Gottes im Heiligtum zur

Gedankens des Menschengeschlechtes, daß es eine Zeit geben  
 werde, wo es Engel gelüste, in dieses Geheimniß ein-  
 zu schauen, und sie es nicht konnten. 1 Petr. 1. 12. Die  
 Schrift, wenn sie Offenbarungen solcher künftigen Geig-  
 nisse, deren Enthüllungsgrund noch gar nicht vorhanden,  
 und daß er künftig vorhanden seyn werde, nur dem All-  
 wissenden bekannt war, durch Engel Gottes erzählt, be-  
 merkte immer ausdrücklich, daß diese Engel dazu beson-  
 ders gesandt, mit speziellen Aufträgen Gottes versehen,  
 also auch von ihm besonders über das befohlen waren, was  
 sie sonst nicht würden mit Gemüthe haben erschauen  
 können. — Auch der Mensch fehlt zuweilen, in Entwer-  
 fung und Vollziehung seiner Pläne. Gar wohl denn  
 möglich, daß zuweilen auch ein Engel Gottes in der Aus-  
 führung seines Auftrags, nicht zwar durch moralische  
 Verachünngen, aber doch durch natürliche Hohn u seiner  
 Eingelichedestheit u. d. durch Wohl eines Mittels, das  
 nicht das besten und wirksamste unter allen ist u. d. al-  
 lern und fehlen kann. Und siehe! sagt die Schrift Job  
 15. 14. unter den Heiligen Gottes ist keiner ohne Tadel,  
 und die Heiligen sind nicht rein vor ihm! — Wesen, wie  
 wir, nach Bewusst und Schrift die heiligen Engel und  
 denken, bedürfen nicht erst glücklich zu werden: sie sind  
 schon: bedürfen nicht erst versichert zu werden, daß sie es  
 sind, und immer mehr werden sollen: sie führen dies und ha-  
 ben das Fortwähren ihrer Glückseligkeit aus Erfahrung.  
 Und, nach der Schrift, werden an jenem Tage zwar die  
 bösen Engel gerichtet: aber die guten Engel erwartet  
 auch dann kein Vertheil der Seligkeit. Sie sind dann

bloß Beführten des Richters und Zeugen und Vollzieher seiner Urtheile. — Engel, so religiös gut, so lange Zeugen der Herrlichkeit Gottes in allen seinen Entschlüssen und Werken, können nicht mehr zweifeln, ob es was recht und gut sey, was Er will. Und die Schrift führt Engel anbetend und lobpreisend ein, wenn Gott einen Rathschluß bekannt macht, :ein Werk beginnt, das allen Menschen auffällt, an dem die ganze niedrigere Schöpfung irre wird, wo es scheint, als sey sein Zweck auch Engeln selbst noch dunkel! — Je schwächer dergleichen Fälle in der Schrift sich hingeworfen haben: je weniger sie in der Seele des menschlichen Verfassers eines biblischen Buchs der Hauptgedanke waren, auf den sich seine Aufmerksamkeit bestete: je mehr sie so sehr Bedenken Gedanken sind, daß sie auch der Bemerkung des geistigen Theils der Leser entziehen: und je mehr sie gleichwohl in dem Ganzen, was wir aus andern Seelen von eben demselben Gegenstande wissen, auf das herrlichste passen; desto mehr zeigen sie zur Ehre der Schrift.

VII. Haben unter den Engeln Gottes einige oder mehrere, durch Verführung ihre ursprüngliche moralische Vollkommenheit verlohren; so ist ihre Rückkehr zum moralischen Guten sehr unwahrscheinlich. Je tiefer, desto schwerer der Fall, desto unglaublicher das Wiederaufstehen! In jede erste Sünde geht man am langsamsten, und nicht ohne verächtlichen großen Widerstand: alle folgenden Sünden werden immer leichter und leichter verübt. Je besser die Einsichten, je reiner die Neigungen und Gesinnungen

nungen, je größer die Vollkommenheiten waren, bey denen und wider welche man gleichwohl sündigte; desto schwerer ging man an die Vertheidigung, desto gräßlicher ist diese, ihrer innern Beschaffenheit nach, desto mehr ver schlimmert sie den, der sie, alles jenes Widerstands ungeachtet, dennoch verübt. Wer noch dazu nicht verleitet durch Verführung von außen her fiel, sondern aus sich selbst diesen Entschluß und böse That entwickelte, und entwickelte, da er zuvor gut war, von dem ist desto weniger Hoffnung einer möglichen neuen und bessern Umänderung seiner Denk- und Handwegart. Es entstehen nach verübten Verbrechen von der demüthigten Haltung, selbst eine Menge neuer Reizungen zum Fortfahren im Bösen. Der Weise, der in eine große Thorheit fiel, schämt sich der großen Thorheit, und sucht leicht sie zu beschönigen, sucht leicht, dadurch, daß er abschätzend so fortbehandelt, sich und andre zu überreden, er habe nicht übertrieben, sondern nach richtigen Grundsätzen so gehandelt. Der Tiefgestürzte haßt den, der, wenn auch noch so gerecht, ihn stützte. Meistlich sieht er auf das Glück derer, denen er einst gleich war, die wohl noch tief unter ihm standen, und die er nun weit über sich erhaben denken soll; und sein Weid wird vieler schändlichen Gefinnungen und Absichten, vieler abscheulichen Thaten Quelle. Erbarmung und Hülfe zu suchen, entschließt sich niemand mit größerer Schwierigkeit, mit unübersteiglicherm Unwillen, als wer, vor seiner gegenwärtigen unglücklichen Lage, sehr hoch stand. Sicher wagt er das Aeußerste: lieber erlaubt er sich alles, um durch jedes denkbare Mittel, sey es, welches es sey!

sich empor zu heben. Alles trägt, alles magt er lieber, als daß er Demüthigungen sich unterwerfe. Groß will er wieder seyn: und, einmal moralisch verstorben, er liegt er leicht der Versuchung, im Bösen groß zu werden, und durch ungeheure Noththaten und Verbrechen sich auszuzeichnen. Ich zweifle nicht, daß man diese Schwelungen phobologisch richtig, und durch Thatfachen historisch benötiget finden werde. Und gerade dem harmonisch schilbert die Schrift die gefallenen Engel. Ihr erster tiefer Fall von einer solchen Höhe der Vollkommenheit hat eine gänzliche Umänderung ihrer moralischen Bestimmungen bewirkt. Groß einst an Tugenden, sind sie groß im Verbrechen geworden. Groß, unermesslicher und tief eingemurelter Haß gegen Gott, ihren gerechten Richter, erfüllt sie. Stolz wollen sie ihm tragen, und seine Absichten nach allen ihren Kräften vereiteln. Neidisch über die vormaligen Mitgenossen ihrer glücklichen Tage, die gut gebliebenen Engel, arbeiten sie dem, was diese auf Gottes Befehl wirken, entgegen. Neidisch über den aus dem Nichts, aus dem niedrigsten Ursprunge, durch seine Willkür Gottes, zu hoher Würde herauf gehobenen Menschen, um so neidischer über ihn, wenn, wie es nicht unmöglich ist, Menschen dazu von Gott erschaffen worden sind, um die Stelle der gefallenen Engel einzunehmen, wünscheten und wünschen sie noch vorzüglich dies, Menschen schändlich zu seyn, und Gottes göttliche Absichten mit ihnen zu vereiteln. Unabhängigkeit von Gott — das Wesentliche jeder Sünde — ist ihr Streben, ihr besto rastloseres, ihr desto mehr ins Weite getriebenes Streben, je näher sie einst Gott waren,

waren, je höher und höher ihr Sinn, je größer ihre Kraft und ihr Kräftigefühl ist. Herrschen ist ihnen, zum Herrschen unter Gott geschaffen, Bedürfniß, und Herrschaft ist ihnen Leidenschaft: noch mehr Leidenschaft, neben Gott, wider ihn, auf Kosten seines Reichs, und über die zu herrschen, die Er durch seine Regierung über sie beglücken will. Diese Demüthigung unter Gott, willige Unterwerfung unter sein Urtheil, Besuch seiner Erbarmung ist an ihnen nicht denkbar. Und nun nachdem sie Zuhetaufende so fortgeschändiget haben, sind sie der Besserung auf immer unfähig. Was ist wahrscheinlicher, als dies? Unwahrscheinlich würde eine entgegengesetzte Schilderung gefallener Engel sein!

VIII. Durch moralische Ausartung verliert sein Wesen sein Wesen, und die seinem Wesen eigenthümlichen und natürlichen Vergnüge und Kräfte. Der Mensch von großen Geistesfähigkeiten wird dadurch, daß er lasterbast wird, nicht zum Dummkopf. Der Mensch von Riesenkraft wird durch Verbrechen nicht kraftlos. Der Mensch, auch noch so tief in Verheeren gesunken, hört nicht auf, Mensch zu seyn, und die Eigenschaften, die Fähigkeiten und Kräfte, zu besitzen, die dem Menschen, als Menschen, wesentlich sind. Sollte er aufhören, es zu seyn; so müßte Gott, durch ein außerordentliches Wunder, ihn umschaffen, und sein Werk in ihm selbst zerstören. Daß das Gott nicht wolle, lehrt die Erfahrung, wider welche sein Räsonnement, daß es, unserer Meinung nach, anders seyn könnte und sollte, und daß es z. B. gut seyn würde, wenn



das große Genie, schalt es das Fieber tollst, großes Genie zu sein aufhöre, und dadurch unschätzblicher würde, als es ist u. d. gl. etwas gilt. Man beweiset durch diese Wendungen dieser Art weiter nichts, als dies, daß man andere urtheile, als Gott urtheilet, daß seine Gedanken nicht unsere Gedanken, unsere Wege nicht seine Wege sind. Und da bleibt doch immer bei der sehr gerechten Behauptung, daß wir, indem wir das, was Gott nicht thut, für besser halten, als das, was er thut, in unserm Urtheile und Irrthum: Gott aber, auch wenn wir die Gründe nicht durchschauen, die ihn so und nicht anders zu handeln vermögen, dennoch ganz gewiß recht urtheile, und recht handle. — Man schreie hieraus, was von den Vorschriften dererjenigen zu halten sei, die von einer großen Kraft der gesallenen bösen Engel nichts hören und wissen wollen. Wären sie, nachdem sie gefallen sind, so unweise, so kraftlos, und so unwirksam geworden, als manche sich vorstellen; so hätten sie dieses nicht anders werden können, als dadurch, daß ihnen Gott sogleich, durch Umgestaltung seiner Schöpfung, ihre Engelnatur und die dieser ihrer Natur wesentlichen Eigenschaften und Kräfte gewaltigsam genommen hätte. Das wäre aber wir bei alles das, was wir von seinem Willen in dergleichen Fällen, aus der Analogie seines Verhaltens gegen menschlich existierende Wesen, wissen und sehen. Und nicht nach dem, was hierin Menschen, nach ihrer unmaßgeblichen Meinung, für recht und gut ausgeben, sondern nach dem, was erwiesener und anschaulicher Weise, Gottes Meinung ist, muß auch hierin, was wahrscheinlich oder nicht

nicht wahrscheinlich sey, beurtheilt werden. Wahrscheinlicher also ist immer die Versicherung der Schrift: Auch die gefallenen Engel, haben noch Engelnatur, Engelfähigkeiten, und Engelleist, so wie böse gewordene Menschen noch Menschennatur, Menschenfähigkeiten und Menschenleist haben: wahrscheinlicher, als die verführten Demonstrationen a priori, daß es besser gewesen sey, wenn Gott in ihnen ihre wesentlichen Vorzüge und Kräfte, sogleich nach ihrem Falle, gewaltsam verlißt hätte, und dann den Schluß daraus, daß er dies nicht gethan habe.

IX. Verbrecher, zumal Verbrecher von der Art, wie nach der sehr glaublichen Versicherung der Schrift die bösen Engel sind, bestraft der gerechte Gott gewiß, und setzt sie durch die Bestrafung außer Stand, noch mehr Schaden und Unheil anzurichten. Allein ob er an den Verbrechern die ganze Strafe sogleich, und unmittelbar darauf, nachdem sie Verbrecher geworden sind, vollziehe? das ist Frage, die besonderer Untersuchung bedarf. Was denn nun aber Gott hierin, in Rücksicht des Menschengeschlechts und einzelner Menschen zu thun für gut befinde, das liegt am Tage. Es ist alte und allgemeine Bemerkung, daß Gottes Strafen nicht sogleich dem Verbrecher auf dem Fuße nachfolgen, sondern daß oft geraume Zeit hingehet, in welcher der Schuldlose fast ungehindert fortshwebet, ohne daß er außer Achtung gesetzt, und sonst schäbbar bestraft wird. Viele empfinden sogar kaum jemals, so lange sie hier leben, Bestrafung ihrer noch so großen, noch so schändlichen Greuel und

Schandthaten. War es uns also auch ganz unmöglich, eine Ursache und Absicht, warum Gott so handelt, zu entdecken; so wäre es dennoch gewiß, daß er so handle. Und wir würden uns, in diesem Falle, wie so oft der Beobachter der Bemerkung der Entschlüsse und Thaten sehr weiser und gutdenkender Personen, wie so oft der Unterthan des den Maxregeln, die der Regent zu nehmen, für notwendig und gut findet, damit beschel- den müssen, daß gute Ursachen darin vorhanden seyn müssen, warum Gott so handelt, daß aber diese Ursachen uns, die wir das Ganze seiner Zwecke und seiner Regierung so wenig übersehen, unbekannt sind. Wir würden diese Bemerkung unter die Reihe der Bemerkungen zählen müssen, die uns den Ausruf abnötigen: Wie gar unbegreiflich sind Gottes Gerichte! wie unerforschlich seine Wege! Wahr! du bist ein verborgener Gott! — Allein einige der Ursachen, warum Gott Verbrecher nicht sogleich nach verübtem Verbrechen, wenigstens nicht sogleich völlig, dem Verbrechen angemessen, und so bestraft, daß der Verbrecher unfähig wird, weiter schaden zu können, lassen sich gar wohl vermuthen. Theils würde schnelle Bestrafung dieser Art eine gewaltsame Unterdrückung der Kraft und der Freigheit vernünftiger Wesen seyn, die niemand, Gott zuzuschreiben und von Gott zu erwarten, sich versucht fühlen kann. Wollte er jeden, der schätznüch und für andere Missethäter, vielleicht sogar für das Ganze, schätzlich zu handeln, den bösen Willen hat, außer Stand setzen zu schaden; so müßte er einen solchen entweder sogleich ganz

vertilken, oder seiner wesentlichen Naturkräfte berauben, oder ihm die Freyheit seines Willens benehmen — lauter Gott unanständige, die Natur verunstalteter Wesen und ihre Bestimmung vernichtende Wirkungen! — oder er müßte durch unaufhörliche Wunder jede der bösen und schädlichen Entschädigungen eines solchen Verbrechens unausführbar machen: oder er müßte diesen Verbrecher in eine solche, in der gegenwärtigen Welt kaum denkbare Lage versetzen, in der er ganz aufhörte, Glied der Kette, mitwirkendes, auf Nebengeschöpfe mitwirkendes Mitglied der Schöpfung zu seyn. Könnte man wohl auch eines der beiden letzten Mittel für Gott auskändig halten? — Theils verberbtlicht die temporelle Duldung böser Wesen und ihrer bösen Handlungen die Ehre Gottes weit mehr, als eine solche Art zu handeln sie verberbtlichten würde, die sie böser Wirkungen zugleich für die Zukunft unschädlich mache. Schwäche, nicht Kraft: Beschränktheit, nicht Weisheit, verräth es, wenn man es nicht magt, ein Hinderniß seiner Absichten entstehen und aufkommen zu lassen. Zeigt derjenige Klugheit, und Vertrauen in seine Klugheit, der sich seine Pläne nicht anders auszuführen getraut, als wenn er die alle aus dem Wege schafft, oder wirkungsunfähig macht, die den Willen haben, seinen Plänen entgegen zu arbeiten? Zeigt derjenige Kraft und Kraftgefühl, der die, die auf einen Zweck, seinem Zwecke entgegengefeht, hinwirken wollen, gar nicht zum Wirken und Handeln kommen läßt? Liegt nicht wahre Größe in dem Verhalten eines Regenten, der die Stürze seiner gut gemeinten Absichten, denken, Entwürfe zeichnen,

zeichnen, Vorfälle fassen, Intriguen einleiten, Rathen machen, thun läßt, was sie nur immer wollen, überzeugt und gewiß, daß er immer Weisheit und Macht genug besitzen werde, aller ihrer Gegenbemühungen ungeachtet, seine Absichten durchzusetzen, und sogar ihre Gegenbemühungen selbst so zu benutzen, daß sie mitwirkende Mittel zur Vollendung seiner Absicht werden müßten? Ist nicht wahrhaftig schöne Schilderung Gottes: Die Thölen loben, die Feine reden vergeblich: Laßt uns von der Abhängigkeit von Gott uns entsetzen! laßt uns seine Pläne vernichten! der im Himmel wohnet, laßt ihr! und der Herr spottet ihrer! Wenn Menschen noch so mächtig wider dich, Gott, sich empören; bist du gerächt, legst du desto mehrere Ehre ein. Beschädiget, spricht der Herr, eines Rath, und es werde nichts daraus! Bis hieher sollst du, und nicht weiter! — Theils endlich läßt Gott auch Bösen Zeit und Raum, zur Besserung zu kommen, ihre Denk- und Handlungsart heilsam zu ändern, und so noch ihre Bestimmung, Glückseligkeit durch moralische Vollkommenheit, nach erfolgter Rückkehr auf bessere Wege, zu erreichen. Und wo er, der Allwissende, sogar weiß, daß ein Verbrecher sich nie bessern werde; läßt er ihn doch, durch langmüthige Duldsamkeit, außer Stand, die Entschuldigung für sich anzunehmen: Ich würde mich gebessert haben, wenn mir Zeit dazu gelassen worden wäre! Es ist nämlich ganz sichtbar, und, nach den Zeugnissen der Schrift, vielfältig erklärte Absicht Gottes, nicht nur gegen alle seine Widersacher gerecht zu handeln, sondern auch alle seine Ver-

wunde.

nünftigen Geschöpfe endlich dahin zu bringen, daß sie es selbst einsehen und fühlen, daß Gott gegen sie gerecht, unabelhaft gerecht gehandelt habe. Er will für rein in seinen Urtheilen, für unschuldig in seiner Regierung, auch von den vernünftigen Gegenständen derselben, anerkannt seyn. Der Verurtheilte selbst soll einst dahin gebracht werden, daß er, selbst wider seinen Wunsch und Willen, sich und seinem Gewissen es eingestehen muß: Gott habe ihn, nicht nach bloßer despotischer Willkür, sondern mit dem unfehlbaren Rechte, verurtheilt. Selbst der Verdamnte soll keinen Entschuldigungsgrund für sich finden, mit dem er auch nur vor seinem eigenen Gewissen auslauge. — Gründe genug, auch das recht und weise, und Gott anständig, und gut zu haben, daß Gott das Böse, und die, die es thun, eine Zeitlang duldet, das erstere fortgeschlehen, die letztern formentfesselt, wie sie, ihren wesentlichen Naturkräften nach, fortwirken können, und nach der Freyheit ihres Willens fortwirken wollen: daß er zwar der Vollziehung ihres Willens in so fern Grenzen durch seine Veranstellungen setzt, daß sie ihre bösen Absichten nicht bis zur wirklichen Verwirklichung seiner Absichten durchführen; sonst aber sie nicht durch augenblickliche Bestrafung des Fortwirkens unsäglich macht: daß er, wo er auch schon zu bestrafen wirklich ansetzt, doch nicht auf einmal die ganze Strafe vollzieht, sondern stufenweise so straft, daß er die Wirkungen des Verbrechens von Zeit zu Zeit immer mehr und mehr beschränkt, immer mehr es ihm süßbar macht, daß er doch noch unter Gott, und dieser Gott, von dem

er wider seinen Willen abhängig ist, ein Vergeltter sey. — Handelt dann nun Gott gegen böse Menschen also; ist nicht, daß er auch gegen böse Engel so handle, weil glaublicher, als daß er, in Bezug auf sie, Maßregeln befolge, die von jenen seinen Maßregeln ganz abweichen? Wie glaublich also, was von der Bestrafung der bösen Engel die Schrift sagt! Wirklich bemerkt die Schrift mehrere Stufen der Bestrafung der ausgearteten Engel. Die Hölle beraubte sie ihrer zufälligen, von Gott ihnen willkürlich zugetheilten Würde, erniedrigte und beschränkte sie. Doch nur kufenweise sanken sie nun immer tiefer herab. In jenem Gesichte 2 Th. 2. Kön. 22, 21 + 23. und in Hiobs Gesichte Kap. 2, 1 + 7. wird noch vorausgesetzt, daß damals bösen Engeln ein Aufenthalt in den herrlichern Theilen der Schöpfung, die die Bibel unter dem Namen: Himmel, begreift, und zuweilen eine Näherung zum Throne der Gottheit verschattet worden sey. Jesus sagt in der Zeit seines Lebens auf Erden einmal Luc. 10, 18. Ich sehe den Satan vom Himmel fallen, als einen Blitz. Es kann seyn, daß Jesu Hinweis in die Unterwelt auch eine mehrere Verschärfung der Wiedungsstrafe der bösen Engel zur Absicht und zur Folge gehabt habe. Das prophetische Buch des neuen Testaments, Johannis Offenbarung, gedenkt nach den Zeiten Jesu zweier wichtigen Perioden: einer, da Satans Stätte im Himmel nicht mehr gefunden wird, und er ausgeworfen wird auf die Erde Kap. 12, 8. 9. und einer zweiten, da er gebunden, noch mehr außer Stand gesetzt wird, zu schaden, und geworfen wird in den Abgrund Kap. 20, 3. obgleich

ebensoh noch nicht auf immer. Und an jenem Tage des allgemeinen Gerichts ist auch den bösen Engeln ihre endliche und völlige Bestrafung gedrohet. Der Ort der Verurtheilten wird selbst Matth. 25, 41. als ein ewiges Feuer von Jesu selbst beschreiben, das eigentlich und zunächst dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist, nicht um dort zu herrschen und der verurtheilten Menschen Peiniger zu seyn — denn diese mündliche, und unter Unwissenden noch hier und da übrig gebliebene Vorstellung, ist nicht nur in der Schrift ganz ungegründet, sondern auch ganz schriftwidrig — sondern vielmehr um dort selbst bestraft, und auf immer außer Stand gesetzt zu werden, einigen weitem Schaden anzurichten. — Sey es, daß einige dieser bemerkten Stellen nicht ganz richtig angenommen hab! sey es, daß bey einigen derselben die Periode, in welcher die, deutlich oder dunkel angedeutete, Veränderung des Schicksals der bösen Engel vorgegangen sey eher vorgehen werde, sich von uns nicht genau angeben laße! — denn ich bin weit entfernt, über diesen außerwesentlichen Gegenstand meine Privatüberzeugungen jemanden aufreden zu wollen; auch liegt eine Untersuchung hierüber außerhalb der Grenzen, auf welche ich meine Untersuchungen in dieser Schrift einzuschränken, mich anheischig gemacht habe! — so kann doch, wer gegen die Schrift gebührende Ehrfurcht hegt, sich nicht entbrechen, so viel in allen jenen Stellen anzuerkennen, daß die Einschließung des Wirkungsvermögens und die Bestrafung der bösen Engel gewisse Stufen habe, durch welche sie noch und noch bis dahin erfolgt, wo die gänzliche

Weser:



Bestrafung an ihnen so, wie sie es, nach dem gerechten Urtheile Gottes, verdienen, bezeugen wird.

X. Willen denn sowohl, als Kraft, Böses zu thun, haben die gesallenen Engel. Ist vielleicht dem Geiste wesentlich, daß er Trieb und Reizung hat, sich mitzutheilen? daß er sucht, andere mit sich in Uebereinstimmung der Grundsätze und der Gesinnungen zu bringen? Es scheint so. Wenigstens liegt in unserm Geiste ein solches Trieb, ein solches Streben. Fast unübersehlich ist unser Drang, nicht nur andern zu entdecken, was wir denken und wollen, sondern sie auch zur Annahme gleicher Grundsätze und Gesinnungen mit uns zu veranlassen. Grundet sich doch auf dieses Bedürfniß, und auf die Voraussetzung, daß es allgemein und लगभग unwiderstehlich sey, die ganze, bis zur Ungebühr getriebene Forderung der Religions- und Staats-Reformatoren unsers Zeitalters, daß ihnen Freiheit gestattet werden müsse, nicht nur zu denken, wie sie wollen und können, sondern auch das Gedachte andern mitzutheilen, und durch Uebersetzungen Proselyten zu machen! Sey nun jener Drang dem Geiste wesentlich, oder sey er Wirkung anderer Ursachen und Zuebersiedern! vorhanden ist er, allgemein vorhanden. Jeder wünscht, daß dasjenige, was ihm Uebersugung ist oder zu seyn scheint, allen Uebersugung sey. Jeder ahnet getn seine innern Empfindungen, und sucht sie auch andern zu ihren Empfindungen zu machen. Jeder Erwachsene und Jugendhafte sehnt und bemüht sich, auch andere zur Frömmigkeit und Tugend anzuleiten. Jeder Vaters-

bayer

hätte aber auch nicht verfahren. Sollte das nicht auch der bösen Engel Wille seyn? Sollte er es nicht, wenn der Drang sich mitzutheilen und andere mit sich in Harmonie zu bringen, auch ihnen nicht so natürlich fremd felle, als er unserm Wille ist, aus andern Bewegungsgründen, aus Haß gegen Gott, aus solchem Verlangen Nachfolger und Anhänger zu haben, aus Haß gegen Menschen, aus Wünsche, ihre Absichten durchzusetzen, und dazu stärker, als Mittelpersonen und Werkzeuge, gebrauchen zu können u. d. gl. seyn? Es läßt sich an einem solchen Willen solcher Wesen, wie uns die bösen Engel beschrieben werden, wohl kaum zweifeln. — Allein können sie auch Verführer der Menschen seyn? Was von der ersten Geschichte dieser Art, von der Verführung der ersten Menschen, die Schrift uns erzählt, übergehe ich jetzt. Ich werde, dem Zwecke meiner Abhandlungen gemäß, davon am gehörigen Orte umständlich zu handeln, Veranlassung finden. Hier nur von dem, was von bösen Engeln, als Verführern der Menschen noch in spätern Zeiten, noch immer ist, die Schrift est und klar sagt. Sind böse Engel Menschenverführer; so sind sie es wohl auf die Art, die die Schrift anzeigt, durch Erregung böser Gedanken und Begierden in der menschlichen Seele. Denn sichtbar und hörbar den körperlichen Sinnen sind Verführungen böser Wesen nicht. Das ist Erfahrungssatz. Verführen sie also Menschen dennoch, oder suchen sie wenigstens zu verführen; so muß es durch unsinnliche Einwirkungen in die Seele der Menschen, durch Erregung böser Gedanken und Begierden, geschehen. Ob sie das

4ten Bündch. 3 180

können? Eine sonderbare Frage! Einem Menschen Geist kann in des andern Menschen Geist wirken. Freylich geschieht dies vermittelt der Gedanken, der Sprache, der Schrift, also vermittelt des Körpers: sowohl des Körpers des, der auf den Geist des andern wirken will, als des Körpers des, auf den gewirkt werden soll. Doch das ist eine Art der gegenseitigen Kommunikation der Geister, die nur solchen Geistern eigenthümlich ist und eigenthümlich seyn kann, die mit Körpern, und so lange sie mit Körpern vereinigt sind. Für die einzig mögliche Art der Kommunikation der Geister unter einander aber wird man doch bestentlich sie nicht ausgeben wollen? Das wäre sehr kleinlich von dem Schöpfer gedacht, wenn man behauptete, um eine gewisse gegenseitige Wirkung seiner Geschöpfe auf einander möglich zu machen, habe er nicht mehr, als Ein Mittel gesucht: nur durch Eine Einrichtung habe er dieses beabsichtigte Vermögen ihnen zu ihrem Vermögen machen können! Das hieß den Engel, der doch seiner Natur nach weit vollkommener, als der Mensch seyn soll, ungemeln tief an Vollkommenheit herabsetzen, wenn man die Fähigkeit, auf andere Wesen seines Gleichen zu wirken, und sich ihnen mitzutheilen — eine Fähigkeit, die das unvollkommenste Thier in seiner Art doch besitzt! — ihm abspärke. Und doch wenn ein Geist in einen andern Geist nicht unmittelbar wirken, nicht unmittelbar Gedanken und Reizungen ihm mittheilen kann; was bleibt noch für eine Möglichkeit der gegenseitigen Einwirkung und Kommunikation reiner Geister unter einander? Das hieß dem Menschen seine Aus-

sagen

sichten auf die Ewigkeit, wo er auf nähere Gemeinschaft mit Engeln hofft, und durch Aussprüche der Schrift zu hoffen befugt ist, sehr verdäthern, wenn man Engeln zwar das Vermögen, in reine Geister seines Willens unmittelbar zu wirken, zugesiehet, aber das Vermögen, sich über so auch des Menschen Geiste mitzutheilen, absprechen wollte. Pläze wäre es ja, wenn ein Engel bey uns, wie bey Engeln seyn, und doch keines von beidem eine Möglichkeit haben sollte, sich dem andern mitzutheilen! Nein! Wer auch die Möglichkeit der Wirkungen der Geister auf Menschenkörper bezeugte; sollte doch die Möglichkeit ihrer Wirkungen auf Menschenseelen nicht bezeugeln. Wenn Körper auf Körper, wenn auch sonst von noch so verschiedener Gattung, ohne Zweifel wirken können und wirken; so können ohne Zweifel auch Geister auf Geister wirken; so können also auch, so weit nicht Gott durch äußerliche Hindernisse es ihnen physisch oder moralisch unmöglich macht, Engel, gute Engel sowohl, als die ihre natürlichen und wesentlichen Engelleigenschaften noch immer besitzenden bösen Engel, in Menschenseelen wirken, sich ihnen mittheilen, Gedanken, Empfindungen in ihnen hervorbringen und veranlassen. Wie? das will ich beantworten, sobald man die Wähe hat, mir den Geist und sein Wesen anschaulich zu machen, Wer das nicht kann und jene Frage doch aufwirft, verwerth nichts, als platten Satz des Widerspruches, und die partheyische Absicht, zweifeln zu wollen, wo kein vernünftiger Grund zum Zweifeln weht da ist. — Doch das haben wir schon eingeräumt, daß Gott durch äußere-

liche Hindernisse jenes natürlichen Verborgens eines Geistes in seiner Wirksamkeit hindern, oder doch diese Wirksamkeit beschränken können. Es ist also auch kein Zweifel, daß gute Engel nur in so fern Menschenseelen sich mittheilen, als es Gott will. Das bloße Bewußtseyn, daß es Gott entweder gar nicht wolle, oder vorzuzieh nicht wolle, oder in einem gewissen eingeschränkten Maße nicht wolle, macht diesen guten Engeln den Gebrauch dieses Mittheilungsvermögens wider Gottes Absicht und Willen moralisch unmöglich. Man hat daher auch keinen Grund, auf Einwirkungen guter Engel in unsere Seelen sich Hoffnung und Rechnung zu machen, als in so fern es entweder Gott ausdrücklich verheißen, oder es doch wenigstens höchst wahrscheinlich ist, daß eine dergleichen Einwirkung seinem Willen und Absichten gemäß sey. Grund genug für den vernünftig denkenden Christen, eine Menge abergläubischer und schwärmerischer Meinungen und Erwartungen dieser Art von sich zurückzuweisen! Aber wie nun in Rücksicht der bösen Engel? Sollte es Gott denen verhasst, gefährliche Geister und Versucher seiner Menschen zu seyn? Und nicht wider seine Güte, den schwachen Menschen einer solchen Gefahr auszusetzen? wider seine Weisheit, diesen letzten so bösen Engeln preis zu geben, daß darunter auch selbst Seine wohlthätigen Zwecke leiden? Wenn man doch diesen Einwurf nicht für so wichtig und unbeantwortlich ausgäbe, als es oft mit sehr triumphirender Miene geschieht! Es ist Gegenbeweis wider die Versicherungen der Schrift, der viel zu viel, und, wie man weiß, daß das bey Dämonen dieser Gattung ist, eigent-

lich

sich gar nichts beweist. Es ist doch ganz sichtbar, daß es Gott erlaube, daß Menschen Menschen Versucher zum Bösen sind, tagtäglich, auf mannichfaltige Art und Weise, und sehr wiederholt sind! Und man sage nicht: Solche Versuche, und zu versüßren, von Menschen gemacht, sind weniger gefährlich, als die Versuchungen, für deren Urheber man böse Engel angesehen wissen will! Sie sind, wo nicht noch gefährlicher, doch gewiß gleich gefährlich. Eine menschliche Schrift, mit hinreichender Beredsamkeit, im geistlichen Stile verfaßt, und mit den blendendsten Obeluggründen ausgestattet, die uns den Glauben an Gott, und das Gefühl für Tugend aus der Seele schwagt: eine ganze Gesellschaft und werthvoller Menschen, deren Gerechtigkeit mit allen ihren angenehmen und nützlichen Folgen uns gewiß ist, wenn wir in ihre Grundsätze mit einstimmen, nach ihrem Töne mitreden und mithandeln: ein Mächtiger der Erde, der, wenn er Böses fordert, unter Bedrohung seines Zorns, Gehorsam heiße, die schlechte That hingegen, die er von uns wünscht, mit den begaukelndsten Schmeicheleien und mit den süßesten Versprechungen und einredet: Versuchungen zu Tugenden der Sinnlichkeit durch weltliche und irdische Belohnungen des irdischen Gegenstandes unserer irdischsten Liebe: Anerkennung großer Geschenke unter unmoralischen Bedingungen, dem Namen gemacht, der vielleicht eben seine dringendsten und unaufschieblichsten Bedürfnisse nicht zu befriedigen weiß: Darstellung der Möglichkeit, durch Eingekleidetes Unternehmen, vielleicht sogar nur durch stillschweigende Theilnehmung an einem solchen Unterneh-

men, zum hohen Range, zum bleibenden Ruhme sich aufzuschwingen, für den Ehrgeizigen, der längt mit vielem Unwillen im Staube der Niedrigkeit, in der Dunkelheit eines unwichtigen Staats sich sah: giebt's gefährlichere Versuchungen zum Bösen, als diese und andere, die ihnen drohend sind? Lassen sie gefährlicher sich denken, als sie ist, den individuellen Umständen und Verhältnissen des Menschen nach, in der That sind? Und ist zu bezagen, daß Gott Menschen verhältet, durch solche Versuchungen Angriffe auf die Tugend ihrer Willenskräften zu thun? Kann Satan, so groß man immer seine Macht und List denken mag, gefährlicher versuchen? Wenn es denn Gott seiner Weisheit und Güte nicht gegenüber findet, jene Versuchungen zuzulassen; kann es wider seine Weisheit und Güte seyn, daß er auch bösen Engeln die letztern verstatet? Wer aus diesem Grunde die letztern für unwahr, oder doch für unwahrscheinlich erklärt; der leugne — der leugne auch die Versuchungen durch Menschen, den Sinnen und der Erfahrung zum Troge, hinweg! oder zeige, warum er hier glaubt, daß Gott dies verstaten könne, und dort es nicht glauben will! — Nicht weniger ist, so bezagen auch immer menschliche Einsichten in Gottes Rathschlüsse sind, dennoch klar genug, daß Gott weise und gut handle, auch indem er, so wie Menschen, also auch bösen Engeln zuläßt, Menschen zum Bösen zu reizen. Es muß ja der Mensch sich durch Uebung seiner Kräfte, durch Widerstand gegen das Böse, das ihm sehr nahe gelegt war, durch Uebung des Guten, wenn es ihm auch durch Hindernisse noch so schwer und sauer gemacht ward,

ward, vervollkommen. Eine ungeprüfte Tugend ist von wenigem Werth. Edler, ruhmvoller, vollständiger, starrer und unbeflegelter für alle künftige Fülle, und desto erhabener Belohnungen fähig, ist eine Tugend, die harte Prüfungen ausgehalten hat, und bewährt erlunden worden ist. Wer dann Gott und Religion und seiner Pflicht treu bleiben will, verliert nichts an seiner Vollkommenheit und Glückseligkeit dadurch, daß er Feinde seines Glaubens und seiner Tugend nicht nur unter Menschen, sondern auch an bösen Engeln hat, und wider diese kämpfen muß. Ist ihm Ernst, siegen zu wollen, so kann und wird er siegen, und desto herrlicher einst gekrönt werden. Die Seligen im Himmel werden der Seligkeit nicht fähig, und so selig nicht geworden seyn, hätte Gott ihre glücklich durchkämpften Versuchungen nicht zugelassen. Und dahin, daß es uns ganz unmöglich würde, den Versuchungen, die uns betreffen, zu widerstehen, kommt es nie. Darüber giebt Gott dem Christen sein Wort 1 Cor. 10, 13. Gott ist gütig, der auch nicht läßt versuchen über eure Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr es könnt ertragen. Auch verspricht Gott selbst Kraft und Unterstützung zu dem Kampfe, den er über uns verhängt. Immer ein sehr großer Vorzug des Christen, der der Schrift glaubt, vor dem Menschen, der ihr nicht glaubt, letzterer sieht von sehr vielen und gefährlichen Versuchungen sich umringt, ohne Hoffnung auf Gottes Direction in der Abwägung der Versuchungen nach dem Maße seiner Kräfte, und auf Gottes eigenen mächtigen Beistand.



Ersterer kennt zwar einen Feind mehr; aber weder vor ihm, noch vor den übrigen Gefahren seiner Seele darf ihm, bei den Erbsungen und Verheißungen des göttlichen Worts, bange sein. — Daß es nun aber auch wirklich Geschehen der bösen Engel sey, durch Aufregung böser Gedanken und Begierden, Menschen zu verführen, sollte es nicht vielleicht vielmehr wirkliche Erfahrungen, noch außer den Versicherungen der Schrift geben? Unleugbar entstehen zuweilen in den Seelen der besten, tugendhaftesten Menschen Gedanken von der abscheulichsten Art: Gedanken, ganz abgerissen und ohne Verbindung mit den Gedanken, mit denen man zuvor beschäftigt war: Gedanken von einer solchen Art der Zurechnung, worzu man sonst nie einen gewissen besondern Gang gehabt zu haben, sich bewußt ist: Gedanken, die man bei ihrer ersten Entstehung schon von Grund des Herzens verabscheuet, und die man doch wider seinen Willen denkt: Gedanken, die sich aufdrängen, so sehr man ihnen entgegen arbeitet, und die man nur durch fortgesetzte Bemühungen, sie aus sich zu vertilgen, mit nicht kleine Mühe unterdrückt. Es dürfte dem, der das leugnet, was von Versuchungen Satans die Schrift lehrt, wohl sehr schwer werden, diese unlegbare und doch auffallende psychologische Erscheinung gründlich zu erklären. Dann mit einem Wortspruche, der nichts aufklärt, und nichts erschöpft, die Sache abzufertigen, wie es hier und da mit dergleichen psychologischen Erscheinungen gehalten zu werden pflegt, das heißt nicht erklären, gründlich erklären. — Es hat ferner mit dem Kampfe zwischen

Guten

Guten und Bösen in unserer Seele, so wie wir wirklich von Zeit zu Zeit, bey besondern einzelnen Veranlassungen ihn fühlen, eine so ganz eigene Verwandtschaft. Es ist ein Wollen und Reichthum einer und eben derselben Sache, in einer und eben derselben Seele, zu einer und eben derselben Zeit. Dies denn allein der Seele selbst zuguthreiben, scheint mir einen handgreiflichen Widerspruch zu involviren. Ich habe es auch versucht, mir diese Erfahrung durch das Gleichniß der Waage, die hin und her wankt, wie sie ruhig inne steht, oder entschieden auf die eine Seite sich neigt, zu erklären: aber ich habe nie finden können, wie eine solche Art von Mechanismus anwendbar auf die Seele sey, auch daran mich zu denken genöthiget seyden, daß ein solches Schwanken der Waage seinen Entstehungsgrund nicht in der Waage selbst, sondern von außen her hat. Geführt, und als schwer zu erklärendes Räthsel geführt, müssen das auch Denker haben, die von der Bibel nichts wußten. Denn weder sonst Manichäismus, wenn er nicht auf solchen Erfahrungen entstand, die man sich nicht zu erklären wagte, ohne ein böses Princip, das auf Menschen wirke, oft zugleich mit einem guten Princip, aber diesem ja wider, wieke, anzunehmen? — Endlich kommen in der Weltgeschichte nicht selten Vorfälle vor, wo eine große Menge von Menschen, ohne mit einander einen Plan verabredet zu haben und über Modereeln zu seiner Ausführung übereingekommen zu seyn, oft ohne sich unter einander zu kennen, zu gleicher Zeit, oft auch in mehreren Jahren und Jahrhunderten nach einander so handeln, daß ihre zusammenge-

senden Handlungen die passendsten und wirksamsten Mittel zu Ausführung einer unzweifelbar bösen Absicht sind, die auch wirklich oft ausgeführt wird. Man erinnere sich an die plötzliche Entstehung der Abgötterei unter allen Völkern auf einmal: an die allgemeinen Wanderungen der Völker, die vorher und nachher ihres Gleichen nicht gehabt haben: an das Aufkommen des Papstthums in seiner festeren und schrecklichsten Gestalt, an das neuere fortwährende Entstehen der Freligion u. s. w. Man muß wirklich einen Glauben an ein Ungesährtes d. d. an ein Nichts, haben, wenn man in solchen zweckmäßigen bösen Wirkungen, die eines eben so verständigen und klugen, als mächtigen Urhebers verkennt. Der Verstandige schließt sonst auf der Beschaffenheit der Wirkungen auf die Eigenschaften des Urhebers. Und zweckmäßige Wirkungen einer nicht existirenden, oder einer der zweckmäßigen Wirkungen unfähigen Ursache anzuschreiben, nennt man sonst Aberglauben, und, ich glaube, mit vollem Rechte. Wer mag also wohl abergläubischer seyn? der Christ, der mit der Schrift Wirkungen Satans und der bösen Engel überhaupt in der Welt, und besonders in solchen wirklich geschehenen und doch so auffallenden Ereignissen glaubt? oder derjenige, der solche Erscheinungen dem Ungesährten zuschreibt?

XI. Wenn die Schrift spricht nicht nur von Wirkungen der Engel auf menschliche Seelen. Sie schreibt sogar Wirkungen auf menschliche Körper ihnen zu. Und dies findet man noch wahrscheinlicher, als jenes. Wie

welchem

welchem Rechte? verdient daher auch untersucht zu werden. Außerdem erzählt die Schrift Begebenheiten, bei welchen theils gute, theils böse Engel sich Menschen sichtbar oder hörbar gemacht haben. Ob dies möglich sey? — Wenn wir diese Frage bejahen; so ist es auf keine Weise unsere Absicht, Geistererscheinungen auch in unsern Tagen für wahrscheinlich, oder gar für gewiß und häufig zu erwarten, auszugeben. Erwartet der, der Weissagungen und Wunder, aus vergangenen Zeiten, auf das Zeugniß der Schrift, glaubt, noch immer Weissagungen und Wunder? Ist nicht vielmehr von jeher die Lehre evangelischer Christen gewesen, daß der Zweck derselben, und darum auch sie selbst aufgehört haben? Man beschuldigt also den orthodoxen Theologen, der das Ansehen der Schrift durch Darstellung der Möglichkeit der Engelerrscheinungen, die in der Schrift erzählt werden, vertheidiget, sehr zur Ungebühr, daß er Leichtgläubigkeit, Aberglauben, und wohl gar absichtlichen Betrug durch seine Grundsätze begünstige. Ach! die Ungläubigen unserer Zeiten, in Absicht auf Religion, sind im gemeinen Leben oft die abergläubigsten, und, wenn es auf Proben ihrer vorgethanen Uebereignung von der völligen Unmöglichkeit der Geistererscheinungen ankommt, die allerschüchternsten. Man weiß ja wohl den Namen des Gegners des Christenthums, der durch eine Engelercheinung, wider das Christenthum zu schreiben, aufgefordert zu seyn versichert. Man weiß ja wohl den berühmten Namen des Mannes, der wider den Glauben unserer Väter an Gespenster, Visionen und Zauber

sepen,

ren, den Hauptangriff that, und den seine Schüler mit Gespenstereien zu schrecken und zu necken, sich das Vergnügen machen konnten, und wirklich machten. Man sieht ja wohl starke Geister genug herumwandeln, die über den Glauben der Christen muthig läbeln, und die sich gleichwohl die recht angelegentlichsten Beschäfte daraus machen, Geister citiren zu sehen, und citiren zu lassen! Dagegen fehlt es an Orthodoxen nicht, die der Schrift in allen ihren Theilen, auch in dem, was sie von Engeln und ihren Werfungen lehrt, den unbeschränktesten Beifall schenken, und die durch Geschichten jener Art kein Mensch täuscht, die heherzt untersuchen, und manche Täuschung, manchen Betrug durch Unerschrockenheit entdeckt haben. — Es geht auch dieses ganz natürlich zu. Die unwidersprechliche Demonstration der Unmöglichkeit aller und jeder Erscheinungen hat sich zur Zeit noch nirgends gefunden, und wird eher allen Zweifel auch nie zum Vorscheine kommen. Hebräische Nachsetzer, nicht Uebersetzungen aus Gründen, pflegt daher die Quelle so vieler lauter Erklärungen wider die Möglichkeit der Hebräererscheinungen zu seyn. Innerlich aber ist keine Festigkeit: und darum auch keine sich immer gleich bleibende Uebereinstimmung der Handlungen, zumal bei denen, denen das Vertrauen auf die spezielle Besicht, den individuellen Schutz Gottes fehlt. — Der denkende und freymüthige Verehrer der Schrift hingegen, glaubt den Zeugnissen des letztern, daß Engelererscheinungen möglich, und in allen den Fällen, wo die Schrift sie behauptet, wirklich gewesen sind. Allein er sieht auch aus dem,

was

was überder die Schrift sagt, daß gute Engel wie anders, als in Beziehung wichtiger, auf Ausübung großer Werke, abgeleiteter Aufträge Gottes Menschen behütet oder sichtbar geworden sind: und er hat Grund, sehr zu zweifeln, daß ein solches Wunder, seitdem die ganze Offenbarung vollendet da ist, noch nöthig sey. Und in Rücksicht der bösen Engel weiß er nicht nur, daß ihre Wirksamkeit immer durch die Verhütung Gottes so in gewissen Grenzen beschränkt war, daß sie nichts thun konnten, was ihnen nicht Gott zu erlauben für gut fand, sondern daß auch seit jenen Zeiten, deren Geschichte die Schrift erzählt, nach den eben so ausdrücklichen Verhinderungen der Schrift, schon mehrere Perioden der immer mehrern Beschränkung der Macht der bösen Engel da gewesen und nun verfließen sind, so daß ihnen ganz genugsam Vieles, was sie einst durften, nicht mehr zu wirken erlaubt ist. Kommen also dem denkenden Betrachter der Schrift Erzählungen von Geistererscheinungen und Geisterwirkungen vor; so spricht er zwar nicht mit vollem Munde wider ihre Möglichkeit im Allgemeinen ab; aber er bezweifelt ihre Wahrheit sehr, wünscht die strengste und genaueste Untersuchung solcher Ausweise, ist, wenn er Gelegenheit und Veranlassung dazu hat, im festen Vertrauen, daß über das Kleinste der Ereignisse seines Lebens, nicht Engel, am wenigsten böse Engel, sondern Gott allein unumschränkt gebietet, dergleichen Untersuchungen selbst anzustellen, eben so bereit, als er bereit ist, Untersuchungen anzustellen, ob Dämonen in seinem Hause sind. Und das wäre doch unzugbar das Al-

Irrthümliche, daß man in allen dergleichen Fällen nicht  
 voreilig entschied, sondern streng untersuchte. Unsere  
 Väter nahmen, wie nicht zu leugnen ist, jede Erzäh-  
 lung dieser Art zu höchst als wahr und richtig an, und  
 glaubten daher sehr vieles, was sie als Betrug oder als  
 Einbildung befunden haben würden, wenn sie gehörig  
 untersucht hätten. Wir sind zu voreilig auf die enge-  
 gegengesetzte Weise. Es ist unleugbar wünschenswerth,  
 daß jeder, der sich durch Einbildung täuschte, davon,  
 daß er sich durch Einbildung getäuscht habe, vollkommen  
 überzeugt, und dadurch von der Leichtgläubigkeit ent-  
 wöhlet, zur mehrern Beherztheit gestärkt, und vor viele-  
 fältigem Schaden, dem Huchtsamkeit in dergleichen Din-  
 gen verursacht, geschützt werde. Es ist eben so unleug-  
 bar wünschenswerth, daß Betrüger, die zuverlässig  
 durch Täuschungen dieser Gattung schlechte Zwecke beab-  
 sichtigen und es genug ausführen, weil man ihrem Be-  
 truge nicht ganz auf die Spur kommt, entlarvt und  
 zum allgemeinen Nutzen exemplarisch bestraft, Abgaltun-  
 dischen aber die erfolgte Entdeckung und die geschehene  
 Bestrafung des Betrugs bekannt gemacht werde. Es ist  
 endlich unleugbar wünschenswerth, daß die Frage: Ob  
 in unsern Tagen Vergleiche von Geisteserkrankungen und  
 Geisteswirkungen vorkommen oder nicht vorkommen? —  
 eine Frage, die auch jeder denkende Schriftsteller, oh-  
 ne Nachtheil seines Glaubens an die Schrift, wenn er  
 sie auch nicht gerade und allgemein zu verneinen sich ge-  
 trauet, doch äußerst problematisch und zweifelhaft findet  
 und finden kann, die aber mancher Anderer zwar für  
 nöthig

völlig negativ entschieden ausbleibt, aber ohne die Nothwendigkeit der Negation jemals a priori darthun zu können! — a posteriori auf keine gebracht werde. Und das wird nie geschehen, nie dem Schaden, der aus der Leichtgläubigkeit hierinn entsteht, und wirklich sehr groß ist, vorgebeugt werden, als durch ernstliche Untersuchungen über jede dergleichen Geschichte, die aber unvollständig unterbleiben wird, so lange man es für philosophisch hält, über dergleichen Geschichten bloß zu lesen. — Doch uns beschäftigt hier eigentlich nicht die Frage, was ist gescheht und geschehen kann? sondern vielmehr die Frage, was ehemals geschehen sey, und ob das habe geschehen können, was, nach der glaubwürdigen Geschichte der Schrift, geschehen seyn soll? Sagte denn nun bloß dies die Schrift, daß gute Engel, auf ausdrücklichen Willen und Befehl Gottes, zuweilen Menschen ihre Gegenwart sinnlich gemacht haben; so könnte man mit der gewöhnlichen Antwort wohl anlangen: Gott, der Schöpfer, habe zu diesem Behufe ihnen auf so lange, als sie gesehen oder gehört werden sollten, einen Körper gegeben. Allein die biblische Geschichte enthält auch Erzählungen von bösen Erscheinungen böser Engel. Sinnen eigentümlichen Körper haben diese, so wie die Engel überhaupt, nicht. Sie sind, nach der Schrift, Geister. Einen Körper, und zwar einen organisierten Körper, dem menschlichen gleich, zu schaffen, ist eine zu große Wirkung, als daß man sie irgend einem selbst erschaffenen und endlichen Wesen, wäre es auch das höchste unter ihnen, zutrauen könnte. Und, zu Erfüllung ihrer bösen



Nerven, können bloß Engel seinen Körper, durch eine außerordentliche Wirkung Gottes erhalten haben. Hat es also dergleichen Erscheinungen gegeben; so muß es damit eine ganz andere, von allen diesen verschiedene Veranlassung gehabt haben. Auch läßt sich die Möglichkeit jener Ereignisse auf eine ganz andere, und besser sich nicht unwahrscheinliche Art erklären. Es ist bekannt, daß alle unsere sinnlichen Empfindungen, und besonders unser Sehen und Hören in nichts weiterem, als in einer kleinen Erschütterung unserer Nerven, bestehen. Um von einem hohen isolirten Berge eine weit ausgedehnte Fläche umher, einen Kreis, der mehrere Meilen im Durchschnitte hat, und in welchem unzahlbare Gegenstände da sind, mit einemmale zu überschauen; erfolgt in unsern Augen durch den Rückstoß der Lichtstrahlen von allen den unzahlbaren, innerhalb unsers Horizonts befindlichen Gegenständen, eine Erschütterung unserer Sehnerven, die so klein und unmerklich ist, daß sie eine geraume Zeit forschauern kann, ehe sie schmerzlich, d. i. zu fühlbar, und für unsere Nerven zu anstrengend wird. Ob nun eine solche Erschütterung schlechterdings nicht mehr, als eine einzige Ursache, nämlich das Zurückfallen der Lichtstrahlen von körperlichen, innerhalb unsers Gesichtskreises vorhandenen Gegenständen, haben könnte? ob nicht auch hier einer der sonst in der Natur sehr gewöhnlichen Fälle Statt habe, daß eine und eben dieselbe Wirkung zu verschiedenen Zeiten verschiedene wirkende Ursachen haben könnte? ob nicht von irgend einer Ursache die nämliche Erschütterung der Nerven, die von außen her

her durch wirkliches Aufstehen gewisser körperlicher Gegenstände erfolgt, von innen heraus so hervorgebracht werden könne, daß es unserm Auge eben so ist, wie es ihm ist, wenn es körperliche Gegenstände sieht, daß es also sieht, ohne dergleichen Gegenstände wirklich vor sich zu haben? Dies, dünkt mir, gar füglich gefragt werden zu können. Und eine bejahende Antwort auf die letzte dieser Fragen zu ertheilen, finde ich kein Bedenken. Unleugbar ist, daß unsre Einbildungskraft sich nicht wirklich vorhandene Gegenstände, als vorhanden, bis zur äußersten Täuschung verstandlichen kann. Im Traume geschieht dieses beynahe täglich. Wir sehen, wir hören, wir fühlen da, ohne wirklich die Gegenstände sinnlich zu empfinden, die wir sinnlich zu empfinden scheinen, doch so natürlich und so täuschend, als empfanden wir wirklich diese Gegenstände sinnlich. Es giebt sogar Personen, es giebt Zustände des Menschen, wo die Einbildungskraft so stark ist, daß dergleichen Täuschungen ihr Wachen möglich sind, und in der That vorkommen. Erklären kann man diese Erscheinung in der gewöhnlichen Natur wohl schwerlich anders, als so, daß man annimmt: Die Seele bewirkt in allen dergleichen Fällen von innen heraus gerade die Erschütterung der Gefühlsnerven, die von außen her bewirkt geworden seyn würde, wenn der Gegenstand, den wir sinnlich zu empfinden scheinen, von uns wirklich sinnlich empfunden worden wäre. Und so ist zwar der Gegenstand nicht wirklich und körperlich außer uns da; aber die Wirkung, die sein wahres Daseyn auch auf unsere Gefühlsnerven machen würde, ist in un-  
 4tes Bändch. 3 sein

sein Sinnwerkzeugen da, nur nicht von dem Gegenstande außer uns, sondern von der Seele in uns hervorgebracht. Zu aber dieses möglich, daß unsere Seele dergleichen Verwerfshütterung bewiesen habe; so ist es wohl kein unnatürlicher Schluß, daß, was einer Art der Geister physisch möglich ist, auch der andern Art von Geistern physisch möglich seyn dürfte. Hat es also Fälle gegeben, wo Engel ihre Gegenwart Menschen sinnlich sichtbar machen wollten, und, unbehindert von Seiten Gottes, machen durften; so können sie dies auf die Weise möglich und wirklich gemacht haben, daß sie die Gefühlsnerven des Menschen auf die Art erschütterten, wie sie erschüttert worden seyn würden, wenn der Gegenstand, der ihnen sinnlich sichtbar gemacht werden sollte, wirklich körperlich da und durch sein körperliches Daseyn dem Menschen sinnlich sichtbar gewesen wäre.

XII. Dies bahnt mir sehr nützlich den Weg zu Bemerkungen über die Erzählungen, die, wiewohl von weisenden Philosophen und Theologen und allen denen, die als wahre Denkhäuser in Philosophie und Theologie pfuschen, so ganz unerträglichen Erzählungen der Schrift von den Dämonen. Daß diese in der Schrift wirklich als Ungeheuerliche vorgestellt werden, deren widernatürlicher Körperzustand von einem bösen Geiste hervorgebracht und fortwährend erhalten worden sey, dünkt man nachgerade ein. Man hat alle irgendige Schraubensätze so lange, und auf alle nur denkbare Weise, versucht, um die Schrift von Dämonen wirklich nichts sagen zu lassen.

fen, daß man endlich des Folterns müde geworden ist, und es rein heraus sagt: Jesus und seine Apostel haben wirklich jene angeblichen Wessungen für teuflische Wesenswesen gehalten, aber sich in dieser ihrer wirklichen Meinung stark getirrel. — Soll es zu ihrer Entschuldigung, oder soll es zur Vertheidigung des Vorwurfs der Unwissenheit und des Irrthums, den man ihnen macht, dienen? das steht dahin! Aber das setzt man hinzu, daß auch alle bekannte heidnische Völker in den damaligen Zeiten Menschen von der Art, wie sie in der Schrift unter dem Namen der Besessenen vorkommen, für Personen gehalten haben, deren widernatürlicher Zustand Welcher zu wissenden Ursachen habe: daß sie aber unter den Dämonen, denen sie diese Wirkungen zuschreiben, nicht bloße Engel, sondern Untergotttheiten verstanden hätten. Dies ist nun allerdings wahr. Aber wahr ist auch dieses, daß es Behauptung der Schrift ist: Die Götter der Heiden sind keine bloßen Hirnorganspinne, sondern wirklich existierende Wesen. Es sind die bösen Engel, die den Ewigendienst veranlaßt, die göttliche Verehrung von den Heiden angenommen, und durch hier und da wirklich hervorgerauchte Wirkungen, die für übernatürlich und wunderbar angesehen wurden, weil sie nicht im ganz gewöhnlichen Gange der Natur waren, aufrecht erhalten haben. Wenigstens läßt man 1 Kor. 10, 20, Paulum anstatt des sehr wichtigen und in den Zusammenhang seiner Vorfelungen ungemein passenden Sages, den er vortragen wollte und klar vertritt, et was sehr Gemeines, wo nicht gar etwas sehr Demuthsagen, wenn man in dieser Stelle

jene Behauptung nicht fadet. Daß alle auch in heidnischen Schriftstellern der dämonischen Menschen gedenkt wird, beweiset so wenig etwas wider die Wirklichkeit von Besessungen in jenen Zeiten, daß es vielmehr dafür zeugt, daß es damals Zustände des Menschen gegeben habe, deren Symptome von der Besessenheit gewesen sind, daß nicht nur Juben, sondern auch Heiden, daß jedermann darauf auf unsichtbare, geistige Urheber derselben zu schließen sich gedrungen gefühlt habe. Ein Zustand, der desto auffallender wird, wenn man das hinzunimmt, daß noch einige Jahrhunderte hindurch — die philosophischen, physischen und medicinischen Kenntnisse und Meinungen der gebildeten Völker mochten indeß noch so häufigen Veränderungen unterworfen gewesen seyn. — die Erzählungen von Dämonischen unter Heiden und Heiden sehr häufig waren, und daß ihr Zustand für mehr, als bloße bekannte Körperkrankheit allgemein anerkannt ward: daß hingegen gerade in den Zeiten, wo der Aberglaube immer kräftiger und immer herrschender ward, die Anzahl derer, die man für dämonisch hielt, immer mehr und mehr abnahm! — Allen denwegen denn, Jesum und seine Apostel mit eingeschlossen, glaubt man mit völligem Grunde die Glaubwürdigkeit gänzlich abgesprochen zu können, wenn man die Krankheit nennt, die dieser oder jener für besessen gehaltene Mensch gehabt habe. Wenn theils bleiben noch immer hier und da einzelne Phänomene an Besessenen übrig, die aus den bekannten Symptomen der genannten Krankheiten nicht erklärbar sind: theils vergißt man, daß die Krankheiten, die man nennt, keine solche

solche Krankheiten sind, die etwa neuerlich erst bekannt geworden seyen, sondern Krankheiten, die man damals eben so gut kannte, wie man sie jetzt kennt. Kasperus z. B. Epilepsie, Apoplexie, Stützen u. d. gl. und es also wahr- scheinlich ist, daß man auch damals schon aus den be- kannten Symptomen dieser bekannten Krankheiten so viel werde erklären haben, als sich daraus erklären ließ, mit- tem mittelich auch in der Widel oft Wirkungen, die bey gewissen Personen für bloße Krankheiten erklärt werden, Taubstummheit z. B. Stützen u. d. m. bey andern Perso- nen für dämonische Wirkungen erklärt werden, zum Be- weise, daß gewisse besondere Zufälle und Umstände, die man für mehr, als bloße Krankheitswirkungen erkannt habe, bey einigen Personen da, bey andern nicht da ge- wesen sind. Es war also gewiß die Ursache, warum man in den damaligen Zeiten Besessungen glaubte, nicht diese, daß man alle Phantasien des Geistes und alle Sensual- itäten des Körpers für unmächtig, für Dämonenwirkungen an- sah; sondern vielmehr diese, daß bey gewissen In- dividuen außer diesen Symptomen, die bey gewöhnlichen Krankheiten auch vorkommen, und die man, wenn sie allein vorkamen, für Symptomen der bekannten Krank- heiten richtig erkannte, noch andere Phänomene sich zeigten, dergleichen sonst die Krankheit allein nicht her- vorbrachte, die vielmehr mit Grunde auf Wirksamkeit eines andern Wesens schließen ließen. Ja gesetzt sogar — wie es doch selbst, so wenig umständlich die Beschreibun- gen sind, die die Schrift von dem Zustande jener Perso- nen macht, bey vielen besondern Umständen, die wir an-

gemerkt haben, nicht durchgängig sich annehmen läßt — gesagt aber, es wäre von sehr vielen nicht nur, sondern von allen Befessenen erweislich, daß ihr ganzes Leiden in nichts weiterem bestanden habe, als allein in dieser oder jener unter ihrem eigenthümlichen Namen bekannten Krankheit! so folgt daraus: Viele Menschen leiden an dieser Krankheit, ohne befallen zu seyn! auf keine Weise der Schluß: Also ist keiner unter allen den Menschen, die an dieser Krankheit jemals gelitten haben, befallen gewesen. Sehr viele Menschen haben Menschen an dem Kopfe bekommen, weil sie gefallen sind, oder sich gestoßen haben. Folgt daraus dies, daß derjenige mit seiner Klage abgewiesen werden müsse, der über einen andern Menschen als über den sich beschwert, der seine Weirache am Kopfe ihm geschlagen habe? Unzählige Menschen sterben an natürlichen Krämpfen, an Geschwulsten, an Diarrhöen. Folgt daraus, daß niemand, der daran stirbt, die Krämpfe, die Geschwulst, die Diarrhöe, an welchen er stirbt, von empfangenem Gifte bekommen habe? und jede Klage und Untersuchung über Giftmischung, als unsatzhaft, hinwegfallen müsse, darum, weil die nämlichen sichtbaren Wirkungen auch ohne Gift möglich und erklärbar sind? Weil es epileptische Personen giebt, an deren Epilepsie kein anderer Mensch schuld ist; ist darum die Folge richtig: Also bekommt niemand die Epilepsie durch eines andern Menschen Schuld, und der Unschuldige, der sich beschwert, dem es andere glaubwürdige Personen bezeugen, daß er von jemandem so gemißhandelt, so gehindert, so erschreckt worden sey, daß er darüber in Epilepsie verfallen

faßen sey, beschwerte sich zur Ungebühr? Vergesse man doch den Vernunft- und Erfahrungssatz nicht, daß einerley Erscheinung an verschiedenen Personen, in verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen die Wirkung mehrer als einer Ursache seyn könnte! und daß, um die Ursache einer Wirkung bestimmt und mit Gewißheit anzugeben zu können, es nicht genug sey, aufs Gerathewohl eine der mehreren möglichen Ursachen hin zu nennen, sondern daß man eine genauere Untersuchung erst anstellen müsse, welche unter den mehreren möglichen Ursachen eben ist und in dem individuellen Falle, die wahre Ursache der bemerkten Wirkung sey. So sey man also so billig, auch bey bloß menschlichen Schriftstellern, die z. B. den einen Stämmen, bloß stumm nennen, von einem andern Stammes aber sagen: Er war stumm, weil er dementen war! zu vermuthen, daß sie Gründe gehabt haben, warum sie jenen für natürlich stumm, diesen aber für stumm aus andern nicht so natürlichen Ursachen hielten. Und bey Jesu, wenn er der ist, der er in der That ist, und bey seinen Jüngern, die den Geist Gottes hatten, sey man so billig, zu glauben, daß sie, bey ihrem in verschiedenen Fällen verschieden geäußerten Urtheilen, sich nicht geirrt, sondern richtig geurtheilt haben! — Nichts kann von dieser Pflicht losjählen, als der Beweis, daß dergleichen Einwirkungen böser Geister auf menschliche Körper, dergleichen die in der Schrift beschriebenen Besessungen, nach der Schrift gewesen seyn müssen, unter die Unmöglichkeit gehören. Und den wird man nie führen können. Wenn unser Geest Geist ist, und dennoch, als



Geist, in den Körper wirken kann, so muß auch andern Geistern, so muß Engeln auch, das Einwirken in Körper physisch möglich sein, am allermöglichsten das Wirken auf diejenigen Bestandtheile des menschlichen Körpers, auf welche, der größten Wahrscheinlichkeit nach, die fast Gewißheit wieth, je mehr man den Menschen erforscht, unsere Seele zunächst und unmittelbar, und dann durch sie auf den ganzen Körper wirkt, auf die Nerven — und Nervenansätze sind fast alle Wirkungen in dem Körper der Besessenen, die die Schrift bösen Geistern zuschreibt. — Daß Gott bösen Engeln dergleichen Wirkungen zulassen könne, ist auch nicht unglaublich. Ködt er nicht Menschen sogar Ermordungen, und noch mehr unzählige Verletzungen des Leibes und der Gesundheit ihrer Mitmenschen zu? Und was sind zugesetzte körperliche Krankheiten, gegen Versührung der Seele zum Irrthum und Laster? — Daß sie Gott in den Zeiten Jesu und seiner Apostel und überhaupt in den Zeiten zugelassen habe, wo seiner Absicht nach zur Bekräftigung seiner Religion Wunder geschehen sollten und wirklich geschehen, ist um so weniger unglaublich, da es, dieser Absicht nach, damals Gelegenheiten zu erhabenen Wundern, mithin auch Heiden der Menschen, geben mußte, denen, nach der allgemeinen Ueberzeugung und Erfahrung aller Völker, die damals lebten, nur durch Wunder abgeholfen werden konnte, und da jene Menschen, über die dies Heiden erging, das Mittel, Hilfe zu erlangen, wußten und gebrauchen konnten. Sie durften nur vertrauensvoll bey denen Hilfe suchen, die schon vielen geholfen hatten. — Aber stetiglich ist auch

auch eben darum, weil dergleichen Wunderthäter es nicht mehr giebt, von der Weisheit und Güte Gottes wohl zu glauben, daß er mit den Wundern auch die Arten von Leiden der Menschen, denen nur durch Wunder abgeholfen werden konnte, habe aufhören lassen. — Eine Wendung, die auch auf dem sich ergiebt, was von der Verminderung der Macht und der Befugnisse der bösen Engel seit jenen Zeiten die Schrift sagt! —

XIII. Aus allem dem, was bisher von uns bemerkt worden ist, läßt sich denn auch über Zauberei, Magie, Theurgie, praktische Kabbala, und was man sonst für Namen für übergläubische Vermählungen, Dinge zu bewirken, die über Menschenkräfte hinausgehen, ausgesprochen hat, ein Urtheil fällen. Daß ganz Engel zur Beförderung solcher Zwecke, als bei dergleichen Unternehmungen beabsichtigt zu werden pflegen, und durch solche, mit dem schändlichsten Mißbrauche der Religion gewöhnlich verbundene Mittel, sich herablassen sollten, oder daß sie gar von Menschen, und von Menschen, deren Vorsatz es schon verräth, daß sie mit ihrem Herzen von Gott weichen, dergleichen beabsichtigt werden können; das kann unmöglich jemanden in den Sinn kommen, der von den guten Engeln christenthümliche Begriffe sich macht. Bösen Engeln, so wie wir, nach Bernanke und Schrift sie auch denken, läßt freilich sowohl der Wille, theils diese Absichten zu befördern, theils sich ein Ansehen der Macht zur Verführung der Menschen zu verschaffen, als auch die physische Möglichkeit, größere Dinge zu bewirken, als

Menscheninsichten und Menschenkräfte beweisen können, zu trauen. Ganz unwahrscheinlich ist es nicht, daß sie eine zu Entföhrung und Aufsechtbehaltung des Eigenthums, mithin zur gänzlichen Verhinderung der Vererbung Gottes und zur Verführung unzähliger Menschen, von der Macht, die ihnen zu gebrauchen und so weit sie ihnen war zu gebrauchen vergönnt war, Gebrauch zu machen beabsicht gewesen sind. Ganz unwahrscheinlich ist es nicht, daß es Zeitperioden gegeben habe und geben könne, wo Welt seine weisen, und in Absicht auf das Menschengeschlecht seine eben so gerechten, als guten Absichten haben kann, ihnen ähnliche Versuche zu veranstalten. Aber daß sie einzelnen Menschen sich zu einer Art von Dienste unterwürfen, daß es Mittel gebe, sie zu Befriedigung seiner Absichten zu nöthigen, daß die Mittel, die der Aberglaube hierzu entgedacht hat, wirksam und zu solchen Zwecken wirksam seyn könnten, daß überhaupt diese Engel nicht nach eigenen Plänen, sondern nach dem Willen, wohl gar nach allen Einsichten eines oder mehrerer Menschen wirken sollten; das alles setzt Vorsehungen voraus, die mit den Begriffen von den Eigenschaften und dem Wesen der bösen Engel, die ein vernünftiger Verehrer der Schrift sich macht, eben so unvereinbar sind, als es unvereinbar mit dem Charakter und den Pflichten des Christen ist, an abergläubischen Versuchen jener Art theil zu nehmen. — Auch kann, nach meiner Ueberzeugung, dem vernünftigen Verehrer der Schrift die ganze Frage: Ob es wahres Zauberey jemals gegeben habe? so lange die Frage bloß an sich selbst gedacht und untersucht, nicht

nicht aber mit andern schriftwidrigen Vorstellungen von dem Wesen und den Wirkungen böser Engel in Verbindung gebracht wird, Problem Ilya und Problem Meliden. Nach der, der sie vertritt, kann seine Uebersetzung hierüber mit dem, was davon in der Schrift bestimmt vorkommt, vereinigt. Was mit dem Zauberern Hecateus, mit dem Weibe zu Gathor, mit Thomas, ein böser Geist gewirkt haben, oder mögen sie theils betrogene Schwärmer, die erlernte geheime, aber natürliche Künste und Täuschungen selbst für übernatürlich gehalten haben, oder absichtliche Betrüger gewesen seyn! mag es nur den falschen Zeichen und Wundern, deren Erfolg Jesus selbst vorher sagt, und von denen auch Johannis Offenbarung spricht, jene oder diese Bewandnis haben! daß, was die Schrift davon sagt, bleibt immer die nämliche Wahrheit. Die Wirkungen, die sie, als geschehen erzählt, sind erfolgt oder werden erfolgen. Wenigstens ein Theil deren, durch die sie erfolgen, und deren, die daran Theil zu nehmen müssen, oder dadurch sich verführen lassen, hält sie für Wirkung der Kräfte bösserer Geister. Sie sind dies, oder sie sind es nicht; so sind sie, was die Schrift sie nennt, falsche Wunder, so wirken sie, was die Schrift ihnen zuschreibt, Verführung der Menschen. Jesus selbst, da man ihn der Zauberei beschuldigte, läßt die Frage: Ob Zauberei absolut möglich oder unmöglich, jemals wirklich oder nie existierend sey? unentschieden, und beweist bloß aus dem, was seine Hörer selbst dardunkelten, die Unmöglichkeit des, daß Er Zauberer, seine Wunder Wirkungen böser Geister seyn könnten. Auch Moß besagt, die für

sie Zauberer Todestrafte verordnen, bleiben — sollte es auch wirkliche Zauberer in seinen Tagen nicht gegeben haben — in ihrem vollen Werthe. Irrendigke und Auserz verdirbt muß immer das Herz eines solchen sein, der, weil er Zauberer glaubt, Zauberer zu äßen wünscht. Auch Betrugene, die Schaden thun, zwar durch natürliche Mittel, die ihnen aber übernatürlich scheinen, sind schädliche und kraftere Menschen, die in einem gut eingestrichen State nicht zu dulden sind. Auch absichtliche Verräther dieser Art sind der strengsten Ahndung werth. Und da alle wahre oder vermeintliche Zauberer in den ältern Zeiten von Götzendienern sich beschriebem, auf der Voraussetzung, daß die Götzen der Heiden wahre und mächtige Gottheiten wären, beruheten, durch Anrufung dieser Götzen, und durch Opfer, die man ihnen darbrachte, verübt wurden, und diejenigen, die bey einem Zauberer Hilfe suchten, zur göttlichen Verehrung dieser Götzen natürlich und nothwendig verleiteten; so machte der ganz eigentliche Hauptzweck des mosaischen Gesetzes, allem Götzendienste unter den Heiden erschlich und auf immer vorzubeugen, und die alleinige Verehrung Jehova, des Schöpfers Himmels und der Erden, zu gründen und sie immer aufrecht zu erhalten, die Verhütung solcher Zauberer, zumal unter einem Volke, das aus heidnischen Ländern kam, seine Wohnung mitten unter Heiden desammen sollte, und zum Götzendienste mehr als zu geneigt war, schlechterdings nothwendig.

XIV. Hossentlich erhelet aus der bisherigen nähern Entwicklung der Lehre der Schrift von den Engeln von selbst dieses, daß diese Lehre — nicht so gedacht, wie sie der Aberglaube fälscherer Jolten und finsterner Menschen durch irdische und überliche Zusätze verunkeltet, sondern so, wie sie und in wie ferne sie die Schrift wirklich vorgetragen hat — eben so vernunftmäßig, als unschädlich ist. Doch da man mit Recht fordert, daß jede Religionslehre nicht bloß unschädliche Meinung, nicht bloß richtige zwar, aber doch leere und unnütze Speculation sey, sondern daß sie auch ein notwendiges Glied des Ganzen, eine Lehre sey, die aus dem System nicht hinweg seyn kann, ohne daß dieses aufhöret, vollständiges System zu seyn, und daß sie auch auf den Zweck der Religion, auf wahre Aufklärung des Verstandes, auf Besserung und Beruhigung des Herzens mit hinwirke: da man dieses bey keiner Lehre mehr zu verkennen geneigt ist, als bey dieser Lehre; so ist es nicht weniger, als überflüssig, daß wie auch hierüber, über das praktisch Nothwendige und Nützliche dieser Lehre, noch etwas hinzusetzen. Da ist nun schon im Allgemeinen gewiß, daß man die Ehrsucht für die Schrift nicht hegen kann, die man ihr schuldig ist, wenn sie ist, was sie seyn soll, Offenbarung Gottes, Zerkunftrede und untrügliche Religionsurkunde, sobald man jene Lehre hinwegleugnet. Schon als Geschichtsbuch konnte die Schrift der guten und bösen Engel zu gedenken, nicht umhin, wenn sie Ereignisse, wobei diese Wesen thätig waren, richtig und pragmatisch erzählen wollte. Und was ist sie schon als Geschichtsbuch, wenn man ganz  
andere

andere wirkende Ursachen der von ihr erzählten Ereignisse annimmt, als sie nahhaft macht? Bedacht hat sie, gedacht Jesus und seine Apostel der Engel besonderer Art und ihrer verschiedenen Befehlungen so oft und so, daß man, will man ihnen hierin den Glauben versagen, sich Grundlos machen und erlauben muß, den denen aller Glaubens an alle ihre Versicherungen nothwendig hinwegfällt. Die ganze abstrakteste Altkommunikationshypothese sowohl, als die freche Behauptung: Es sey nicht alles wahr, was die Schrift lehret, sondern die Vernunft müsse die biblischen Behauptungen erst prüfen und das Wahre und Falsche darin durch ihr untrügliches Urtheil sondern — Sätze, den denen nothwendig Bibel Bibel, Christenthum Christenthum zu setzen aufhört! — brachte man zwar, zur Bekämpfung der biblischen Lehre von den Engeln, besonders von den bösen Engeln, auf. Man konnte nur durch solche Behauptungen den Schriftbeweisen, wormit man sich und seine Meinungen bestritten sah, ausweichen. Wohin das führen sollte? mußten manche, die den Plan gemacht hatten, und viele, die es nicht mußten, hartes treuherrig nach, und wurden nun, Schritt vor Schritt, in Folgerungen mit fortgezogen, vor denen sie hätten sie gleich Anfangs sie übersehen, zurückgeschauert seyn würden. Wohin es führen mußte? sahen auch einige eben so gründlich denkende, als rechtschaffene Theologen, und sagten es mündlich und schriftlich. Aber auf diese hochte man denn auch sehr verblüdet, und fand dargu in den Tollheiten und Abgeschmacktheiten, die von gewissen und abergläubischen Menschen zu der Schriftsteller, über

Aber die man flieht, hinzugebüchset waren, und die man, der Wahrheit und Billigkeit zuwider, auch jenen Männern andichtete, erwünschte Gelegenheit. Ein Umstand, aus welchem man, da man sah, daß diese häßlichen und unmahren Schmähungen ihr Publikum fanden, zugleich die menschenfreundliche Gemetheit hernahm, und immer mehr sich zu eigen machte. Vertheidiger der Wahrheit, die man nicht widerlegen konnte, nieder zu spotten; und nieder zu schimpfen, bis sie den Credit im Publikum, wenigstens im trivialen d. h. im größern Theile des Publikums, verloren hatten! Wohin es uns wirklich geführt hat? liegt am Tage, und der seltsame Zustand unseres gegenwärtigen Zeitalters und — wenn Gott nicht Weiragen setzt — der nächst zu erwartenden Zeitalter macht es anschaulich, daß die Lehre von den Engeln, daß überhaupt keine wirkliche Lehre der Schrift aufgegeben werden könne, wenn man nicht den Willen hat, das ganze Christenthum sich entreißen zu lassen. Die christliche Religion ist zu sehr System, als daß, ohne totale Umgestaltung des Ganzen, ein Theil desselben hinweggenommen, oder umgeformt werden könne. Alle Theile des herrlichen Gebäudes des Glaubens sind so verbunden und in einander eingefügt, daß, wer einen Theil, einen noch so unwesentlich scheinenden Theil daraus hinwegnimmt, das ganze Gebäude erschüttert, und zum nahen Umsturze vorbereitet. — Doch unwesentlicher Theil des Ganzen ist auch wirklich die Lehre von den Engeln nicht. Woher auf Erden und unter den Menschen das moralische Bild her? ist Frage, die so sehr zu den wesentlichen Religionslehren gehört, daß sie jedrer auf-



aufgeworfen, jeder zu beantworten verfaßt hat, wer jemals über Gott und des Menschen Bestimmung nachgedacht hat. Und da nur unsere Zeiten Menschen bis zu der edlen Dreuzigkeit gereift hat, allen Sinnen und Erfahrungen zum Troge, das wirkliche Daseyn des moralischen Bösen, als moralischen Bösen, zu leugnen: da man vorher nie den Menschen so selbständig und unabhängig gekannt hat, daß man ihm allein, ohne fremdes Zuthun die Möglichkeit, sich zu bilden, oder mißgubilden, zuzutrauen hätte; so sei man — bloß weil man die Lehre von den bösen Engeln nicht richtig kannte — auf zwei gleich widerwärtige und gleich abscheuliche und verderbliche Meinungen, auf die entweder: Gott sey auf irgend eine Art der Urheber des moralischen Bösen, oder auf die: Es gebe zwei höchste, gleich unendliche Principien, ein gutes und ein böses. Ihre Widerlegung, und die richtigere, vernünftigere, und Gott ausländigere Beantwortung jener über den Ursprung des moralischen Bösen aufgeworfenen Frage, machte das Daseyn der Lehre von den Engeln in der geoffenbarten Religion notwendig genug. — Setzt man hierzu dies, daß ohne jene Lehre Vieles in der Lehre von der Vorsehung Gottes, noch weit dunkler und räthselhafter wird, als diese Lehre in sich selbst schon ist: daß, wenn wir einen Feind haben, der uns schaden will und schaden kann, es wahrscheinlich nicht gut ist, wenn wir ihn nicht kennen, wohl selbst sein Daseyn nicht ahnden: und begreiflich, daß Jesus Christus, der Stifter, Hauptinhalt, Grund und Zweck unserer ganzen Religion, nach der Versicherung seines vertrauten

Ben

ſien Liebblings, 1 Joh. 3, 8. darum auf Erden erschienen  
 iſt, daß er die Werke des Teufels, Irthum und Sünde  
 und Unglückſeligkeit des Menſchen, zerſtöre; ſo erhebet  
 dieſes unsere Ueberzeugung, daß die Lehre von den Eng-  
 eln nichts weniger, als überflüſſige und entbehrliche  
 Nebenlehre des Chriſtenthums ſey. — Auch iſt ſie nicht  
 bloße Gedächtniſſache; ſie iſt ſehr praktiſche Wahrheit.  
 Gott, Schöpfer unzählbarer höherer Weſen, als die Men-  
 ſchen ſind, und ihr Schöpfer dadurch, daß er ihr Befehl  
 erteilte, und ſie wurden: Gott, angebetet, in tiefter De-  
 muth angebetet, und mit uneingeschränktem Gehorſame  
 verſetzt von Cherubim und Seraphim: von Myriaden  
 malen Myriaden ſolcher Weſen, die hoch über uns ſte-  
 hen: Gott, zu deſſen Vollkommenheiten auch ſolche Weſen,  
 wenn ſie gleich Ewigkeiten hindurch an Vollkommenheit  
 ſo ſchnell, wie es von ſolchen Weſen ſich denken läßt,  
 heranwächſen, in alle Ewigkeiten nie ſich erheben kön-  
 nen: Gott, der zahlloſe Heere mächtiger höherer Weſen  
 abſichtlich ſeinen Zwecken, eine ganze Weltdauer hindurch,  
 entgegen wirken laſſen kann, ohne daß eine ſeiner Abſich-  
 ten dadurch vereitelt wird, der vielmehr ihre Bemühun-  
 gen und Wirkungen ſobald er will, zu Beförderungsmit-  
 teln ſeiner Abſichten umſchalt: Jeſus, ein Mann, dem  
 auch in ſeiner tieſten Verleddigung Engel, wenn und  
 wie er wollte, gehorchten, vor deſſen Worte Satan er-  
 zitterte: den auf dem Throne ſeiner Herrlichkeit alle, die  
 im Himmel ſind, ehrfurchtsvoll anbeten: den zum Welt-  
 gericht alle heilige Engel begleiten: der über Viele aus-  
 ſpricht durch ſein Urtheil Menſchen einſt erhöhet, durch  
 ſein

sein Urtheil alle böse Engel auf einmal und auf ewig bestraft, und aller weitem schädlichen Wirkungsfähigkeit unentbehrlich beraubt: man nennt mit die Vorstellungen von der Größe Gottes und Jesu, die diesen gleichen, oder sie, wenn sie hinwegfallen, ersetzen können! — Den solchen Menschen, wie demüthiget ihn der Gedanke, wie viele Geschöpfe Gottes, die alle doch vor Gott sich Nichts fühlen, über ihm stehen! wie demüthiget ihn noch mehr der Gedanke, daß er verführt, zu Satans Sklaven verführt sey, und daß nur durch Gottes Erbarmung Rettung ihm möglich war, nur durch Gottes Erbarmung noch der Sieg über die Glaternisse seiner Erziehung für seine Bestimmung ihm möglich sey! — Würde des Menschen durch Gottes freye Gnade, was drückt sie härter aus, als die Versprechungen der Schrift, daß Gott Engeln über ihm Auftrag gegeben habe, daß einer seines Geschlechtes, Jesus Christus, auch als Mensch, der Gegenstand der ewigen Anbetung der Engel sey, daß er, den Sterbliche bestimmt sey, eine den Engeln Gottes gleich, und, wenn er seine Menschen- und Christenpflichten so erfüllt, wie es ihm, sie zu erfüllen, möglich gemacht ist, noch herrlicher und seliger, auch noch reichlicher in der Welt Gottes, und verdienstvoller, als viele der Engel, werden könne und solle? — Die Antike zur Jugend, wie glücklich werden sie durch die Gedanken an Jahu vermehrt, an Kraft vermehrt: Ueber den Sühner, der Ruhe thut, ist Freude vor den Engeln Gottes im Himmel: ich handle, wo und was ich handle, auch in Gegenwart heiliger Engel, deren Befehl mir werth, deren

Kohl.

weßthätige Gegenwart mir schätzbar zu seyn verdient; die meine Freunde in der bessern Welt seyn werden, wenn ich hier ihres Wohlgefallens an meiner Person und Handlungsthat mich werth zu machen suche! jede Tugend, besonders Kenntniß und thätige Verehrung Gottes, wahrhafte Wirkksamkeit, weßthätige Bemühungen für Verbesserung und Abänderung menschlichen Unglücks, für Verbesserung menschlicher Glückseligkeit, erheben mich zur Bekanntschaft mit heiligen Engeln, da hingegen verschuldeter Gerechtigkeit des Verstandes und Wohlthat des Herzens, unzulässig Gottesverachtung, Verführung der Unschuldigen, absichtliche Hinderung des Guten, Schadenfreude, Stolz mit seinen Wirkungen, mich zur Heßlichkeit des Satans, und eink zur Theilnahme des eigentlich nicht mir, sondern ihm bestimmten unglückseligen Schicksals herabwürdigen! — Zur großen Vorsichtigkeit und Behutsamkeit in unserem Denken und Handeln, verbunden mit anhaltendem Gebete um göttlichen Beistand und sorgfältigem Gebrauche der Mittel, die Gott zur Heiligung und gegeben hat, giebt unsreitig keine stärkere Bewegungseigenschaft, als die: Gehobene Engel Gottes haben durch Eine Verübung so tief fallen können, als die bösen Engel gefallen sind, und sie sind nun Feinde der Glückseligkeit meiner Seele von jeher gewesen und sind noch! — Wenn Pläne wider Gott, Religion und Tugend, und wider allgemeine und besondere Menschenglückseligkeit, als wirklich entworfen, schwebend werden: wenn sie zur Ausführung reifen: wenn sie fertig sind, und schon sehr ins Ganze und Abschlußgefährliche zu gehen anfangen:

wenn gegen die entseßlichen Wirkungen ihrer Vollendung keine Rettung mehr zu seyn scheint; sollte es da nicht ein guter und nöthiger Aufschuß für uns seyn, wer Urheber davon sey? nicht aber auch die Erinnerung an diesen Urheber und im voraus sichere Bürgschaft seyn, daß Gott zu seiner Zeit gewiß und herrlich dem beabsichtigten Bösen steuern werde? — Wenn wir in bösen Gedanken, die in uns aufsteigen, in bösen Neigungen, die sich in uns regen, eine Mitwirkung böser Geister vermuthen; sollte es da nicht auf einer Seite uns desto größerer Ernst werden, entgegen zu kämpfen; auf der andern Seite aber für den ängstlichen Christen, der so gern und leicht sich weit schlimmer denkt, als er ist, und darum an sich selbst, an seinem Herzen, und an seiner Treue im Guten verzagt, beruhigend seyn, daß es vielleicht nicht eigene Bosheit seiner Seele, sondern fremde Verführung sey, wogegen er kämpft? — In so vielen Gefahren uns fern lebend sollte man den Trost uns nicht entreißen wollen: Engel Gottes waren in pflichtmäßig übernommenen, oder ohne unsere Verschuldung uns bedrohenden und betreffenden Gefahren über uns! — Engelwirksamkeit in der Schöpfung Gottes, verbunden mit der Aussicht: Gleich wißsam werden wir einst in unserm vollkommenern Zustande jenseit des Todes seyn, ist dem kein unwichtiger Gedanke, der in sich Drang zu einer mehrern und weiter verbreiteten Thätigkeit fähig, als ihm die Lage, in der er hier lebt, verstatet und jemals auf Erden hoffen läßt. — Von der Abhängigkeit unsers Daseyns an unsre Liebsten, die der Tod und die Trennung durch

den

den Tod nicht auszuweichen vermag, wissen wir gewiß ungern der angenehmen Vermuthung: Meine Geliebten, die entschlafen schon sind, können durch Engel mein Schicksal erfahren, und daran Theil nehmen! ich auch so einß an dem Schicksale derer, die ich auf Erden gelüßt habe, wenn ich abgerufen seyn werde! — Man beweise die Unmöglichkeit aller dieser Gedanken! oder man leugne, daß sie richtige Folgerungen aus der Lehre der Schrift von den Engeln, und zum Theile nur aus dieser, und keiner andern Lehre der Schrift, sind! Wo nicht, so lasse man auch diese Lehre, als eine nothwendige und nützliche Lehre in ihrem Werthe! und erkenne die freistehenden Späterreger darüber, die die Stelle der fehlenden gründlichen Erwendungen dagegen vertreten sollen, für das, was sie sind, für Ehem und Narrenstündung, die den vernünftigen und weisen Menschen nicht, noch weniger aber den Christen dienen!

## Sechszehnte Abhandlung.

Ueber den ursprünglichen Zustand des Menschen.

Der täglichen Erfahrung zufolge, ist die allgemeine Entstehungsart der Menschen diese, daß sie von Menschen erzeugt und geboten werden. So weit nur immer die

Geschichte zurückgeht, finden wir die nämliche Ordnung der Natur. Jeder Mensch würde, der über den Ursprung des Menschengeschlechtes nachdenkt, kann nicht umhin, sich eine unübersichtlich lange Kette von Vorfahren zu denken, die von Stiel zu Stiel bis auf ihn herab von einander abstammen. Doch so groß man diese Kette sich denkt, so viel immer neue Glieder, neue noch früher vorhandenen gemessene Menschenpaare man hinzudenkt; so unübersehlich sieht sich endlich der Bestand des Menschen abstruhen, irgend ein erstes Menschenpaar zu denken, das von keinem andern Menschenpaare abstammt sey, sondern als irgend eine andere Art sein Daseyn erhalten haben muß. Und diese Vorstellung, die sich unaufdringt, ist ohne Zweifel richtig und wahr. Endlichen Dingen läßt, ohne offensbaren Widerspruch, eine wahre und eigentliche Unendlichkeit sich nicht zuschreiben. Man nenne die ganze Folge von Fortpflanzungen, von Gliedern in der Menschengenealogie  $\alpha$ . Unläugbar ist es, daß es endlich sey, zu diesen unter der Benennung  $\alpha$  gedachten Gliedern, noch ein Glied, also  $\alpha + 1$  hinzuzudenken: sich vorzustellen, daß das Menschenpaar, das man vorher als das erste dachte, noch nicht das erste, sondern das nächste nach dem ersten gewesen sey. Welche Summe ist nun die unendliche? Die Summe  $\alpha$ ? oder die Summe  $\alpha + 1$ ? Soll es die erstere seyn: so giebt's über die Unendlichkeit hinaus etwas noch unendlicheres. Offensbarer Widerspruch! Ist die letztere; so war entweder  $\alpha$  noch nicht unendlich, sondern  $\alpha + 1$  ist erst; folglich macht  $\alpha$  den Unterschied zwischen dem Endlichen und Unendlichen. Wie lächerlich!

Qder

Oder  $a$  war wendlich, und  $a + 1$  ist auch: felsch  $a$  und  $a + 1$  einander gleich. Ein völliger Unsinn! —  
Wien! es bleibe dabei, die Reihe von Menschenfortpflanzungen, so lang man sie auch immer denkt, muß irgend einmal sich angefangen haben, und wird irgend einmal sich schließen. Es hat erste Menschen gegeben, und es ist mehr, als bloß wahrscheinlich, daß es auch einmal letzte Menschen geben werde.

Woher nun die ersten der Menschen? Daß sie von selbst sich durch ein Ungesähe gebildet, so unbeschreiblich künstlich in Abicht des Aepers gebaut, mit solchen Geistesfähigkeiten, als der Mensch besitzt, so schön, ihres Gleichen fortzupflanzen, so durchaus für eine wichtige Bestimmung vorhanden, und schön, diese Bestimmung zu erreichen, sich gebildet haben; das ist bare Unvernunft. Jedermann wird dem, der sich einbildet, eine Uhr sey von ungesähe aus der Erde, oder auf einer Pflanze gemacht, oder durch den Wind zusammengetrieben worden, seine reichlich verdiente Stelle im Tollhause zuerkennen. Und Menschen, auf ähnliche Art von Ungesähe entstanden, haben Philosophen geglaubt, und eine sehr gelehrte Wiener gemacht, wenn sie diese Unvernunft für hohe Weisheit feil hielten! So kann es also auch ja weilen, wenn es eben Noth wird, Gott unbeschreiblich zu machen, Philosophie sein, zu glauben: daß es Wirkungen ohne Ursache, gebe? — Kein Wort weiter darüber! Wer solchen Unsinn zu predigen im Stande ist, als die für denkbar erklären, die die Schöpfung, besonders die Menschenschöpfung



durch Gott begnügen; ist zu allem vernünftigen Denken auf immer vermahlslos, und, daß jemand sich mit seiner Belehrung fruchtlos abgehe, nicht werth. Nur eine kleine Nebenbemerkung sey mir noch erlaubt. Unlängst hatte ein Schriftsteller der Behauptung: Die ersten Menschen könnten wohl aus der Erde gewachsen seyn, den Einwurf entgegengeſetzt: Wenn das wahr; so müßten ja weilen noch Menschen aus der Erde wachsen. Und siehe! ein neologischer Recensent war mit der Antwort fertig: Es folge nicht, daß, was ist nicht geschieht, auch nie geschehen seyn könne. Da hatte nun der Mann sehr recht. Denn jener Einwurf ist wirklich unhaltbar. Allein die Voraussetzung ist ja die nämliche, die man den Orthodoxen, in Rücksicht auf die Wunder, nicht passieren lassen will: wider die es beynahe keinen andern Zweifel giebt, als den: Warum geschehen solche Wunder, wenn ehemals dergleichen geschehen sind, ist nicht mehr? Ist ethisch, einen und eben denselben Satz für seine Meinung, als gemäß und entschieden zu brauchen? und, wenn er wider unsere Meinung ist, als falsch zu verwerfen?

Die ersten Menschen also sind — der einzige vernünftige Gedanke, der von ihrer Entstehung gedacht werden kann! — von Gott geschaffen. Wie viele denn dieser ersten Menschen gewesen sind? ist historische Frage. A priori läßt sich darüber mehr nicht sich behaupten, als dies: Um die successive Entstehung aller Menschen erklärbar zu finden, braucht man nicht mehr, als ein einziges von Gott unmittelbar erschaffenes Menschenpaar anzunehmen.

Daß

Das macht man freylich noch nicht getriß, daß in der That Anfangs nur ein Menschenpaar erschaffen worden sey. Man kann damit den, der behaupten will: Gott habe auch wohl mehrere Menschenpaare, als zur successiven Entstehung des ganzen Menschengeschlechtes schlechters dings nothwendig gewesen wären, schaffen thuen, vielleicht auch schaffen wollen, auf keine Weise widerlegen. Indes verdient auch hier die consequente Denkungsart mancher Theologen bemerkt zu werden. Sie rechnen es unter die ausgemachten Vernunftwahrheiten, daß nicht mehr, als eine einzige Gottheit sey. Der Beweis dafür aus der Vernunft ist schlechterdings kein anderer, als der: Um alle Wirkungen Gottes zu erklären, brauche nicht mehr, als Eine Ursache, Einen Gott anzunehmen, und wer mehrere Götter annimmt, nimmt ohne allen Grund sie an. Diesen einzigen Beweis für die Einheit Gottes aus der Vernunft findet man so stark, daß man thut, als lasse sich dagegen nichts sagen. Und oft diese nämlichen Personen, die dadurch diesem Beweise in der That viel zu viel Ehre anthun, kämpfen mühseliglich für den Satz: Nicht Ein Menschenpaar, sondern mehrere zugleich erschaffene Menschenpaare sind die Stammväter des Menschengeschlechtes; da doch der nämliche Gedanke: Um die Wirkung, die successive Entstehung des ganzen Menschengeschlechtes, zu erklären, bedarf es nur der Voraussetzung eines einzigen Anfangs vorhandenen Menschenpaares, und mehrere derselben anzunehmen, hat man keinen Grund; wider ihre Behauptung richtet. Eine Schlussart in einer Lehre sey geltend, in der andern sey

nicht geltend zu erklären, ist doch sehr inkonsequent! Konsequenter denkt der orthodoxe Ideologe, der die Einheit Gottes für unabweisbar aus der Vernunft, für Lehre anerkennt, deren Gewißheit sich allein auf Offenbarung gründet: und der auch die Frage: hat Gott Anfangs Ein Menschenpaar, hat er mehrere derselben geschaffen? für Frage erklärt, die a priori nie auszumachen ist, sondern allein historisch untersucht und entschieden werden muß. — Und da nun die Historie für die anfängliche Erschaffung nur eines Menschenpaares spricht: da alle Zweifel, die man dagegen vorbringt, in sich selbst lahm sind, und — wie es von uns in der besprochenen Abhandlung in der Kürze geschehen ist — sich gar wohl heben lassen; worzu romanhafte, ganz grundlose Gedichtung mehrerer Menschenpaare, deren Existenz die glaubwürdige Geschichte leugert?

Daß die erst erschaffenen Menschen nicht als Einzel, gleich den neugeborenen Menschen, sondern als erwachsene Menschen erschaffen worden sind, hat, meines Wissens, noch niemand bezweifelt. Man nimmt mit gutem Grunde an, daß die erst erschaffenen Pflanzen im Stande der ihrer Art eignen Vollkommenheit, im Stande der Fruchtbarkeit, oder wenigstens im Stande der Blüthe erschaffen worden sind. Sogar wohl es auch, wenn von jeder Pflanzenart vermuthlich auch nur eine oder doch nur wenige Pflanzen geschaffen worden sind, dennache unvermeidlich gewesen, daß eine oder die andere Art, ehe sie sich fortgepflanzt hätte, wieder eingegangen wäre.

Noch

Noch weit weniger wäre die Fortdauer der Menschen gesichert gewesen, wenn sie im Stande der Kindheit erschaffen worden wären. Denn man weiß, daß ein neugeborenes Kind, ohne fremde Hülfe, schlechterdings nicht fortleben kann, sondern, von allen andern Menschen verlassen, und nur überlassen sich selbst, nothwendig umkommen muß. Allein auch im erwachsenen Zustande erschaffen denkt man doch die ersten Menschen sich ganz unrichtig, wenn man sie nun dem unter Unterricht erwachsenen Menschen ganz gleich denkt. Ganz ausgeteilt war freilich ihr Körper: ganz fähig, die sinnlichen Eindrücke anzunehmen, und in die Seele überzutragen: ganz fähig, Werkzeug der Seele bey ihren Wirkungen von innen heraus zu seyn, mußten sie, die erwachsen geschaffenen Menschen, natürlich seyn. Aber die Kenntnisse, die Bildung, die Fertigkeiten, die ein erwachsen Mensch gegenwärtig zwar hat, aber nicht darum hat, weil sie ihm angehehren, oder mit dem Körperwachsthum, als nothwendige und unausbleibliche Folgen des letztern, von selbst zugewachsen sind, sondern darum, weil er sie entweder durch thätigen Gebrauch seiner Anlagen und Kräfte erworben, oder aus mehreren Erfahrungen abstrahirt, oder vermittelt der Belehrungen, die ihm andere Menschen mittheilten, erlangt hat: konnte auch der erwachsen erschaffene Mensch im Augenblicke seiner Entstehung nicht haben. Anlagen und Kräfte: nicht aber wirkliche Fertigkeiten konnte der Mensch mit in die Welt bringen. Die ersten stammten in des Menschen Natur und Wesen liegen, und liegen, nach dem Zeugnisse der Erfahrung, wirklich.

wirklich in denselben: die letztern hingegen sind Frucht und Wirkung der thätigen Anwendung jener Anlagen und Kräfte, und werden erst durch Übung, Thätigkeit und Erfahrung, oder auch durch fremde Belehrung erlangt. Diese letztern also waren von den ersten Menschen erlangbar; aber im Augenblicke seiner Entstehung hatte er sie noch nicht.

Das, was hieraus folgt, nämlich das unentbehrliche Bedürfnis der erst erschaffenen Menschen, belohnt zu werden, darf ich hier nicht wiederholen. Es ist hiervon in der zweiten Abhandlung dieser Schrift genug gesagt. Und ich nehme mir nur die Freiheit meine Leser darauf aufmerksam zu machen, daß in den paar Versuchen, die man gemacht hat, meiner Schrift etwas entgegen zu stellen, das einem gegründeten Widerspruche ähnlich sehen soll, weder jene Abhandlung ein Wort gesagt ist; und man doch gleichwohl die ganz notwendigen Folgerungen aus den dort aufgestellten Grundsätzen, zu verkennen, sich die Mühe gegeben hat! Auch sonderbar genug, da man sonst, den alten Regeln der Logik zufolge, um ein System zu widerlegen, die ersten Principien des Systems widerlegen muß!

Unter den jetzt vorhandenen, und in vergangenen Zeiten vorhanden gewesenen Menschen, giebt es und hat es immer Menschen von ungemein großen Naturanlagen gezeuht: Menschen von einem sehr schönen, und sehr festem Abperbau: Menschen von Bestrengungen, die stau-

nend:

nothwendig waren: Menschen von ungemein glücklicher Stimmung des Herzens. Man nehme von den Vollkommenheiten der weisesten, besten, gesündesten, schönsten Menschen alles hinweg, was erlangte Vollkommenheit war. Es bleibt bey ihnen immer eine ungemein glückliche Anlage, vermöge welcher sie werden konnten, was sie in der That geworden sind, übrig. Alle die vortreflichen Naturanlagen denn, die bey vielen der vollkommensten, wirklich noch existirenden Menschen zerstreut und einzeln da sind, laße man einmal in einem einzigen Menschen beisammen da seyn. Unmöglichkeit ist das auf alle Fälle nicht. Denn so gut in einem Menschen mehrere dieser verschiedenen Naturvollkommenheiten beisamt sich finden können: so gut es möglich ist und wirklich in der Natur vorkommt, daß ein körperlich sehr schwach und sehr gesund geborener Mensch, auch ein sehr glückliches Genie habe; so gut ist es möglich, daß einmal in einem Menschen alle menschliche Naturvollkommenheiten zusammen und beisamt da seyn können. Denn keine derselben steht mit der andern in einem solchen Widerspruche, daß ihr Daseyn das Daseyn der andern nothwendig ausschliesse. So wäre denn ein solcher Mensch wahrhaftig ein ungemein herrliches Wesen: und doch Mensch, und Mensch, wie er seyn kann, sobald er zu seyn anfängt. Und der Mensch denn, den Gott unmittelbar schuf, sollte der nicht gewiß ein solcher Mensch gewesen seyn? Das Individuum, das in jeder Art und jedem Geschlechte, Gott selbst bildet: kann man, mit dem Begriffe der Vollkommenheiten Gottes, seiner Weisheit, Güte, Allmacht, in der That, unhin-

wiehin, dies Individuum für das vollkommenste in seiner Art zu halten? Es kommt hinzu, daß, wenn einem Menschen von seiner Entstehung an, eine Vollkommenheit fehlt, die ein anderer Mensch von seiner Entstehung an besitzt, es nicht nur natürlich und ist, auf eine Ursache zu schließen, die den Mangel an dieser Vollkommenheit bey ihm verursacht habe, sondern daß wir sogar größtentheils diese Ursache zu entdecken und nachhaft zu machen im Stande sind. Eine Krankheit der Mutter während ihrer Schwangerschaft, eine unglückliche Niederkunft derselben, finden wir oft als die wahre Ursache auf, warum ein Kind mißgebildet, warum es kranklich zur Welt kommt. Ein widernatürlich gedächter und verschiedener Kopf kann gar wohl die Ursache seyn, und ist gar oft, warum der Mensch, dem dieser Kopf angehört, nicht Genie, sondern Dumm und stupid ist. Eine Abstammung von einer Reihe schlechter Menschen, deren Körper durch stets fortgesetzte Züchter so organisiert ist, daß ihm der Reiz zu dem gewöhnlichen laßen Natur geworden ist, kann sehr natürlich die Geburt eines gleich organisierten und also zum Züchter ungleich mehr, als viele andere, geneigten Menschen aus ihrem Geschlechte verursachen. Die mindere Vollkommenheit, oder die wirkliche Unvollkommenheit einzelner menschlichen Individuen ist also immer etwas, das nicht im eigentlichen Wesen des Menschen seinen Grund hat, sondern alleis Wirkung zufälliger Ursachen ist. Alle diese zufälligen Ursachen aber liegen in den zufälligen Umständen der Abstammung, der Empfängniß und Geburt dieser Menschen. Sie finden nicht in dem Menschen, der

noch

noch dem reinen Menschen abstrahire, nicht Statt: nicht Statt also auch bey ihm ihre Wirkungen, jene mindern Vollkommenheiten, jene wirkliche Unvollkommenheiten. Ungesund also, häßlich, dumm, mit einem zu Tasterreizungem verstimnten Körper ist der erste Mensch gewiß nicht entstanden. Er war, weil bey ihm keine Ursache zu dieser Unvollkommenheiten da war, ohne diese Unvollkommenheiten. Er war, was der Mensch ist, der am aller glücklichsten geboren ist, und vollkommener noch als dieser; denn es wird kein Mensch geboren, unter dessen Verfassungen keiner krank gewesen sey. Unmittelbar geschaffen von Gott, betraute er alle menschliche Naturvollkommenheiten in sich: war also gewiß ein ganz schöner, ganz gesunder Mensch, das größte Genie von Natur, und von der glücklichsten Persönlichkeit: ein Mensch, der ungemein weit, zu einer ihm unerreichten Staffel der menschlichen Vollkommenheit gelangen konnte, wenn er diese seine Naturanlagen gehörig gebrauchte.

Das kommt denn nun gerade auf das hinaus, was von dem erst erschaffenen Menschen die Schrift sagt. Ich weiß wohl, daß man, um die schriftenthümliche Lehre von dem Stande der Unschuld lächerlich zu machen, ihr schuld giebt, als schuldete sie die ersten Menschen als Menschen voll großer Wissenschaften, in tausend Künsten gelehret, als unser größten Gelehrten, und von einer gepriesen, zur hohen Fertigkeit gereiften Tugend. Ich weiß auch wohl, daß es einige Theologen — doch wirklich mehr schwärmerische Theosophen, als wirkliche orthodoxe frommende



mollende Theologen — gegeben hat, die ein solches Bild  
 des Menschen im Stande der Unschuld sich geträumt ha-  
 ben. Aber daß eine solche Vorstellung der wirkliche ortho-  
 doxe Lehrbegriff unserer Kirche selbst sey, und jemals  
 gewesen sey, das leugne ich. Wenn hat jemals ein ortho-  
 doxe Theologe habitus, Fertigkeiten, zu den anerkschafte-  
 nen Vollkommenheiten der ersten Menschen geöhlt und  
 zählen können, oder die Verscktilichkeit des noch unen-  
 derten Menschen, und seine Pöchte, erst Kenntnisse zu  
 sammeln, Tugenden sich zu eignen zu machen, gekennet?  
 Zustand, *status*, *conditio*, nicht Fertigkeit, *habitus*, ist in  
 allen Systemen und Compendien das angenommene Ge-  
 nuss, bey der Definition des Ebenbilds Gottes, so wie es  
 in den ersten Menschen da war. Also Vollkommenheit,  
 wie Vollkommenheit eines Menschen sich denken läßt, die  
 nicht durch Gebrauch seiner Kräfte erlangt, sondern als  
 Kraft ihm anerkschaffen ist. Ja wäre auch sogar, wie es  
 doch nicht ist, — aber wäre es die Meinung einer noch  
 größern Anzahl von Menschen, daß in den ersten Men-  
 schen mehr als Anlage und Kraft ursprünglich gewesen  
 sey; so ist es doch gewiß nicht Lehrer der Schrift. Diese  
 sagt von Adam dem irdischen kein Wort, wohl aber be-  
 richtet sie uns, daß bald nach seiner Schöpfung der  
 Mensch Bekehrung von Gott erhalten, also noch nicht  
 Kenntnisse, sondern allein herrliche Empfänglichkeit für  
 Kenntnisse, belesen, daß er Befehl erhalten, und also  
 noch nicht Tugend, in so fern sie Fertigkeit ist, sondern  
 allein Fähigkeit und Kraft zur vollkommenen Tugend  
 belesen habe. Die vernünftige Vorstellung, die von dem  
 dem

dem unmittelbar von Gott erschaffenen Menschen sich machen läßt:

Ueberhaupt ist der Ausdruck, in den die Schrift das Ganze der Vollkommenheiten der erst erschaffenen Menschen zusammenfaßt, so ungemein schön, daß er auch von den Gegnern der Schrift, die vermuthlich haben der Quelle sich nicht entsinnen, woraus sie ihn hergenommen haben, ohne Bedenken gebraucht, und sogar des Einwendens, die man wider diese schelstnüssige Lehre selbst vorbringt, als räthiger und die Sache erschöpfender Grundbegriff woraus geführt wird. Der Mensch war Bild Gottes. Denn so hebet eigentlich die Schrift; nicht so, wie man gewöhnlicher sagen hört: der Mensch hatte das Bild Gottes an sich. Ein Wort, aus dem sich sehr nahe alles entwickeln läßt, was wir von dem damaligen Zustande der Menschen aus denken können und denken sollen! Ein Bild ist nicht der selbst, der es darstellt: Der Mensch nicht Gottheit selbst. Ein Bild steht an Vollkommenheiten abgeseht unter dem, den es vorstellt: der Mensch unter Gott. Ein Bild ist Bild einer gewissen Person, weil es mit derselben Ähnlichkeit hat: Ähnlichkeit mit Gott mußte der Mensch auch haben. In Abzucht des Körpers konnte nun zwar der Mensch dem äußerlichsteu, geistigen Schöpfer nicht ähnlich sein. Doch, daß einst die Person der Gottheit, durch welche alles erschaffen ward, in körperlicher Gestalt erscheinen sollte, und welche Gestalt er dann annehmen sollte, das war schon von Ewigkeit her gefaßter Rathschluß der 4ten Hand.

Gottheit. Und diese Körpergestalt erhielt der Mensch, so, daß die Schrift keines Zuhlers bedürfen zu seinen ist, daß sie die Ähnlichkeit jenes ersten Menschen mit Gott nicht mit ausdrücklichen Worten auf die Seele allein einschleift, sondern vom ganzen Menschen sagt: Er ward Bild Gottes. Freilich aber war er dies hauptsächlich in Ansehung des edlern Theils seines Wesens, in Ansehung der Seele. Diese, ihrem Wesen nach, Geist, vernünftiger, freyer, unsterblicher Geist: schon eine Ähnlichkeit ihres Wesens mit dem Wesen der Gottheit! Doch auch ihre Eigenschaften mußten den Eigenschaften Gottes ähneln. Und da nun Verstand und Wille die Hauptkräfte der menschlichen Seele sind: da beyde Hauptkräfte gottähnliche Vollkommenheiten besaßen: da in der Fähigkeit und Anlage, reine Wahrheit vollständig zu erkennen, des Verstands, in der Fähigkeit, reine Tugend vollständig zu üben, des Willens Vollkommenheit, in so fern sie im Menschen bey seinem ersten Entstehen schon da seyn kann, besteht: da Weisheit und Heiligkeit die einzelnen Worte sind, mit denen sich diese Fähigkeit kurz und auf einmal bezeichnen lassen; wie übereinstimmend sind die aus dem Hauptbegriffe: Bild Gottes, zu entwickelnden Vorstellungen, mit den sonst gegebenen Versicherungen der Schrift, daß die Ähnlichkeit des ersten Menschen mit Gott hauptsächlich in Weisheit und Heiligkeit bestanden habe! In Weisheit nämlich, d. h. in den herrlichen Geisteskräften, vermöge welcher er fähig war, viele Kenntnisse mit leichter Mühe und ohne peinliche Anstrengung zu erlangen, Wahrheit und alle

für

für ihn erkenntnißwürdige und in seiner Lage und zu seiner Bestimmung ihm nöthige und nöthige Wahrheit, zu suchen und zu finden, und frey hingegen von aller Täuschung durch schädliche Irthümer zu bleiben. In Freilichkeit, d. h. in der Fähigkeit, frey von allem moralischen Bösen zu bleiben, und alle seine Pflichten taubstumm und vollständig zu erfüllen. Welche Fähigkeiten, verknüpft mit innern und äußern Motiven zu ihrer schließlichen Entfaltung und zu ihrem bestmöglichen Besitze. — Wir werden von diesen Geistesvollkommenheiten der ersten Menschen in der nächstfolgenden Abhandlung noch ein Mehreres zu gedenken, Gelegenheit haben. Nur dies eine setzen wir hier noch hinzu, daß in der Pauschelle hierüber 1 Mos. 1, 27. Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn, die dann hinzugesetzten Worte; und er schuf sie ein Männlein und Weiblein, nicht übersehen werden dürfen. Noch hatte nämlich in diesem Kapitel Moses der Schöpfung des Weibes nicht gedacht. Und da eben diese zuerst verführt ward; so wäre es ohne diesen Zusatz leicht möglich gewesen, daß jemand auf die Gedanken gekommen wäre, Eva sey geringer an Vollkommenheit, sey nicht, wie Adam, Bild Gottes gewesen. Dem entgegen jener Zusatz. Hier, wo nur erst von Adams Schöpfung die Rede war, wo von ihm verhöhet wird: Gott schuf ihn zu seinem Bilde, sagt Moses sogleich die Verhöhetung des: Gott schuf sie, nämlich zu seinem Bilde, ein Männlein und Weiblein: er schuf so herrlich nicht Adam allein, dessen Schöpfungsgeschichte bereits

erzählt war, so fern auch Eos, deren Schöpfungsgeschichte noch erst umständlicher erzählt werden sollte.

Die moralische Vollkommenheit ist; da ist Glückseligkeit. Nach diesem allgemein anerkannten, und auf die Grundbegriffe von den Eigenschaften und den Absichten Gottes mit seinen Geschöpfen gegründeten Grundsatz folgt von selbst, daß der Zustand der erst erschaffenen Menschen, so lange er blieb, was er Anfangs war, ein glücklicher Zustand war. Und so schließt ihn die mosaische Erzählung. In dem Glücke, das der Mensch genoß, zählt sie gesondert Unsterblichkeit auch des Leibes. Nur auf dem Fall, wenn der Mensch die Befehle seines Schöpfers und Wohlthäters undankbar übertraten würde, wird ihm, als traurige Folge seines Ungehorsams, dies gebietet, daß er des Leibes sterben solle. Nur, nachdem er wirklich gesündigt hatte, ward ihm das Urtheil gesprochen: Du bist Erde, und sollst zur Erde werden. Und, was hieraus schon ganz natürlich gefolgert werden muß, daß, treu seiner Pflicht, der Mensch nicht gesorhen seyn würde, das versichert auch Jesus, indem er den Verführer der ersten Menschen Joh. 8. 44. den Menschenmörder vom Anfange nennt, und noch deutlicher Paulus, wenn er Röm. 6. 23. den Tod der Sünden Sold nennt, und Röm. 5. 12. versichert: Durch Einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen, und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben. Auch läßt uns die Schrift über

über die Absichten Gottes mit dem Menschen, wenn er unschuldig und also auch unsterblich geblieben wäre, nicht ganz im Dunkeln. Zum ewigen Lebensbewohner war nämlich der Mensch freylich nicht bestimmt. Wäre er es gewesen, so würde theils die Erde nicht Raum genug gehabt haben, das ganze Menschengeschlecht, auf einmal lebend, zu fassen und mit dem erforderlichen Nahrungsmitteln zu versorgen; theils würde die Erde nicht Glückseligkeit genug für Menschen gehabt haben, die immer an Vollkommenheit, mithin auch an Glückseligkeitssähigkeit feertgereift wären. Allein eine solche Bestimmung des unsterblichen Menschen läßt uns auch die Schrift nicht vermuthen. Uebergewonnen würde der Mensch seyn zur höhern Glückseligkeit des bessern Lebens, nur nicht durch den Tod. In Augenblicken einer gänzligen Unempfindlichkeit, die nicht peinlich seyn mußte, sondern selbst, wie ein sehr tiefer Schlaf, angenehm seyn könnte, konnte Gott den Zustand der Menschen so umschaffen, wie er umgeschaffen werden muß, wenn der Mensch fähig werden soll, jene ihm bestimmte Seligkeit zu genießen. Gott hat selbst, daß er dieses nicht nur thun konnte — als woran überhaupt kein Zweifel Statt findet — sondern daß er es auch gethan haben würde, durch Beispiele bewiesen. Zweem Menschen bezeugte er von der Nothwendigkeit, den eigentlichen Tod zu leiden, Hensch und Eliak. Den letztem bezeugt es die Schrift ganz klar, daß er in die Seligkeit ohne Tod aufgenommen ward. Von erstem ließ es sich zwar bezweifeln, ob er gestorben oder nicht gestorben sey, wenn die dunkle, einer doppelten Erklärung

fähige Stelle 1 Mos. 5, 24. die einzige biblische Nachricht von dem Aufgange seines Erdenlebens wäre. Allein wie haben die authentische Erklärung jener mosaischen Nachricht Hebr. 11, 5. vermöge welcher Henoch den Tod nicht gesehen hat. Ist, den Zusammenhaltungen dieser beiden außerordentlichen Ereignisse, mit den anderweitigen Versicherungen der Schrift von dem Ursprunge der Sterblichkeit der Menschen, wohl etwas glaublicher, als dies, daß der Uebergang aller Menschen zur höhern Seligkeit, diesen ähnlich gewesen seyn würde, wäre nicht der Sündler gewordene Mensch zum Tode verurtheilt worden? — Doch auch diese ganze Behauptung der Schrift, daß der Mensch auch in Abhicht seines Körpers einst unsterblich gewesen, durch die Sünde aber erst sterblich geworden sey, hält man für ganz unwahrscheinlich und unglaublich. Es bedarf mithin einer genauern und umständlicheren Darlegung des Gegentheils. — Man schließt zuvörderst: Alles Körperliche löset endlich in die Theile sich auf, aus denen es zusammen gesetzt ist. Ein richtiger Erfahrungssatz! aber auch nichts mehr, als ein Erfahrungssatz, aus dem allein dies folgt, daß unter den materiellen Zusammensetzungen, die wir kennen, keine unauf löslich sey. Weht man aber weiter, und folgert, daßes bey allen und jeden materiellen Zusammensetzungen der nothwendige, in dem Wesen dieser Zusammensetzung unausweichlich gegründete Fall seyn müsse; so übereilet man sich sehr. Der Schöpfung, der Wesenschuf, deren ganze Fortdauer sich auf wenige Stunden erstreckt, der himmlygen auch Körper schuf, die Jahrtausende schon da sind, und noch immer, und in der regelmäßigen Ordnung noch immer  
fort.

fortdauern, wozu er sie erschuf, z. B. die Welthörper, sollte der keinen Menschenkörper haben schufen können, der eben so lange hätte fort dauern können, wie z. B. unsre Erde? Es ist zwar kein Thierkörper so dauerhaft gebaut; allein ist der Schluß richtig: Vordage, die kein Thier besitzt, hat auch der Mensch nicht, und kann sie nicht haben? Würde man nicht, nach eben diesem Schluß, dem Menschen auch die Vernunft, auch die Sprache und mehrere davon abhängige Vordage absprecken? — Man forsche nun, vorausgesetzt, daß es möglich gewesen sey, daß Gott dem Menschen einen Körper habe geben können, der ungemein lange Zeiten — denn ewig sollte er, wie wir bemerkt haben, nicht so, wie er war, bleiben! — unangefochten habe bestehen können; man forsche nun den Ursachen, die gegenwärtig Krankheit und Tod des Menschen verursachen, wenigstens beschleunigen, nach. Es sind solche Ursachen, die bey dem Menschen, in seinem ursprünglichen bessern Zustande nicht da waren. Angerkannte Schwachheiten hatte der Mensch, unmittelbar von Gott geschaffen, nicht: und wären die Stammmütter Krankheitsheer geblieben; so pflanzten sie dergleichen Schwachheiten und Krankheiten auch nicht fort. Unvorsichtigkeiten, der Gesundheit nachtheilig, würde der ganz weise Mensch sehr gut zu vermeiden im Stande gewesen seyn, da es sogar jetzt noch Menschen genug giebt, die durch Vorsichtigkeit und Mäßigkeit ihr Leben bis zu einem sehr weiten Ziele hinaus reissen. Gemüthsbewegungen und Affekten, die bis zu der Heftigkeit aufbrausen, daß sie die Gesundheit zerstören, sind nicht mehr unschuldige,



sondern schon moralisch fehlerhafte Affekten: und von moralischen Fehlern war in seiner ersten guten Verfassung der Mensch frey: noch freyer von weltlichen Tugenden, durch die ist eine Menge von Menschen Mörder ihrer selbst worden. In einer Gesellschaft von lauter guten Menschen war gegenseitige abschließliche Verletzung, oder langsame Noth durch Kränkungen, Kergernisse, Bedrückungen u. d. gl. undenkbar. Gegen Gefahr von Seiten der Thiere, die selbst ist so groß noch nicht ist, war der Mensch, noch Herr der sichtbaren Schöpfung, ganz gesichert. Daß die Atmosphäre der Erde damals eine ganz andere, der Gesundheit weit zuträglichere Beschaffenheit gehabt habe, ist nicht bloße Vermuthung: es ist ausdrückliche Bemerkung Moßs, der uns die nach und nach erfolgte Verschlimmerung der Luft und der ganzen Natur der Erde, in Bezug auf Gesundheit, und die damit unzertrennlich verbundene Abnahme der Lebenszeit der Menschen, zwar immer nur im Vorbeigehen, aber gleichwohl sehr genau, und sorgfältig, berichtet. Er merkt an 1 Mos. 2, 5. 6. daß in den ersten Zeiten der Erde es noch nicht geregnet habe, sondern die Erde hindurch durch thätigen Thau befruchtet worden sey. Er bemerkt richtig und, Kap. 3, 8. daß das Hören der Stimme Gottes, des Donners, wie es besonders aus Ps. 29. erhellen, die gefallen Menschen erschreckt habe, ohne Zweifel, weil dies das erste Gewitter war, das die Erde erschütterte. Er sagt Kap. 3. 24. durch Cherubim mit einer sich bewegenden, schwerdähnlichen, Flammenmasse, sey der Zugang zu der reizenden Waldgegend, in der wohnte die

die Menschen geliebt hatten, verpörrert worden. Wer denkt nicht hienach an Vulkane, oder brennende Gefilde rings umher? aber wer bemerkt nicht auch, daß deren plötzliche Entstehung eine große Revolution der Erde und Luft theils vorausgesetzt, theils bewirkt haben müsse, die dem Menschenlebe nicht vortheilhaft seyn konnte? Er erzählt die Geschichte der Sündfluth so, daß sie auf alle Fälle eine Ereigniß gewesen seyn muß, wodurch die Erde und ihre Atmosphäre ungemein verderbt worden ist. Und wirklich berichtet er, daß mit der Sündfluth die gewöhnliche Lebensdauer der Menschen sich von neunhundert auf vierhundert Jahre und etwas drüber vermindert habe. Dann gedenkt er noch einer sehr großen und wichtigen Erdrevolution gegen das Jahr 2000 nach Erschaffung der Welt, mit wenigen Worten Kap. 10. 25. Velig. geboren im Jahre der Welt 1994. erhielt dieser seinen Namen darum, weil zu seiner Zeit, bey oder kurz vor seiner Geburt, die Welt zertheilt ward. Dies von der Zerstreuung der Menschen in mehrere verschiedene Erdgegenden zu verstehen, erlaube weiter die Zeitrechnung, nach welcher die letztere Ereigniß später erfolgt seyn muß, noch die von Moses in dem bemerkten Kapitel, wahrscheinlich bis zu der Epoche der Zerstreuung fortgeführte Genealogie. Es ist also wohl von einer physischen Zerreißung der Erde, durch allgemein verbreitete Erdbeben, entstandne Vulkane, Untergang mancher trocknen Lande, Hervorgehen neuer Edefriche aus dem Meere, und andern dergleichen großen Erschütterungen, deren Spuren wirklich überall vorhanden sind, und die gleichwohl in Zeiten ersetzt seyn müssen,

sen, von denen wir keine Geschichte weiter haben, und von denen, bey dem Anfange der Geschichte der nicht-jüdischen Völker sich kaum eine dunkle Tradition erhalten hatte, die Rede. Auch dies mußt, in Rücksicht der Gesundheit der Menschen, nachtheilige Veränderung bewirken, und bewirkte sie nach Moses Erzählung. Denn gerade von diesem Zeitpunkte an sinkt wieder das gewöhnliche Menschenalter schnell vom vierhundert auf anderthalbhundert Jahre herab. Und die weitere Verminderung desselben bis auf siebenzig und achtzig, wie es in Moses Zeiten nach V. 90, 10. schon zu werden anfangt, ist aus der Verpflanzung der Menschen in wüstenhafte, größtentheils rauhere, oder viel heißere Klimata, und aus ihrer, nach Errichtung der Staaten, total veränderten Lebensart fastsam erklärbar. Es läßt sich gewiß die immer mehr zunehmende Stöcklichkeit der Menschen nicht physisch reichlicher und glaublicher darstellen, als sie Moses in diesen seinen, fast nur stöckig und gelegentlich hingeworfenen Nachrichten darstellt. Ob denn nun aber alle diese stöcklichen Revolutionen in der Natur erfolgt waren, wie schön, wie jutröglich der Gesundheit aller lebenden Geschöpfe auf Erden und des Menschen insbesondere, konnte nicht, und mußte da nicht die natürliche Beschaffenheit der Erde seyn; Nothwendig hing hiervon auch eine gesündere Beschaffenheit der Pflanzen ab, die dem Menschen zur Speise dienten. Diese waren selbst nicht die nämlichen, die wir jetzt genießen. Vor dem Falle bedurfte der noch nicht vergiftete und verdorbene Menschenkörper, zumal bey mäßiger, keine maßlose

Kraus

Kraftanstrengung erfordernder Arbeit 1 Mos. 2, 15. — und man erinnere sich, daß die schönsten Obstsorten in den Gegenden Äthens, wohin die Schrift das Paradies versetzt, einheimisch sind, und keiner Veredelung, keiner sauren Umpflanzung bedürfen, auch überhaupt die Pflanzkultur diejenige ist, die die wenigste Arbeit kostet — nur leichterer, feinerer Nahrungsmittel. Und die bestanden bleibt wahrscheinlich in Baumschächten. Zu größeren Speisen ward erst der gefallene, zu schwermern Arbeiten verurtheilte, körperlich gewordene Mensch, als zu feinen nun, mehr ihm nöthig gewordene Nahrungsmitteln verurtheilt 1 Mos. 3, 17. 18. Fleischspeisen wurden ihm erst nach der Sündfluth Bedürfnis, und darum auch ihr Genus ihm erlaubt 1 Mos. 9, 3. Auch Veränderungen, die durch jene Erderänderungen für den Menschenkörper nothwendig geworden seyn können, allein auch ihre nachtheilige Wirkung auf das Leben und die Sterblichkeit der Menschen gehabt haben müssen! Zufällige gewaltsame Zerstörung des menschlichen Lebens sind noch gegenwärtig selten, und nichts weniger, als häufig. Weder derselben haben ihren einzigen Entstehungsgrund in unserer Lebensart und unsern Beschäftigungen, und wurden, da letztere wohl ganz anders gewesen seyn würden, wäre keine Umdartung der Menschen erfolgt, unstatthaft gewesen seyn. "Blitz, Sturmwinde, Erdbeben gab es nicht. Krieg hätte es unter lauter guten Menschen eben so wenig gegeben. Und was demnach von Möglichkeiten gewaltsamer Zerstörungen übrig geblieben wäre, hätte doch gewiß die Vorsehung abwenden können, die noch jetzt so unzählig viele

verfch-

denselben augenscheinlich abwendet. Woher also noch Tod in der damaligen Lage der Menschen? Doch wenn nun ja einige Schwachheit den noch auf der Erde lebenden gesunden und unsündigen Menschen anwandelt blühte; so gab es für diese kleinen Zufälle ein simples und natürliches Mittel, den Baum des Lebens 1 Mos. 2, 9. vergl. mit Rom. 3, 22. Wirklich! man muß gesichtlich Unwahrscheinlichkeiten erdichten wollen, wo die natürliche Wahrscheinlichkeit durchgängig anschaulich ist; wenn man die Möglichkeit der Verspöhrung der Scharf bezeugt: Der unsündige Mensch würde lange ein sehr glückliches Leben auf Erden geführt, und dann, für den Himmels gang ausgebildet, ohne Tod zum Bewohner einer bessern Welt umgeschaffen, und in diese bessere Welt aufgenommen worden seyn.

Noch einen Umstand, der die glückliche Lage der Menschen im Stande der Unschuld betrifft, schließt man allgemein aus dem, was von der Herrschaft der damaligen Menschen über die niedrigeren Creaturen, die Schrift sagt, verglichen mit dem, was gegenwärtig die Erfahrung und lehrt. Man glaubt eine Unvergleichlichkeit des noch unsündigen Menschen von Seiten der Thiere, auch derjenigen Thiere, die jetzt Menschen verlegen und tödten: und man hat Grund, auch dies für wirkliche Behauptung der Schrift anzuerkennen. Es muß also auch hierin seit der Versündigung des Menschen eine für diesen leger nachtheilige Veränderung vorgefallen seyn. Und wirklich ist Veränderung in dieser Hinsicht sowohl auf Seiten der

Thiere,

Thiere, als auf Seiten der Menschen, sehr erklärbar. Bey einer dergleichen Verschlimmerung der Atmosphäre der Erde müßte nothwendig auch eine Verschlimmerung der nöthrenden Pflangen, eine Verminderung ihrer isothermischen Wärme und ihrer Nahrungskraft erfolgen, so daß Pflangen, die vorher manche Thiere sattham genöhrt hatten, nun zu ihrer Nahrung nicht mehr zureichten, sondern daß nunmehr der Hunger zum Raube sie trieb. Es wissen wir ja aus Erfahrung, daß in manchen unfruchtbaren Jahren auch die Pflangen und Früchte, die noch wachsen, so gut, so nöthrend nicht sind, als sie in andern fruchtbaren Jahren zu seyn pflegen. Auch konnte Veränderung des Klima, der Luft, der ganzen natürlichen Beschaffenheit der Erde, eine Menge Thiere sehr nothwendig milder und grausamer machen, als sie zuvor gewesen waren. Kennt man doch noch Thiere, die theils die sehr große Hitze, theils die strenge Winterkälte erst zu den gemäßigten Raubthieren macht, die sie bey der entgegen gesetzten, oder mehr gemäßigten Witterung bey weitem nicht sind. Von Seiten des Menschen ist es noch jetzt gewiß, daß er nicht die Lieblings Speise der meisten reißenden Thiere, sondern meistens nur in Nothfalle ihr Raub ist. Daß die meisten dieser letztern den Menschen verschonen, wenn sie Gelegenheit haben, sich anderer Thiere zu bemächtigen, davon mag man die Besuche in der natürlichen Beschaffenheit des Menschenleibes, die sich dem Thiere durch den Geruch verräth, oder in seinem dem Thiere eine Art von Ehrfurcht einflößenden Ansehen, oder in dem Bewußtseyn des Thieres, daß er der Mittel zum

Wider-

Widerstande viel hat, aufzuziehen; so bleibt es in jedem Falle wahrscheinlich, daß diese Ursachen bey dem unschuldigen Menschen noch weit mehr vorhanden gewesen seyn können. Verschlechtert ist durch die Sünde, und die damit verbundene Verderbenheit auch seines Leibes, seine körperliche Beschaffenheit geworden. Die Ausdünstungen aber eines ganz gesunden, und eines mehr oder weniger kranken Menschenkörpers sind sehr verschieden. Wenn es nun schon Erfahrungssatz ist, daß verschiedene Sattungen Thiere an einen Menschen sich anschließen, den andern fliehen, den dritten wirklich so unwillig finden, daß sie ihn verletzen: daß z. B. die Hirnen, ihren sonst gemohnten Wärter, an einem unglücklichen Tage, wo durch unbekannte Zufälle seine Ausdünstung ihnen widerlich geworden war, sogar um das Leben gebracht haben; kann die Ausdünstung des eben ganz gesunden Menschen nicht so gewesen seyn, daß die Raubthiere ihn zwar nicht flohen, aber auch kein Verlangen nach seinem Fleische zu ihrer Nahrung haben konnten? Die Bildung des Menschen ist größtentheils Ausdruck seines Innern. Jeder zur Gewohnheit gewordene Zug seines moralischen Charakters mahlt sich endlich auch in den Zügen seines Gesichtes. Auch ist sein körperlicher Gesundheitszustand von großer Wirkung auf seine Bildung. Was ist glaublicher, als daß der erste Menschenbildung so edel, so voll Würde gewesen sey, daß das Thier ihn scheuen mußte? Ja wer kann auch das bezweifeln, daß der Mensch, bey außerordentlich großen Körperkräften und Geistesfähigkeiten jedem Thiere um

h h

sich hier in kurzem seine Ueberlegenheit fühlbar machen und es dadurch in der Abhängigkeit von sich erhalten konnte? Es scheint ja der noch junge Vogel den kleinste Knaben schon, weil er bald sieht und selbst ersöhlet, daß der kleinste Knabe viele Mittel habe, ihn zu fangen oder zu tödten! Damals denn, da alle Thiere, nach Noth's Erzählung 1 B. 2, 19. 20. zu dem Menschen gebracht wurden — ein klein scheinender, aber höchst wichtiger Moment! Es erhielt da der Mensch die erste Veranlassung, aus sinnlichen Beobachtungen abstrahiren und denken zu lernen: die ersten Belehrungen über die Natur: die erste Anweisung zur Bildung einer Sprache: einen stärkern Eindruck von der Größe und Güte seines Schöpfers: die erste Selbsterkenntnis, sein Gebiet um sich her zu überschauen und Pläne über den Gebrauch, den er künftig von den Thieren machen könnte und wollte: das erste Bewußtseyn des Gefühls für geselliges Leben: den ersten Muth, die Erfüllung eines in ihm entstandenen Wunsches von seinem Schöpfer zu erbitten, und voll kindlichen Vertrauens zu erwarten; das alles erhielt dadurch der Mensch! — damals durfte bei genauer Betrachtung jedes Thier der Mensch, wie wir es ohnehin fast unwillkürlich zu thun pflegen, seine Lebendigkeit, seine Stärke, seine Klugheit, mit einem Worte, seine völlige Ueberlegenheit nur jedem dieser Thiere durch die Art, wie er es behandelte, es hielt, es außer Stand, schädlich zu werden, zeigte, es wieder entließ, fühlbar machen; und dies Thier fürchtete ihn jetzt selbst auf immer.



Es willigt von jenem ursprünglichen Zustande des Menschen. Was noch hinzuzusetzen wäre, wird die nächstfolgende Abhandlung enthalten, und wir übergehen es jetzt, um Wiederholungen zu vermeiden.

Nur die Frage ist noch übrig: Ist der Mensch noch Bild Gottes? In Bezug auf diese, ist mir schon verschiedemale ein sehr lautes Jubelgeschrey halbwüchsiger Theologen darüber vernehmlich, daß sie in dem seltsamen, und darum freilich höchst erfreulichen Falle zu seyn möchten, die Orthodoxen, durch einen klaren Schriftbeweis, des heidnischen Juthums überführt zu haben. Befangenermassen ist es Sag, der in jedem orthodoxen Lehrbuche aufgestellt zu werden pflegt: Der Mensch habe das Ebenbild Gottes verloren. Und doch sagt Gott von dem schon gefallenen, sogar schon bis zu der äußersten Entmenschertheit aufgestiegenen gewesenen Menschen, nach der Schilderung 1 Mos. 9, 6. er habe ihn zu seinem Bilde gemacht. Da sehe ich denn nun freilich keine Behauptung, die über das sich äußere, was der Mensch nun sey, sondern allein Versicherung von dem, was er gewesen, worzu er Anfangs von Gott bestimmt gewesen sey. Und, meines Wissens, bleibt auch verlorene Würde doch noch in ihrer Art Würde. Der unglückliche Despatch von Frankreich war, wegen der Würde, worzu er bestimmt, die er zur erwarteten Berechtigung gewesen war, doch noch immer, so tief man ihn auch erniedriget hatte, jedermann, sogar seines wüthendsten Feinden, wichtiger, als jedes andre Kind seines Alters und seiner damaligen Lage, da er schmälig

schuldig gemüthendester Befangenheit war. Doch sey es, daß diese Stelle und ähnliche Stellen das ja der That sagen: der Mensch ist noch igt Bild Gottes! und daß es orthodoxe Religionslehre ist: der Mensch ist nicht mehr Bild Gottes! so ist beides ungemein leicht mit einander zu vereinigen. Man denke einen reichen Mann, der einen so großen Theil seines Vermögens verliert, daß er nicht mehr für reich gehalten werden kann, wenn er gleich nicht zum wirklichen Bettler geworden ist. Wenn von diesem ein Mensch erzählt, daß er sein ganzes Vermögen verloren habe, und der andere zwar den ganzen großen Verlust desselben eingesteht, auch einzeln herrechnet, was ihm alles verloren gegangen sey, dann aber hinzusetzt: Das ganze Vermögen, im strengsten Sinne des Wortes, hat er nicht verloren, denn das und das ist ihm von seinem großen vermaligen Reichthume noch übrig geblieben; so sollte es, meines Erachtens, niemanden schwer seyn, beider Behauptungen untereinander zu vereinigen. Der erstere versteht ja unter ganzem Vermögen den größern Theil desselben, dessen Besitz das Vermögen des Unglückselig gewordenen zum Vermögen, zum Reichthume machte. Der letztere hingegen nimmt den Ausdruck im strengsten Sinne. — So auch wir. Einen vernünftigen, unsterblichen Geist, Anlage und schöne Anlage zu Weisheit und Tugend und Glückseligkeit, eine große Fähigkeit, uns die Schöpfung um uns her unterwürfig und zu Ruhe zu machen, haben wir noch. Das ist noch Schallhaftigkeit mit Gott, Gottes Bild an uns. Aber gegen das, was sie seyn sollten und was sie einst waren, was sind unsere armen Händel.

igigen Vollkommenheiten! Beide unter einander verglichen, welche für uns blöß traurige Prospection! Das meiste und beste, Weisheit, Heiligkeit, göttliche Unsterblichkeit, ungeheute Glückseligkeit ist dahin! Wer ist zu verdanken, wenn er dies durch die starke Behauptung ausdrückt: Das Bild Gottes an uns ist so verwischt, so durch Schmutz unscheinbar gemacht daß man wohl sagen kann: Das ist Gottes Bild nicht mehr! das ist verloren!

## Siebzehnte Abhandlung.

### Von der moralischen Ausartung der Menschen.

Eine Welt zu erschaffen, in welcher, unter den vernünftigen moralischen Bewohnern derselben, moralisches Böses entsteht, allgemein und groß wird, und gleichwohl die moralisch ausgearteten vernünftigen Geschöpfe auf ewig beglückt werden, ohne daß weder den wesentlichen Eigenschaften Gottes, noch der Natur und Bestimmung dieser vernünftigen Geschöpfe gegenüber gehandelt wird: gewiß, eine sehr schwere Aufgabe! Ihre Auflösung in irgend einem Theile seiner unermesslichen Schöpfung, gewiß ein Wort würdiger Rathschluß! dessen Vollziehung seine Ehre vor allen seinen zahllosen vernünftigen Geschöpfen auf ewig unendlich verherrlichen, und die

Wesen,

Wesen, an denen er sie auf diese Weise beherrscher, nicht nur zum würdigen Gegenstande der Verwunderung und des allgemeinen Erstaunens erheben, sondern auch weit glückseliger machen muß, als sie es, bey ihrer sonstigen Natur, ohne diese Eigenthümlichkeit, hätten werden können, und das so, daß sie auf ewig noch weit abhängiger von Gott, als irgend ein ander Geschöpf, sich fühlen müssen!

Und gerade der Schauplatz der bewundernswürdigen Lösung dieses Problems ist unsere Erde, wahrscheinlich selbst unsere Erde allein. Es ist höchst glaublich, daß die unzählbaren Weltkörper, die vorhanden sind, ihre Bewohner haben. Es läßt sich nicht anders von der Weisheit Gottes vermuthen, der ohne einen ihm anständigen Zweck, nichts schafft, als daß ein Theil der Bewohner jedes dieses Weltkörper vernünftige Wesen sind, Wesen, die die Fähigkeit besitzen, ihren Schöpfer aus seinen Werken zu erkennen und durch Erfüllung seines Willens zu verehren, die folglich durch moralische Güte ihre Glückseligkeit suchen und erlangen können. Menschen eben müssen diese vernünftigen Geschöpfe nicht seyn. — Folge unserer Einschränkung und besonders unserer Sinnlichkeit ist es, daß wir uns kein anderes Wesen deutlich vorzustellen wissen, als Wesen von der Art, wie wir sie gesehen oder sonst mit unsren Sinnen empfunden haben. Allein wie wir mit jedem Fortschritte in der Kenntniß der Natur Geschöpfe kennen lernen, von denen wir zuvor nie einen Begriff hatten, die aber Gott zu danken und zu

schaffen künfte, und die wirklich auch vorhanden sind; so kann es auch tausenderley Arten vernünftiger Geschöpfe geben, von deren wesentlichen Eigenschaften wir auch die kleinste Vermuthung und Ahnung nicht haben. Eine große Unterhaltung in der künftigen besten Welt! eine große Aufmunterung zur ewigen Habelung Gottes, diese Wesen einst kennen zu lernen, an jeder Art derselben neue Beweise der unendlichen Vollkommenheiten ihres und unsers Schöpfers zu erblicken! und ein unerschöpflicher Stoff zum ehrfurchtvollen Erstaunen über die Wege, durch welche Gott jede Art derselben, und in jeder Art jedes Individuum, zu ewiger Glückseligkeit heranzuleite! Jedoch, so viele und mannichfaltige Arten solcher vernünftigen Geschöpfe es auch immer geben mag; so haben wir doch weder in der Vernunft, noch in der Schrift einigen Grund, von einer derselben eine erfolgte moralische Ausartung, ähnlich der Ausartung eines Theils der Engel und der Menschen anzunehmen. Es ist vielmehr sehr wahrscheinlich, daß diese letztgenannten vernünftigen Wesen in der ganzen Schöpfung Gottes die einzigen sind, die ihre anerschaffene Würde und Vollkommenheit nicht behauptet haben, daß hingegen alle übrige das, was sie waren, da sie Gott schuf, noch sind, und daß sie durch Gebrauch ihrer anerschaffenen Kräfte und der Gelegenheiten und Mittel, die sie ohne Zweifel erhalten haben, noch an Vollkommenheit gewachsen und gereift sind. Ein eben so natürlicher, als bei der Rechtfertigung Gottes über das Dasein des moralischen Bösen in der Welt wichtiger Gedanke! — Sollte nun jenes große Problem,

Problem, dessen wir gedachten, jemals zur Ehre Gottes und zur möglichen Befahrung unzähliger vernünftiger Wesen gelöst werden; — und wer kann das Geringste dagegen haben, zu glauben, daß es Gott habe lösen wollen? — so mußte irgend ein Theil der Schöpfung der Schauplatz dieses erhabenen Rathschlusses Gottes, und seiner bewundernswürdigen Ausföhrung, seyn. Unsere Erde ist, nach Erfahrung und Schrift, dieser Schauplatz: sie — da in der Offenbarung Gottes über irgend einige Anhaltspunkte Gottes zur Rettung anderer moralisch ausgearteten Geschöpfe nirgends der entfernteste Wink vorkommt, da hingegen von dem gefallenen Engeln dies versichert wird, daß sie, bei ihrer Verstoßung aus dem Himmel, auf die Erde geworfen, in dem Theil der Schöpfung, in welchem Gott eine Zerklung moralisches Böses zu dulden beschloßen hatte, verwiesen worden sind: da uns gesagt wird, daß ein Gott noch einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen werde, aber einen Himmel und eine Erde, wo jene besondere Haushaltung nicht wieder vorkommen, sondern Gerechtigkeit wohnen, wo also vielleicht Gott an einem uns ähnlichen, neu geschaffenen aber moralisch gut bleibenden Menschengeschlechte auch das uns anschaulich machen werde, wie er uns regiert, und beglückt haben würde, wenn wir unserer anerschaffenen Würde treu geblieben wären — so ist wahrscheinlich unsere Erde in der ganzen unermesslichen Schöpfung Gottes, der einzige Schauplatz jener besondern Oekonomie. Ein höchst Kleiner, aber gerade durch diese Besonderheit ein für die ganze vernünftige Schöpfung höchst merkwürdiger

Punkt in dem unübersichtlichen Ganzen! Ja verwundern ist es, daß, meines Wissens, noch niemand, der eine Theorie, in Bezug auf die Töbung des moralischen Willens, entwarf, diesen doch so natürlichen, und bei diesem Gegenstande so erwidernswürdigen Gedanken aufgestellt, aus einander gesetzt und für seinen Zweck mit benutzt hat!

Ist nur einige Erinnerungen im voraus an verschiedene Umstände, die Gottes Weisheit und Güte hier in rechtfertigen. Er schuf 1) die Menschen so, daß ihre Ausartung sie zwar gerechter Strafe würdig, aber doch auch der Erbarmung nicht unwürdig machte. Denn er schuf sie, halb Heil, halb Knecht, und, in Rücksicht des geistern Theils ihres Wesens, an die niedrigeren Creaturen zunächst angrenzend. Er schuf sie so, daß sie nichts — auch das moralische Böle, in welches sie verfielen, nicht — aus sich selbst allein entwickeln, sondern den Stoff dazu von außen her aufsammlen: und der Verführer ist doch immer des Gebauens würdiger, als der, der ohne äußerlichen Reiz, ohne fremde Verführung, fällt. Er ließ ihren Fall in einer Zeit zu, wo sie noch wenig Ausbildung durch Uebung erlangt haben konnten, und darum auch ihre Veründigung eine proportionenmäßig kleinere Bestrafung verdiente. Er veranstellte unter ihnen das System der Fortpflanzung, so daß nun nicht jeder Mensch selbst der Erstausartete ist, sondern seine angestammte moralische Unvollkommenheit ihm als ein Unglück, in das er nicht selbst sich gestürzt hat, angerechnet werden kann. Er schuf 2) Wesen, von denen er voraus sah,

daß

daß sie Verführer der Menschen werden würden; aber er schuf auch diese so, daß Er selbst, Gott, an ihrer Zurechtung unschuldig blieb: so, daß bey diesen Wesen keiner der Entschuldigungsgründe, die für den Menschen da sind und ihn erbarmerlich machen, Statt findet: schuf sie so, daß ihnen selbst die Entschuldigung, als hätten sie, nach der Beschaffenheit ihrer Natur, und nach der Beschaffenheit der Umstände, in die sie gesetzt wurden, und der Prüfung, die sie bestehen sollten, fallen müßten, durch das Anschauen unzähliger, ihnen ganz gleichartiger Wesen — der übrigen Engel — die, in eben derselben Prüfung, ihrer Bestimmung und Pflicht treu blieben, auf ewig benehmen ward. 3) Er war seines Entschlusses zur Rettung der Menschen, und der künftigen herrlichen Ausführung desselben schon, da er Menschen schuf, und da er ihren Fall zuließ, sich bewußt: und hat nun denselben so vollendet, daß keinem Menschen, bey aller moralischen Verderbenheit, seine Rettung, seine Besserung, seine Befeligung unmöglich, sondern daß sie vielmehr allen und jeden Menschen möglich, und sogar leicht ist. 4) Dieser sein Rathschluß ist von der Art, daß dadurch keines seiner wesentlichen Vollkommenheiten zumider gehandelt, sondern vielmehr jede derselben in ihrer ganzen Größe dadurch verherrlicht: daß der Natur des Menschen, seiner moralischen Natur und seiner Freyheit, und seiner Bestimmung, durch moralisches Gutes glücklich zu werden, der geringste Eintrag nicht gethan: auch der Wille und das Gesetz Gottes nicht abgeändert, sondern vielmehr aufrecht erhalten, und als nothwendig in jeder



Nächste befähiget wird. Je mehr der gefallene Mensch Neigung und Reizung zum Bösen hat, und je schwerer ihm das moralische Gute wird: um desto mehr hat er Gelegenheit, sich zu vervollkommen, desto höhere Stufen der Vollkommenheit kann er, durch den steten Gebrauch der ihm verliehenen Kraft zur Besiegung des Bösen und Erregung des Guten, erklimmen: und desto mehrern innern Werth, desto größere Belohnungsfähigkeit hat seine Tugend. — Die ganze Folge unserer Abhandlungen wird dies Alles umständlicher auseinander legen und anschaulicher machen. Hier die kurze Uebersicht davon aus einem doppelten Grunde! Einmal, um zu zeigen: Die Zulassung der Auferstehung der Menschen ist auch Werk der Weisheit und Güte Gottes, nichts weniger aber, als Grund verdienter Vorwürfe, die ihm gemacht werden könnten. Dann darzu, um den Leser zu der ersten Ueberlegung zu veranlassen, daß diese Materie, ein Zusammenfluß von vielen Religionslehren, die sich hier unter einander durchkreuzen, wirklich so viel gedacht, so systematisch zusammenhängend, so durchaus consequent, so in allen ihren vielen einzelnen Theilen Gott anständig und würdig gezeichnet ist, daß es theils physisch und moralisch unmöglich ist, daß Männer, wie Jesus und seine Apostel, menschlichem Ansehen nach, waren, sie so ganz aus ihrem Kopfe entwerfen, und noch darzu bloß in einzelnen abgerissenen Bruchstücken gelegentlich so hingeworfen hätten, daß diese einzelnen Bruchstücke, lauter passende Theile für ein solches Ganzes sind: theils auch weit mehr, als einige kleine Zweifel und Einwürfe, darzu gehört,

edict, um ein so festes, durchaus herrlich in einander gefugtes Gebäude dergestalt nieder zu werfen, daß der Mann vom geübten Denkkraft, von heller Einsicht in das Ganze der Religion, und voll reiner Einsichte des Guten und Schönen, es als unheilbar aufgeben müsse, oder sich gar das aufreden lasse, das sein System vernunftwidrig, und das miserable Werk einiger Schwachköpfe oder Ephemeros sey! — Ist sollten wir zu der Betrachtung der Entfaltung der moralischen Aushärtung des Menschen, nach der Erklärung der Schrift, zurück.

Hier ist denn zuvörderst genöth: Es ist moralisches Böses unter den Menschen da, und allgemein da. So leicht auch die Elendtheit der Heiden jemals war; so war sie doch immer darge hinreichend, um auch diese Heiden von der traurigen Wahrheit zu überzeugen, daß das moralische Gute, das sie kannten, daß sie ihres Trostens werth fanden, dessen Erfüllung ihnen als Pflicht einleuchtete, ein ihnen und allen Menschen unerreichtes und unerreichbares Ideal sey. Die Klagen, nicht nur über große Ausbrüche des Wahns bey sehr vielen Menschen, sondern auch über moralische Heftigkeit selbst derjenigen Menschen, die der Tugend am redlichsten und ernstesten nachstrebten, und aber einen im Menschen vorhandenen natürlichen Hang zum moralischen Bösen, sind auch in den Schriften der Heiden nicht selten. Alle Menschenbeobachter, die irgend eine Veranlassung fanden, sich über das Resultat ihrer Beobachtungen schriftlich zu äußern, haben von jeher dies traurige Gesammtbild abge-

legt. Daher auch so mannigfaltige Versuche, sich die Entstehung des moralischen Bösen zu erklären! Daher zum Theile die allgemeine Tradition, daß die Menschen Anfangs besser und glücklicher gewesen seyn, als sie nun sind! Daher die durchgängig herrschende Furcht vor der Gottheit, die man doch wohllich! in der Natur und Erfahrung weit bisterer liebend und segnend, als furchtbar, findet, und die man also nur aus innerm Verzuge gegen der Verschuldung und Strafbarkeit, fürchten konnte! Daher die allen Religionen gemeinschaftlich eigenen Bemühungen, die Gottheit durch irgend ein Mittel zu versöhnen! Was denn vor unsern Tagen noch kein Mensch zu leugnen gewagt hat, was niemand zu leugnen sich erdreußen kann, der mächtige Begriffe von Gott und seinem Willen, von Moralität und des Menschen Pflicht, und dabei nur einige Aufmerksamkeit auf sich selbst und die Menschen um sich her hat, daß das nun endlich, beinahe sechstaufend Jahre nach Erschaffung des Menschengeschlechts, einige Menschen, und das offenbar aus bloßer Hohnung vor dem Glauben an die damit zusammenhängenden Lehren der Religion, offenbar ihren Hypothesen zu gefallen, abzuleugnen die Stärke gehabt haben, darf uns nicht irre machen. Wer allen Menschen in Dingen widerspricht, die das unantastliche Gefühl allen als unverkennbare Erfahrung bestätigen konnte und wirklich bestätigt hat, verdient Mitleiden, aber wahrhaftig! nicht Glauben, nicht Nachahmung.

Daß es wirkliches moralisches Böses sey, was an dem Menschen sich findet, ist eben so starkes Gefühl des Menschen, eben so lautes Zeugniß unseres Gewissens. Will man dieses Böse dadurch für gleichgültig und unschuldig erklären, daß man des Menschen Willensfreiheit hinwegleugnet, und ihn zur Maschine herabwürdigt, die nicht anders handeln könne, als sie zu handeln, durch innere nothwendige Ursachen bestimmt ist; so widerspricht auch dem alle Erfahrung. Wie hat der strengste Fatalist oder Determinist, seinen Mitmenschen, von dem er verletzt und beleidiget wird, wie eine Maschine behandelt, die ohne die geringste moralische Verschuldung, und ohne einige Impunität, ihn habe verletzt und beleidigt müssen. Wie hat einer aus dieser Sekte Moral, Gesetze und Strafen aufzuheben angetrogen; und doch was ist Moral, Gesetz, Strafe für eine Maschine, anders, als Knähen? Auch ist jedem, in unzähligen Fällen, unverkennbares Gefühl, daß er im Stande gewesen sey, anders zu handeln, als er handelte, daß er frey gewählt habe und noch wähle unter Handlungen, die er that, und den ihm entgegen gesetzten Handlungen. Und, wenn wir in jedem Falle bestimmt, nothwendig und unausweichlich bestimmt sind, so und nicht anders zu denken und zu handeln; und wenn gleichwohl viele unserer Handlungen gar nicht, oder nicht vollkommen genug moralisch get sind; wer ist da Schuld an dem Mangel der moralischen Güte, an dem Daseyn des moralischen Bösen, als der, der uns so geschaffen, so gebauet, so durch äußere Umstände bestimmt hat, Gott? Und kann er das seyn? — Den nämlichen Vorwurf

Vorwurf muß man auch Gott machen, wenn man die Verderbenheit und Unvollkommenheit des Menschen nicht für eigentliches moralisches Böses, das uns zurechtgerichtet und bestraft werden könne, sondern für bloße natürliche und nothwendige Folge unserer Einschränkung auszieht. Denn ist der Mensch, in so fern und weil er Mensch ist, wesentlich so eingeschränkt, daß wirkliches und höheres moralisches Botes im höhern Grade, in einer gewissen Vollkommenheit, ihm schlechterdings unerschaffbar ist; so ist er das doch unzugbar durch seines Schöpfers Betankung; so ist dieser, nicht der Mensch, an seiner moralischen Unvollkommenheit schuld. Sagt man: Das könnte wohl seyn, ohne daß Gott deswegen Verdorfe verdiene: er habe eben nicht nothwendig alle nur denkbare Vollkommenheiten jedem seiner Geschöpfe geben müssen: er habe Wesen, mit tausenderley Einschränkungen, und darunter auch mit gar manchen unzugbaren Unvollkommenheiten, schaffen können, und, der Erfahrung zufolge, wirklich geschaffen; so verkennt man das Wesen der Menschheit. Es ist freylich ein Unterschied unter absoluter Vollkommenheit, der nichts fehlt, was Vollkommenheit heißt und heißen kann — die besitzt allerdings kein Wesen, als allein Gott — und unter relativer oder subjektiver Vollkommenheit d. h. einer solchen Vollkommenheit, wie sie in jedem der erschaffenen Wesen, in jedem einzelnen Subjekte seyn kann, und seyn muß, wenn es für den Zweck, worzu es bestimmt ist, brauchbar seyn soll. Aber gerade in dieser subjektiven Vollkommenheit des Menschen besteht die Fähigkeit, ganz moralisch gut zu seyn,

seyn, nothwendig und wesentlich mit. Denn vernünftiges, moralisches Wesen ist ja der Mensch: ausnahmslos und nach dem allgemeinen Gesetze aller vernünftigen und von Seiten des Potenzs nicht ganz verwilligten Menschen, bestimmt, durch Moralität glücklich zu werden. Kann folglich der Mensch ganz moralisch gut nicht seyn; so ist er nicht bloß absolut, er ist relativ unvollkommen, er ist das nicht, was er seyn sollte, und seyn müßte, wenn seine Bestimmung ihm gehörig erreichbar seyn soll. Er paßt für seinen Zweck entweder gar nicht, oder nicht ganz. Und hat ihn Gott so geschaffen; so kann dieser Gott weder weise, noch gütig seyn. — Die Wichtigkeit dieser Vorstellung wird auch dadurch uns klar, weil wir uns bewußt sind, daß wir von der moralischen Vollkommenheit Begriffe und für die Nothwendigkeit, Schönheit und Möglichkeit derselben Gefühl haben. Und Begriff von einer Vollkommenheit, Gefühl für eine Vollkommenheit, die ihm schlechterdings un erreichbar ist, hat kein Wesen. Die Maschine ist nicht frey; aber sie hat auch keine Vorstellung von Freyheit, und keinen Freyheitsdrang. Das unvernünftige Thier hat keine Vernunft und keine moralische Vollkommenheit; aber es kennt auch beide Begriffe nicht, und fühlt nach dem Felle der selben kein Verlangen. Der Mensch hingegen hat Begriffe von Moralität, und von vollständiger Moralität, hat Trieb darzu in sich, und Gefühl, daß sie wünschens- und trachtenswerthig für ihn sey. Auch sieht er, durch Erfahrung belehrt, daß von derselben seine Glückseligkeit abhängt. Ihm muß sie mithin Ziel und Zweck; ihm muß sie, so-

nem

nem Wesen nach, erreichbar entweder noch seyn, oder  
 wenigstens einmal gewesen seyn. Gleichwohl fühlt auch  
 der tugendhafteste Mensch, wenn er mit dem gewissenhaft-  
 testen und unermüdetsten Eifer der pünktlichen Erfüllung  
 seiner Pflichten, der edelsten Tugend, nachgehrt, und  
 wirklich einen Grad der Vollkommenheit errungen hat,  
 der ihn über eine große Menge seiner Mitmenschen hin-  
 aus hebt, daß es noch mancher moralische Gute gebe,  
 woran es ihm noch fehle, daß das Gute, was er geleistet  
 hat, noch besser habe geleistet werden können, daß man-  
 cher Fehler, dessen er schuldig ist, hinweg seyn könnte und  
 sollte: es schwebt seiner Seele ein Ideal moralischer Voll-  
 kommenheit vor, die er deutlich sich denkt, die er edel  
 und vorzuziehlich findet, bey welcher er, wenn er sie er-  
 reicht, sich unendlich besser noch befinden würde, als er  
 sich befindet, die er seines Strebens nicht nur werth,  
 sondern der er nachzutrachten auch für wirkliche Pflicht  
 erkennt, so erkennt, daß er in sich eine Unzufriedenheit,  
 ein Mißvergnügen darüber empfindet, daß seine Verfas-  
 sung diesem Ideal nicht gleicht; und doch sagt er sich es,  
 nachgedrungen, voraus, doch erzählt er es, bey unab-  
 lassiger Fortsetzung seiner Bemühungen, sich immer mehr zu  
 vervollkommen, daß dies Ziel, das ihm entgegen glänzt,  
 ihm unerreichbar sey, und immer unerreichbar bleiben  
 werde! Umsonst ist dieser Begriff von moralischer Voll-  
 kommenheit, und dieses Gefühl für dieselbige, wahrhaf-  
 tig! nicht in seiner Seele. Gott müßte diesen doch wirk-  
 lich guten und edlen Verstand, und Freygebohrzug dem  
 Menschen ohne Zweck, oder bloß zu seiner Pein einge-  
 pflanzt

hängt haben; wenn diese von ihm gedachte und gekämpfte moralische Vollkommenheit nicht wirklich sein eigentliches Ziel, seine eigentliche wesentliche Bestimmung wäre. Und daß es nun doch, nach der gegenwärtigen Verfassung des Menschen, ein allen Menschen unerreichtbares Ziel ist, das kann nicht wesentlich notwendige Einschränkung des Menschen, das muß wirkliche relative Unvollkommenheit, subjektive Unfähigkeit des Menschen zur völligen Erreichung seiner Bestimmung, wahre moralische Verderbenheit sein. Diese aber kann unmöglich Fort zum Uebereben haben: sondern sie muß von irgend einer andern Ursache herrühren.

Wut, mit der völlig gnugthamen Fähigkeit, den Grad von moralischer Vollkommenheit zu erreichen, den er zu denken, schon zu finden und zu wünschen vermag, muß der Mensch von Gott geschaffen seyn. Aber, wie wir bereits bey der Lehre von den Engeln bemerkt haben, begabt mit Freyheit des Willens mußte er auch seyn. Und er war es, nach der Lehre der Scheit. Möglicherweise war dem ersten Menschen, bey seiner Entstehung, zwar das moralische Böse auch: aber irgend ein Hang, noch mehr ein überwiegender Hang dargu war in ihm nicht. Möglich war es ihm, sich von allen moralisch bösen Neigungen des Geistes und Leibes ganz und immer rein zu erhalten, jede Pflicht, die er von selbst als Pflicht fühlte, und die ihm durch positive Befehle Gottes als Pflicht bekannt gemacht und eingeschärft ward, untadelhaft zu erfüllen, und durch rastlos fortgesetzte Uebung im Gebrauche seiner



seiner Kräfte endlich dahin zu reifen, daß er den schönsten Ideale moralischer Vollkommenheit, das der aufgerollteste Menschengeist deutlich zu denken und zu mahnenden vermag, gegliedert habe. Es war, ehe durch die göttliche Güte dafür gesorgt, daß die Waage zwischen moralischen Tugenden und moralischen Bösen nicht bloß hange, sondern daß überwiegende Triebe sie auf die bessere Seite hinneigten. Man denke sich nur, gemäß der Beschreibung der Schicksal, den neugeschaffenen Menschen. Erwachsen und dem ist körperlich ganz ausgebildeten Menschen gleich: am Geiste das größte Genie, das es jemals unter Menschen gab: am Willen jedes edlen und guten Eintrucks, jedes guten Gefühls, jeder rühmlichen und tugendhaften und frommen Entschloßung fähig: am Körper ganz gesund, und durch seine Art von Gleichgültigkeit zum Misstrauen, oder zur Unempfindlichkeit für gute Betrachtungen und Ermahnungen verstimmt, öfnet er lebend sein Auge. Da liegt die ganze Natur, — noch ist im ungleich vertheiltem Zustande, noch ist für den Menschen, der sie sieht, nachdem er sich von seiner Kindheit an schon lange Jahre, sie gedanklich und gefühlig zu sehen, vermöht hat, noch ist ein so reichthümliches Schauspiel, noch ist so viel Stoff, sich im Staunen und in Wonne zu verlieren. — Diese schöne Natur liegt in ihrer ganzen jugendlichen Schönheit mit einemmale vor seinen Augen, und vor seinem schon denkenden, schon mit Bewußtseyn empfindenden Geiste da. Da tastet ihm ansehnlich die reizendsten Wohlgerüche zu. Da hört er den harmonischen Gesang der Vögel über seinem Haupte.

Da



schäuflicher Glückseligkeit mit ihr, und Bindungen künftiger, noch ihm unbekannter, gesellschaftlicher, ehelicher und väterlicher Freuden bekommen hatte; mußten da nicht jene Empfindungen noch verstärkt werden? Und nun Anhören seiner Pflicht, seiner von seinem Verstande und Herzen gleich gebilligten Pflicht aus dem eigenen Munde Gottes, dieses Gottes, und unter solchen Umständen! Wirklich eine Aufmunterung, gut zu bleiben, und Gott durch Gehorsam zu verherrn, die nicht stärker, dem Menschen nicht anpassender seyn konnte, als sie war! Wie konnte Gott nicht thun, um den guten, aber frey geschaffenen Menschen für das Gute zu bestimmen!

Doch Tugend eines Geschöpfes setzt ein Gesetz des Schöpfers: belohnungsbedürftige Tugend eine Möglichkeit des entgegengesetzten Bösen: Reifung zur höhern moralischen Vollkommenheit eine Gelegenheit zu Uebung seiner Kräfte, und zu Uebung derselben durch besiegte Schwierigkeiten des Guten, durch überwundene Reize zum Bösen, voraus. Es war mithin dem Menschen zu seiner Ausbildung ein Gesetz notwendig. Und von welcher Art mußte wohl, jenem bemerkten Zwecke gemäß, dieses Gesetz seyn? Ein ganz moralisches Gesetz wäre für den Menschen, in dem lauter Gang und Trieb zum moralischen Guten war, keine Prüfung, keine Uebungsgelegenheit gewesen. Er hätte, nach seiner damaligen Gemüthsverfassung, ein solches Gesetz ohne alle Schwierigkeit, bloß aus Nachgiebigkeit gegen die natürlichen Nei-

Bildungen seiner Seele, nicht aus Gehorsam gegen Gott, befolgt. Seine Beobachtung desselben wäre ihm eben so natürlich, eben so leicht, und darum zur wirklichen Vollkommenung seiner moralischen Kräfte eben so unnöthig gewesen, als uns jede Handlung ist, worzu entweder unsere natürliche Körperverfassung, oder unsere natürliche Art zu denken, unsere Veranlehnung, und hinzugeht, zu deren Unterlassung hingegen kein Reiz in uns da ist. Zweckmäßig war mithin nur ein willkürliches Gesetz Gottes, um desto zweckmäßiger, je willkürlicher es war, je unschuldiger, an sich selbst, und ohne göttliches Verbot, die unterlassene Handlung schelten konnte. Daß dies willkürliche Gesetz zugleich, da es sinnlichen Menschen — denn die Sinnlichkeit ist an sich selbst so wenig moralisch böse, daß sie vielmehr dem aus Geist und Körper zusammengesetzten Menschen, eben wegen dieser Zusammensetzung, wesentlich ist — gegeben ward, einen sinnlichen Gegenstand hatte: daß der Gegenstand, an welchem die Menschen ihren vollkommenen Gehorsam gegen Gott sollten üben lernen, sich unter den Dingen befand, von denen sie umringt sich sahen, die ihnen immer in die Sinne fielen, mit denen sie täglich beschäftigt waren: daß es für Menschen, die bei erste Probe des Widerstands gegen das Böse, und der freien Wahl des Guten aus dankbarem Gehorsam gegen Gott, erst ablegen sollten, ein Gesetz war, mit dessen Erfüllung keine zu großen Schwierigkeiten sich verknüpft fanden: dies auch war ihrem damaligen Zustande und ihrer ganzen Lage vollkommen angemessen. Vermuthen würde sich

aus diesen Gründen schon das lassen, daß das erste Weib den ersten Menschen in dieser Absicht gegeben, von einer solchen Art gewesen seyn möge, wenn es auch nicht durch die Geschichte uns aufbehalten wäre. Allein die Geschichte ist vorhanden. Daß sie sich unter den Menschen schon lange erhalten habe, was ist wahrscheinlicher, als dies? Püthen und Edermänner, und diese noch nicht weit von einander getrennet, sondern in der Gegend, wo sie ihre Gewerbe betreiben, noch nahe an einander gedrängt, haben zum Erzählen Zeit genug, und Unterhaltungen durch Erzählungen sind ihnen Bedürfnis. Die Folgen ihrer traurigen Geschichte waren zu sehr und zu unaussprechlich fühlbar, als daß nicht von Adams Nachkommen die Frage über die Entstehung der Missethaten, die sie empfanden, oft hätte aufgeworfen werden, als daß nicht Adam selbst — und man weiß, wie gern Väter die Geschichte ihrer frühern Jahre bey jeder Veranlassung erzählen, auch dann erzählen, wenn sie Ursachen hätten, ihrer eignen Ehre wegen, früher zu schweigen! — wenn Arbeit, häuslicher Verdruß, Mißgefallen der Erbsie oder der Ehekunst, Ueberdruß der nun ihm angewiesenen Nahrung bey geschwächter Verdauungskraft, Schwachheit, Tod der Seinigen ihn drückte, zu diesen Erzählungen dieser Geschichte sich bewegen befunden haben sollte. Auch trieb der Hinblick auf das versperrte Paradies Adams Nachkommen, wären sie noch so wenig wißbegierig gewesen, zum Fragen, Adam zum Erzählen gar oft an. Erzählt denn; wie leicht konnte sich, durch so wenige Glieder hindurch, bis zu Moiss Zeiten die Ueber-

berlieferung erhalten! Und nun von ihm aufgezeichnet, wie ganz plan liegt die Geschichte vor uns da! Der Poëte in derselben findet, dem beneide ich seine Kenntniß des Wesentlichen der hebräischen Poësie, sein ästhetisches Gefühl, seine Bekanntschaft mit dem mosaischen Stolz, seine zur leidigen Sucht eine ganz kampflos aufgezeichnete Erzählung in mehr als orakelmäßige Räthsel mühsam anzuschaffen, versessene Phantasie im geringsten nicht. Freylich giebt's werliche Sprachkennner, die für die entgegengelegte Dopeitbese sind: aber man weiß auch, was um sie dafür sind, und was auch der Gelehrteste zu sehen im Stande ist, wenn er etwas sehen will, was sonst kein Mensch sieht. Freylich giebt's der Nachtreter, die je von Männern wohl noch wunderlichere Behauptungen glauben und nachlassen würden, wenn es ihnen gefiele, dem seltsamen Troste noch mehrere Stufen zu brechen, gar viele. Aber unter diesen giebt's auch viele, die Rosen nie gelesen haben: viele, die von hebräischer Sprache und Poësie und Art und Kunst gar nichts verstehen und gar nicht urtheilen können: viele, die unter dem Despotismus der gelehrten Rede gedanklos und unbedingt sich schmiegen: viele endlich, die vor dem Geschrey der Journalisten, wie der Knabe vor der Krutze, oder wie der schwächere Mann vor dem Hochwerfen der Haßentoden, sich fürchten. Beweise, daß Moiss Erzählung vom Sündenfalle ängstliche Poësie sey, habe ich noch nicht gefunden. Und Personen, die das Hebräische konnten, habe ich, mißtrauisch gegen mich selbst, oft gefragt, ob sie in jener Erzählung das fänden, was man darin zu finden ißt mo:

denklich behauptet; und sie fanden darin nichts, als was ich darin gefunden hatte, und was fast mehr, als dreitausend Jahren alle unparteiische Leser, selbst diejenigen alle mit eingerechnet, denen das hebräische MutterSprache war, und die es doch also weit besser verstanden, als der größte Hebräer unserer Zeiten, darin gefunden haben — ganz simple, im fundamente natürlichsten Tone, durchaus dem Tone gleichgestimmt, in dem eben der Moses seine eigene Geschichte erzählt, abgefaßte Erzählung. Und nun, jene bemerkten Sätze, vorausgesetzt, und nun diese Erzählung ohne Vorurtheil gelesen und durchgedacht; wie natürlich, wie in sich selbst wahrscheinlich ist sie nicht! Ich will sie Ihnen nach erzählen, und die Bemerkungen, die ihre innere Wahrscheinlichkeiten anschaulich machen, so gleich mit einwerfen! Die beiden erschaffenen, so, wie wir vorher bemerkt haben, erschaffenen, belebten und zur bestbaren Liebe Gottes angeordneten, vom Gefühl ihres Glück und von der Ueberzeugung, daß ihr Glück Gottes Werk sey, der durchdrungenen Menschen, erhielten ihren von dem göttigen Schöpfer ihnen abhöthlich zubereiteten Aufenthalt. Er lag in der Gegend, wohin alle Geschlechter den ersten Ursprung des Menschengeschlechts hinversetzt, in der Mitte von Hüen. Er lag in der Gegend, wo die schloßen und dem Beschmaße angenehmen Früchte einheimisch sind, und aus welcher ein großer Theil derselben erst in weit spätern Zeiten, in die verschiedenen europaischen Länder verpflanzt worden ist. Er lag in einer Gegend, die noch Tausende nachher so reizend war, daß die Menschen äußerst schwer davon gingen, sie zu verlassen,

lassen, und die zum guten Theile noch, ob wir gleich die Geschichte ihrer Verheerungen theils bestimmt kennen, theils zu vermuthen, Grund haben, eine der reizendsten Gegenden der Erde ist. Es war dieser erste Aufenthalt der Menschen kein kleiner und enger Bezirk, vergleichen wir unter dem deutschen Worte: Garten, zu denken gewohnt sind; sondern eine ganze geräumige Gegend, die sich aus der Gegend von Babel durch das südliche Persien bis nach Indien hin erstreckt zu haben scheint, obgleich zweien der von Moses genannten Flüsse, Pison und Euphrat, nach ihren gegenwärtigen Namen nicht mit Gewißheit bekannt sind, ob auch von selbst sich erwarten läßt, daß durch die Sündfluth der Lauf und der Betten der Flüsse, zumal in einem ganz ebenen Lande, und in einem festen Boden, sich sehr gegen die erste Zeit vor der Sündfluth, geändert haben mögen. Wollten wir damals diese Gegend: denn hier hatte der Schöpfer alle Arten von Bäumen und Gesräuchen, die von da aus sich weiter selbst fortpflanzen und durch menschlichen Fleiß fortgepflanzt werden sollten, in einem Klima, das für alle Arten derselben paßt und damals ohne Zweifel noch mehr paßte, aufwachsen lassen. Und das bei Babel häufige Erdbeben, welches zum Baue dieser Stadt, nach der biblischen und Profan-Geschichte, so stark gebraucht worden ist, sollte es nicht auf ehemalige dort herum befindlich gewesene, aber durch Erdrevolutionen, von der Art, wie nach Vertreibung der Menschen aus ihrem ersten Wohnorte, nach Noth's andächtlicher Bemerkung, vergangen sind, und lange fortgedauert haben, verschüttete und untergangene Waldungen



gen durchstreifen! Hier denn wohnt Gott den Menschen ihre Wohnung an. Sie paßte ganz für die leytern. Unbefleidet bedurften sie eines so sanften Klima, Gewitter und Regen gab's noch nicht. Schatten zur Ruhe gewähreten ihnen die Bäume zur Hitze, zumal verschiedene der Höhen und dem unter gleicher Temperatur liegenden Thälen eigenthümlichen Bäume. Gesäße von Thieren bedurften ihnen nicht. Auch bedurften sie keines anderweitigen Schuges. Nahrung fanden sie auf den Fruchttragenden Bäumen und Gesträuchen in Menge, und gerade die Frucht, die damals allein für sie bestimmt, und zu ihrer Erhaltung in ihrem damaligen körperlichen Zustande völlig hinreichend war: Baumfrüchte. Geschaffen zur Thätigkeit, und zu ihrer Ausbildung der Thätigkeit bedürftig, erhielten sie eine angenehme und nichts weniger, als löthige Beschäftigung. Bewahren vor Verletzungen durch Thiere, und bauen, durch Fortpflanzung der nützlichsten Pflanzen, die gerade der Fortpflanzung durch menschlichen Fleiß fast durchgängig bedürfen, sollten sie diese ihre feste Wohnung. Jönen war der freye Genuß aller der mannichfaltigen Früchte, die sich ihnen darbieten, verstattet. Nur ein Baum, vielleicht etwas entfernt von ihnen, vielleicht auch weniger die Sinne reizend, und darum noch unberührt in der Zeit ihrer Glucke, war nicht zum gewöhnlichen Genuße, sondern zum alleinigen Heirathen- und Selbungsmitel auf künftige Zeiten bestimmt. Moses nennt ihn den Baum des Lebens, den Gesundheitsbaum. Und ein anderer Baum — man forscht vergeblich nach, welcher Art er gewesen sey, da es sogar nicht

nicht entschieden werden kann, ob er noch existire, oder, unfruchtbarpflanzt vernichtet worden sey — von der Absicht und Wirkung, weil es an ihm und durch ihn klar werden sollte, ob der Mensch das Gute oder das Böse wählte, der Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses von Moses genannt, nach ihm, durch ein positives und willkürliches Gesetz Gottes, untersagt. Er war ohne Zweifel giftiger, wenigstens für die Menschen, und für ihre damalige Verfassung, giftiger Art. Seine anderweitige Nützbarkeit konnte dennoch immer groß seyn. Er konnte für einige Thiere Nahrung seyn: denn, bekanntermaßen, ist oft, was einem Thiere gesunde und heilsame Speise ist, einem andern Thiere Gift. Er konnte in seinen andern Theilen, nur die Frucht ausgenommen, ungemein nützlich seyn. Selbst die Frucht konnte, obgleich nur in ungenüßlicheren Fällen und Umständen, genießbar und gesund seyn: aber durch eine eigene Art der Zubereitung ihre Schädlichkeit verlieren, und zum Genuße tauglich gemacht werden. Jenes ist noch bei vielen Giftpflanzen, die gleichwohl ihren großen medicinischen Nutzen haben: dieses bei der Rossabaturget der wirklich erzeigende Fall. Auch konnte er, wie man von der Pfefferpflanze weiß, in dem eigentlichen Klima schädlich, künstlich oder in andere Erdreiche verpflanzt, gesund seyn. Auch konnte seine Bestimmung bloß die seyn, alle dem Menschen schädliche Säfte rings umher einzusaugen, und so den andern Gemüthern und der Luft zur Gesunderhaltung zu dienen. Obgleich, ihn zu schaffen, und gerade in dem Aufenthaltorte der ersten Menschen wachsen zu lassen, konnte Gott gar manche

weise Ursachen, gar manche wohlthätige Absichten haben. Nur für den Menschen taugte seine Frucht, so reizend ihr äußerliches Aussehen war, nicht zum unschädlichen Genusse. Ihm ward daher der letztere ausdrücklich, und mit der hinzugesetzten Warnung — die das schon von schon selbst respectabile Verbot Gottes, dem Menschen, auch in Hinsicht auf seinen eignen Vortheil, noch respectabler machte — mit der Warnung unterlegt, daß Ungeß und Tod die traurige Wirkung des verbotenen Genusses seyn würde. Ein Gesetz, das ganz alle die Eigenschaften hatte, die nur, aus vernünftigen Vermuthungen, Gründen, ja einem für die damaligen Menschen durchaus zweckmäßigen Gesetze erforderlich!

Daß Menschen ein solches Gesetz übertreten, wie ganz und durchgängig möglich ist das! Doch Moses legt die Möglichkeit einer solchen Uebertretung des Gesetzes noch genauer aus einander. Der Mensch ist Wesen, aus Geist und Körper zusammengesetzt, und dadurch bestimmt, seine Begriffe und Empfindungen von außen her, vermittelt der körperlichen Sinne, einzusammeln. Er ist Geschöpf, das fortgepflanzt werden und sich selbst weiter fortpflanzen, folglich sein Leben nicht, sich selbst überlassen, sondern abhängig von Hülfern und in Aufsehung seiner Geistes- und Körperbildung an sie verwiesen, beginnen solle. Ihm ist daher wesentlich und natürlich, daß er seine ersten Verfassungen, Empfindungen und Entschlüsse, nicht allein und ohne alle fremde Mitwirkung aus sich selbst entwickelt, sondern den Gebrauch seiner ihm ange-

angestammten Kräfte von andern erlernt. Sehr glaub-  
 lich denn, daß auch der Gedanke, nach der verbotenen  
 Frucht zu gelangen, nicht ohne fremde Veranlassung seiner  
 Seele entkeimte. Auch ist moralisch unmöglich, daß ein  
 ganz moralischer guter Verstand eines Wesens, wie der  
 Mensch ist, Irrthum, ein ganz moralisch guter Wille ei-  
 nes solchen Wesens bösen Entschluß, allein aus sich selbst  
 hervorbringe. Wer den Menschen richtig kennt, und nun  
 denselben noch ganz ohne moralische Verdorbenheit sich  
 denkt, kann nicht anhin, wenn er Vertheidigung desselben  
 annehmen soll, und anzunehmen sich genöthigt sieht, ei-  
 nen Verführer zur Vertheidigung vorauszusetzen.

Und einen solchen Verführer gab. Einen der vor-  
 züglichsten gefallenen Engel war es. Es ist wahr: Mo-  
 ses sagt dieses nicht mit ausschließlichen Worten. Denn,  
 um recht plan zu erzählen, mischt er die geringste Reflexion  
 in seine Erzählung nicht ein, sondern erzählt bloß die  
 Thatfache, so wie sie den dabei nur zu sehr interessirten  
 Menschen in die Sinne fiel. Allein theilt er das, was  
 er von dem Verführer, der Schlange, erzählt, von der  
 Art, daß von einer bloßen natürlichen Schlange die Rede  
 nicht seyn kann. Diese so wie sie vor sich selbst in der  
 Natur da ist, war das zu denken und zu reden, aus ei-  
 gner Naturkraft, nicht fähig, was sie da dachte und re-  
 dete. Das Urtheil, das, nach vollbrachter Verführung,  
 Gott der Schlange sprach, ist so beschaffen, daß es auf  
 eine bloße natürliche Schlange nicht paßt, indem bey ei-  
 ner solchen, als bey einem unvernünftigen Thiere, Impu-

tation

tation ihrer Handlungen, und Bestrafung, sogar eine Bestrafung, die nicht das bloße Individuum, sondern die ganze Art auf immer betroffen haben würde, unmöglich Statt findet. Auch ist das, was Gott der Schlange zu drohen scheint, an der wahren natürlichen Schlange theils gar nicht, theils nicht an ihre allein eingetroffen. Und doch kann Gott unmöglich Lügen und Unwahrheit gesagt haben. Eben so wenig ist es dem, auf alle Fälle so vernünftigen und weisen Moses anzuvertrauen, daß er Gott dergleichen habe in den Mund legen wollen. Theils zeugt die ganze Schrift davon, daß jener Verfälscher der ersten Menschen nicht ein bloßes unvernünftiges Thier, sondern ein Wesen anderer und höherer Art, und zwar bestimmt, Satan gewesen sey. Als wahre, wirklich erfolgte Geschichte, nicht als bloßes Symbol, führt die Schrift Moses Erzählung von jenem Falle der ersten Menschen an Röm. 5. 12. 2 Cor. 11. 3. 1 Tim. 2. 14. Und ohne Rücksicht auf jene Erzählung ist es ganz unerklärbar, wozu Satan die so gerühmten Benennungen: der Drache, der alte Schlange, noch dazwischen Offenb. Joh. 12. 9. mit dem merkwürdigen Zusatz; der die ganze Welt verführt, erhalten habe, und worauf diese Benennung sonst Bezug haben könne. Auch heißt er Matth. 4. 3. der Versuchter, vorzugeweise: heißt Joh. 8. 44. der Menschenmörder vom Anfang, der Lügner und Vater der Lügen; und in sehr vielen Stellen das Uebel, was durchgängig die Schrift von der ersten Verführung der ersten Menschen herleitet, Jerthum, Sünde, Tod, sein Werk: so wie die Verführung, die der Schlange durch einen Nachkommen der Eva

Es sey Moses geschrieben word., als Ueberwindung Satans und Bekräftigung seines Werks durch Christum geschehet wird. Diesem unsichtbaren Feinde läßt ein Unernehmener von der Art, wie die Verführung der ersten Menschen und durch sie des ganzen Menschengeschlechts war, nicht nur, nach der ganzen Denkungsart, die ihm, von der Zeit seiner eigenen Ausartung an, die Schrift zuschreibt, sondern auch dann um so mehr sich zutrauen, wenn man annimmt, daß entweder selbst sein Fall in dem gewagten, auf fremde Köpfe gewagten Versuche, ob es so viel auf sich habe, Gott nicht zu gehorchen, befohlen habe, oder, welches mir für meine Person noch wahrscheinlicher dünkt, daß, nach seinem und seiner Mitengel Falle, die Menschen dazu, um ihrer Stelle in der jenem bestimmt gewesenen Thätigkeit sowohl, als Seligkeit einzuschreiten, von Gott erschaffen, zur gerechten Beschämung jener gefallenen bössern Wesen, aus dem niedrigsten Stoffe geschaffen, und dadurch Satans Neid und Bosheit wider sie desto mehr gereizt worden seyn.

Ob es möglich sey, daß Satan auf diese Weise Verführer der Menschen habe werden können? Es wird niemand die absolute Unmöglichkeit jemals darguthun im Stande seyn, da niemand den Grad der Fähigkeiten und Kräfte, die einem Geiste von der Art, wie Satan nach der Schrift ist, zugehanden oder nicht zugehanden werden können, genau anzugeben vermag. Und wer kann die Wirkungen einer Kraft bestimmt berechnen, die selbst noch nicht bestimmt berechnet ist? Denkbar sind hingegen mehr

tere Arten der Wirklichkeit jener Wirkung Satans. Es  
 Schriftsteller gegeben, die es für glaublich hielten, daß  
 Satan einen Körper, dem Körper einer natürlichen  
 Schlange ähnlich, sich gebildet, ihn belebt, und durch ihn  
 gesprochen und gehandelt habe. Man bin ich zwar über-  
 zeugt, daß keines erschaffenen Wesens Kraft so weit reicht,  
 ein wirklich belebtes Geschöpf hervorzubringen: allein  
 bauen nicht Menschen Bildnisse belebter Geschöpfe, die  
 den Originalien derselben ungemein und bis zur höchsten  
 Ähnung gleichen? wissen nicht Künstler dergleichen  
 Bildnisse auch so zu fertigen, daß sie beweglich, mit leicht-  
 er Mühe beweglich sind? Und was wollte man demjeni-  
 gen antworten, der in Noth Erzählung eine wirkliche  
 Schlange, sondern allein ein solches von Satan gefertig-  
 tes, und nun bewegtes Bild einer Schlange sich vor-  
 stellt? — Doch es bedarf auch dieser Erklärung nicht.  
 Wie, wenn das sinnliche Object des Sehens und Hörens  
 der ersten Menschen gar nicht wirklich vorhanden, son-  
 dern ihr Sehen und Hören bloß eine innere Erschütter-  
 ung der Gesicht- und Gehör-Nerven, von Satan her-  
 vorgebracht, gewesen wäre? — Ja! nehme man auch eine  
 wirkliche, natürliche Schlange an; wer kann die Unmög-  
 lichkeit davon erweisen, daß in ihr und durch sie ein Geist,  
 Satan gleich, so gewirkt habe, wie sonst der eigenthüm-  
 liche Geist eines lebenden Wesens in seinem und durch sei-  
 nen eigenen Körper wirkt? Es dürfte schon sehr schwer  
 seyn, das darzuthun, daß es dem Thieren an den körper-  
 lichen Sprachwerkzeugen ganz oder zum Theile fehle, der-  
 ren wir zur Hervorbringung der articulirten Rede, aus-  
 reichten

welchen unsere Sprachen zusammengesetzt sind; bedürfen und uns bedienen. Des vielen derselben sind die nämlichen Sprachorgane, die wir Menschen besitzen, ganz un-  
 leugbar da: und das, was diesen Thieren fehlt und dessen Mangel ihr Sprechen verhindert, ist nicht körperlicher Defekt, sondern Mangel eines vernünftigen Geistes in ihnen. Es kommt sogar hinzu, daß die älteste Sprache der Menschen höchst wahrscheinlich weniger Konsonanten und mehrere Vokale gehabt, und also für die körperlichen Sprachwerkzeuge leichter auszusprechen gewesen ist, als die neuern, besonders abendländischen Sprachen. Zeiget sich doch hierin schon die hebräische Sprache vor den letztern sehr merkwürdig aus, als welche keinen Konsonanten ohne einen Vokal, wenn auch nur von der kürzesten Art, hat. Ob nun die Schlange körperlich so gebaut sey, daß diejenigen Körpertheile, die bey dem Menschen Sprachorgane sind, zu Hervorbringung der Töne einer so leicht auszusprechenden Sprache tauglich oder untauglich sind? ist, meines Wissens, noch unentschiedene anatomische Frage. Doch sey es, daß der Körperbau der Schlange geradezu für die Megalops entschieden; so schadet auch dies Weiss Erzählung nicht. Ist eine Maschine so ganz Maschine, daß der Mensch nicht durch sie, und vermittlest gewisser Theile derselben, die er in Bewegung setzt, sprechen kann; so kann er, wenn nur Raum für ihn in derselbigen ist, doch aus ihr sprechen, vermittlest der Organe sprechen, die zwar die Maschine nicht, die aber er, der darin verborgene Mensch hat. Und hat nun gleich ein Geist, wie Satoh, keine eigenen körperlichen Sprachwerk-



Wirkzeuge; so räumt man doch wirklich kein zu großes Wirkungsvermögen ihm ein, wenn man die Möglichkeit, auf irgend eine Weise, der Lust so zu steuern und zu erschüttern ihm zutrauet, wie sie von uns, bei dem Sprechen, Gesehn und Erhördet wird. — Immer also widersprechen genug, daß Satan das habe wirken können, was er durch die Schlange gewirkt haben muß, wenn Moses Erzählung wahr und glaublich sein soll. Welche davon seine eigentliche Art zu wirken gewesen? ob es gar überhaupt eine unter diesen Arten, oder irgend eine andere, war — die wir die Naturkräfte des weltlichen noch nicht alle kennen, und manche derselben nur erst ganz neuerlich entdeckt haben, woraus dann leicht die Vermuthung folgt, daß manche noch künftig erst entdeckt werden möchten — zur Zeit noch unbekannte Art gewesen sey? daran liegt nichts! Moses entscheidet für keine derselben. Und um seine Glaubwürdigkeit in dem, was er sagt, gegen Zweifel zu retten, ist völlig genug, daß wir beweisen können, daß das, was er sagt, nicht absolut unmöglich sey.

Aber, wenn der Verführer der Menschen, ein solches Wesen war, wie wir, aus Vergleichung anderweiliger Stellen der Schrift, mit der simplen Erzählung Moses annehmen; ward da nicht von Gott, der solche Wirkungen einem Wesen zuließ, der Mensch beynahe der nothwendigen und unausweichlichen Verführung Preis gegeben? — Indem man diesen Einwurf macht, setzt man gemeinlich voraus, daß die Menschen von dem Daseyn eines solchen Wesens, als sie annehmen mußten, um vor  
seinen

seinen Versuchungen sich zu hüten, gar nichts gewußt haben, gar nichts haben vermuthen können. Allein das setzt man auch ganz ohne Beweis voraus. Es ist gar wohl möglich: es ist wahrscheinlich selbst; sonderlich daraus, daß sogleich nach dem Falle der Eberudim gebacht, und so gebacht wird, daß uns nichts zu der Vermuthung veranlaßt, als wäre das Daseyn solcher Wesen erst damals den Menschen zu allererst bekannt geworden; ist es sehr wahrscheinlich, daß die Menschen vor dem Falle von der Existenz der Engel Kenntniß gehabt haben. Es kann sogar sein, und es ist sehr glaublich, daß diese Engel die Mittelpersonen, durch welche die Menschen diejenigen benöthigten Belehrungen erhielten, die ihnen vielleicht Gott unmittelbar zu ertheilen, nicht für gut fand. Und war dies; so wußten ohne Zweifel die ersten Menschen auch das, daß diesen Engeln, bei allen Vollkommenheiten, die sie vor ihnen, den Menschen, voraus hatten, doch Verführung und Hinderung noch möglich war. Und nun gleichwohl waren die Umstände ihrer Verführung so beschaffen, daß sie, bei gehörigem Gebrauche ihrer Vernunft, und ihrer bisher in einigen Tagen \*) erlangten

Kenntniß

\*) Es ist sehr wahrscheinlich 1) daß die Erde im Herbst Aequinoctium geschaffen worden, 2) daß die Verführung der Menschen an dem Tage erfolgt sey, den in der Folge Gott unter den Israeliten zum großen Verhöhrungsorte ansetzte, am sechsten Tage des sechsten Monats, in den ersten Tagen des Octobers, 3) daß dieser Tag ein Freitag, wie denn der Lebestag Jesu, und alle der sechste Tag nach

Kenntnisse, aus den Wiefungen auf eine Ursache höherer Natur, als die Schlange an sich selbst war, hätten schließen können, und beynabe schließen müssen, Daß es aber böse war, was dieser Versucher, wer er auch immer war, ihnen riet, war unerkennbar. So hatte der Mensch auch hier keine göttliche Entschuldigung: Ja er hätte sie sogar dann nicht gehabt, wenn er den Urheber der Versuchung auf keine Weise zu vermuthen im Stande gewesen wäre. Denn seine Pflicht, der Versuchung zu widerstehen, hing von dem ihm ertheilten göttlichen Befehl ab, und hörte auf keine Weise nicht auf, Pflicht zu seyn, mochte ihm diese Pflicht auszusprechen suchen, wer es wollte und konnte. Wer durch eine böse Schrift sich verführen läßt, ist er dadurch entschuldigt, daß er den Verfasser derselben, und dessen schlechten moralischen Charakter nicht gekannt hat? Wenn es wahr ist, daß Satan noch durch Erregung böser Gedanken und Begierden Menschen zum Bösen reizt, ist derjenige, der dergleichen verführerischen Gedanken und Begierden blind folgt, dadurch entschuldigt, daß er von dem Daseyn Satans, als Erregers dieser Gedanken und Begierden, nichts gewußt, seine Wirkksamkeit nicht vermutet, oder seine Existenz nicht geglaubt hat? Mochte ihn nicht das zur Ehre preßbar, daß er wußte: die Gedanken und Begierden waren böse? mochten sie gleich herkommen, mocht sie immer wollten?

Uebrigens

nach der Schöpfung des Menschen, und schon a) der Abend der Offenbarung Gottes der Abend des nun angefangenen zweiten Sabbathes gewesen sey. So hängt alles ungemein natürlich und schön zusammen!

Uebrigend ist es merkwürdig, daß in der Mythologie so verschiedene Völker die Schlange eine so wichtige Rolle spielt. Nationen, die mit einander in der geringsten Verbindung nicht standen, versetzten theils unter diesem Symbol verschiedene ihrer vermeinten Gottheiten: theils hatten sie vor der Schlange eine sonst ganz unerklärliche Furcht; theils gab es fast unter allen verschiedenen Thieren kein Object solcher Beschwörungen — und Beschwörungen hielt man für religiöse Handlungen, durch Kraft der Gottheit bewirkt — wie man in Rücksicht der Schlange für möglich und wirklich hielt. Die Schlange ist doch genöthigt weder so ausgezeichnet durch irgend einen Vorzug vor allen andern Thieren, noch so alljährlich und familiär den Menschen, noch durch Gefährlichkeit und Schädlichkeit so vorzüglich furchtbar, daß sie das Auge und die Bewunderung entweber, oder den Abscheu und die Furcht der Menschen durch sich selbst so sehr hätte auf sich lenken können. Man sieht sich vielmehr gedrungen, den Grund der Merkwürdigkeit der Schlange für so viele, und so durchgängig von einander entfernte und verschiedene Menschen, in irgend einer Begebenheit aus den ältesten Zeiten der Welt aufzusuchen. Warum sollte es nun nicht die Begebenheit gewesen seyn können, die uns aus Moses Erzählung bekannt ist?

Die Desobedienzen, die man leider! auch in ganz neuen Zeiten über jene Geschichte zu verbreiten, die Schamlosigkeit selbst erlaubt hat, verdienen kaum, daß man ihrer gedenkt. Es gehörte ein Unfläth, wie Hadrian Beverland nach

dem Bewußte eines jeden gewesen seyn muß, der mit reinem Herzen jemals eine seiner Schmirrenreden gelesen hat, dazu, um eine so unschuldige Erzählung, wie die mosaische Geschichte des Sündenfalls ist, in eine dergleichen Schmeichelei umschaffen zu können. Und nicht weniger Unschuldig gehört dazu, um an einer solchen sittenlosen Travestieung Geschmack finden, auch wohl gar sie, als wahr-schämlich, wiederholen zu können. Schande für unser Zeitalter, daß man sie hier und da wieder aufgewähnt findet! Moses ist daran auf alle Fälle sehr unschuldig. Der kappe und halb verschleierte, halb nackte Obsequenten sehen schon seiner Nation und seinem Zeitalter nicht ähnlich: vielweniger aber ihm selbst, dem achtzigjährigen, ernsthaften Befehlshaber seiner Nation. Damals hatte man noch nicht die Fortpflanzung des Menschengeschlechts zum Gegenstande sader Karrntheidungen erniedriget. Damals noch nicht Ausbeute erkennen, wodurch sie, unter dem Scheine einer Verhüllung, nur desto mehr verunslichtet werden. Man sprach davon, und von den Zeugegliedern des Menschen, mit reinem Herzen, aber mit deutlichen und eigentlichen Worten. Mehrere Erzählungen, und mehrere Gesetze Moses gab davon augenscheinlicher Beweis, so sehr Beweis, daß man aber das Daseyn derselben — und anderer ähnlicher Stellen z. B. im hohen Liede Salomons und in den Propheten — sogar nicht wenig lästert. Und doch wahrlich! mehr Ehre für ein Volk und für ein Zeitalter, wo man beschügten Falls von Gegenständen dieser Art deutlich sprechen konnte, ohne besorgen zu dürfen, daß man dadurch anständig und Berühmter unreiner

reiner und schändlicher Gedanken und Begierden werden könne, als für ein Volk und für ein Zeitalter, dem gleich, in welchem wir leben, wo es beinahe nicht mehr möglich ist, sich darüber noch so ernsthaft zu äußern, ohne in der verführten Phantasie und dem verderbten Herzen des, zu denen man spricht, Bilder und Begriffe von der schändlichen Art aufzurufen, wo es beinahe kein noch so unschuldiges Wort mehr giebt, dem nicht irgend ein schmutziger Wunsch eine schwarze Nebenbilde anzuheften hätte. Traurig genug, daß wir so tief gefallen sind! Aber abstoßend, wenn wir unsere Obedienzen den grobsinnlichen Vätern angedichten, selbst einem Moses, selbst der Offenbarung Gottes angedichten, die Stiene haben! Auch dachte, in Hinsicht auf die ersten, noch unschuldigen Menschen, Moses über die Fortpflanzung der Menschengez schlecht ganz anders, als diejenigen glauben oder zu glauben vorgeben, die seine Erzählung von dem Sündenfalle auf die bemerkte Weise verderben. Er dachte sie, als etwas, das zufolge der Einrichtung und des Segens Gottes, auch im ursprünglichen guten Zustande des Menschen Statt finden konnte und sollte, und dessen Mißbrauch allein Sünde, und für den Menschen entehrend ist. Und so läßt sie von dem Menschen, der reines Herzens und reiner Sitten ist, sich gar wohl, eben so wohl denken, als die Fortpflanzung der Menschen sich denken läßt, die ohne thierische Begierden, und ohne erniedrigende Aussetzungen derselben, und doch analog der Fortpflanzung der Thiere und der Menschen erfolgt: Und wer kann sogar das verkennen, daß hierin gegenwärtig der Mensch noch unter

allen Thieren steht? wer sich der Veranlassung erwehren, daß das wohl nicht immer so gewesen seyn möge? daß einst vielmehr, was ist dem Menschen sinnliche und thierische Wollust ist, ihm — was der Zeugungskraft der berühmten Zenobia gewesen seil — allein vorzuziehender Gebrauch des Mittels zu Erreichung des sehr edlen und ernsthaften Zwecks gewesen seyn würde, wenn er treu geblieben wäre seiner anerkannten Würde?

Nun die Geschichte der Verführung der Menschen, nach Moses Erzählung! Wie höchst zusammenhängend, wie wahrscheinlich in sich selbst ist sie! Welche feinethümliche Verführung! welche successive Verleitung der Verführten zu Zurechnern des Verstandes und unmoralischen Vorstellungen und Entschlüssen! aber auch welche wirklich nicht unbedeutende Größe des Bergehens der Menschen ist nicht in derselbigen sichtbar! Das Gesetz, wodurch Gott den Genuß der Frucht eines Baums im Garten den Menschen untersagt hatte, war von der Schöpfung der Noa gegeben worden. Nur Adam hatte es unmittelbar von Gott selbst erhalten, und dann seiner neu erschaffenen Schöpfung erst mitgetheilt. Und an sie, auf welche um deswillen dieses Gesetz einen weit größern starken Eindruck gemacht hatte: an sie, die leichter überredet werden konnte, Adam habe entweder den Inhalt des Gesetzes ihr nicht bestimmt und deutlich und richtig genug referirt, oder sie habe seine Worte und den wahren Sinn derselben nicht vollkommen genug gefaßt: an sie wagt sich der Verführer zuerst. Entfernt von ihrem Garten, und beschäftigt mit leichten Arbeiten, vielleicht mit Einsamm-

lung

lung reifer Früchte für den nahen Sabbath, scheint sie sich — und es kann seyn, daß es das erstemal in ihrem Leben war, daß sie so nahe dem Baume kam, so lange bey der genauern Betrachtung desselben verweilte — dem verbotenen Baume genähert, und sich bey dem Anschauen desselben verweilt zu haben. Sie erblickt auf denselben eine Schlange, die die Früchte des Baums genießt, und daß sie dies ohne einigen sichtbaren Schaden, ohne Verlust ihres Lebens thut, scheint Eva in Verwunderung gesetzt, und noch mehr zum längern Aufenthalt in der Nähe und zur noch mehrern Aufmerksamkeit gereizt zu haben. Auf einmal hört sie diese Schlange sprechen. Ein Umstand, der ihr zwar fremd seyn mußte, aber doch auch nicht zu erstaunlich seyn konnte, da sie wahrscheinlich alle, täglich an den Thieren um sich her, neue, vorher unbemerkte Eigenschaften wahrnahm, und es also nicht für unglaublich halten konnte, daß ein Thier noch mehrere und edlere Eigenschaften haben könne, als ihr bisher bekannt geworden waren, und daß unter diesen Eigenschaften des einen oder dem andern Thiere, besonders auch bey der Schlange, der sie schon viele Tug abzumerken Gelegenheit gefunden hatte, eine Art von Sprachfähigkeit seyn könne. Ueberdies ward sie bald auf eine noch andere Vermuthung über den Ursprung dieser Fähigkeit bey jener Schlange geleitet. Das erste, was Eva hört, ist nicht offenkundiger Widerspruch gegen das göttliche Gesetz, von welchem sie Kenntniß hatte. Es ist bloße Einleitung zu einer weitern Unterredung, die, so wie sie angefangen ward, bey nahe nicht unbeantwortet abgebrochen werden konnte. Es ist Rede eines solchen, der theils sich selbst stellt, als kenne



er das göttliche Verbot nicht ganz genau, sondern habe von demselben nur einige dunkle und unvollständige Vorstellungen, theils auf das arglistige Zweifel in der Seele der Eva veranlaßt, die Gott noch gar nicht beleidigen, sondern allein gegen Adams Erzählungen, und gegen ihr eigenes Versprechen derselben und ihr Bedächtniß sie mißtrauisch machen. Sollen Gott gesagt haben: Ihr sollt von allen den mancherley Arten der Baumsfrüchte in dieser eurer Wohnung nicht essen? Ist möglich, daß Gott euch in diese Wohnung gesetzt, die Bäume zu eurer Wartung empfielen, diese ihre vielen und schönen genießbaren Früchte vor eure Sinne hingelagt, und doch ihrer aller Genuß euch untersagt haben sollte? Eva antwortet, der Wahrheit gemäß: Wir essen von allen Früchten der Bäume im Garten: nur den Genuß der Frucht dieses Baums, verbot uns Gott, unter Bedrohung des Todes, als einer unserm Körper schädlichen und sogar tödtlichen Frucht. Nein! erwidert der Versucher, das kann die Wirkung dieser Frucht nicht seyn. Sie ist nicht tödtlich, denn ich esse sie und werde nicht. Adam hat Gott, oder du bist Adam unrichtig verstanden. Und sollte dies nicht genug so entsteht ein Verdacht wider die Abhängigkeit Gottes selbst. Nicht, ein Geschöpf, das tief unter die an Vollkommenheiten und Anlagen zur weitem Ausbildung steht, hat der Genuß dieser Frucht so sehr vervollkommenet, daß ich denke, urtheile, spreche. So schön das Aeußere des Baums, so reizend das Ansehen der Frucht, so süß und vorzüglich ihr Geschmack ist; so herrlich ist die Wirkung des Genusses derselben. Er erhöht ungemein die Vollkommenheiten des, der davon genießt. Er macht klug.

Oep

Weg euren so ungleich größern Vollkommenheiten und An-  
 lagen, was kann er nicht aus euch machen? Wieweil er  
 bis zu euch, euch wird er bis zu Gott erheben! Der Name,  
 den ihm Gott gab, ist selbst Wink, daß dem so sey. Ihr  
 werdet Gutes und Böses mit vollkommenerer, Gott ähnlich  
 der Weisheit erkennen, wenn ihr dieses euch so nahen  
 Mittels euch bedient: werdet dem langsamern Wege, den  
 eure Schöpfer zu eurer höhern Ausbildung euch leiten will,  
 schnell vorzueilen, und früher werden, was ihr ohne dieses  
 Mittel weit später nur werden würdet. So wie in diesen  
 Ueberrückungen die List eines Versuchers von der Art, der  
 jetzt solche Menschen zu verführen bemüht war, ganz un-  
 erkennbar ist; so sichtbar ist auch die Möglichkeit und Wahr-  
 scheinlichkeit des, daß Eva dadurch hingezogen ward, (so  
 wohl, als die wirkliche Größe und Strafbarkeit ihrer Ver-  
 sündigung. Sündlichkeit — sie schmeckte, daß von dem Baum  
 nie gut zu essen wäre, und lieblich anzusehen — Mißtrauen  
 in die Wahrheit der Grundsätze, die sie zuweilen halten konn-  
 ten — sie zweifelte anfangs an der Richtigkeit ihrer eigenen  
 Kenntniß, dann an der Zuverlässigkeit der von Adam erhal-  
 tenen Belehrungen, endlich an der Wahrheit der Aussprü-  
 che Gottes selbst — Glückseligkeitstrieb, und zwar gerade  
 in der Weise und der Richtung, in der er am besten und  
 edelsten zu wirken scheint, Trieb nach Vervollkommenung —  
 sie sah, daß der Genuß der Frucht wünschenswerthig sey,  
 weil er klug machte — und — was noch dem Menschen  
 so ganz eigen ist, und, wenn wir aufmerksam genug auf  
 uns selbst sind, uns als die wahre Quelle aller Immoralität  
 einleuchtet — Streben nach Unabhängigkeit von Gott, —

dies alles vereinigte sich, Eva zu verführen. Triebe, deren nur zu große Wirkksamkeit auch uns aus unzähligen Fällen unseres Lebens bekannt seyn muß! Klein aber war jene Verführung der Eva gewiß auch nicht: nicht angerocht Gott, daß er so ernst sie bestrafte. Es war Sünde zwar noch ganz guten und unverdorbenen, und zur treuen Folgsamkeit gegen alle Befehle Gottes mächtig angetriebenen Person: Uebertretung eines deutlichen göttlichen Befehls: Uebertretung eines kleinen und leicht zu erfüllenden Befehls: Uebertretung in einer Zeit, wo sie des Befehls nur eben selbst sich erinnert, und es dem Verführer angedröhrt hatte, mithin Sünde wider das Gewissen: Sünde, die von den schlimmsten Grundätzen des Verstandes, von Miströwen in die Wahrhaftigkeit und Güte Gottes ausging, und offenbare Verachtung wider das erste Grundgesetz der Moralität, das Gefühl der Abhängigkeit von Gott ward! Umstände, die man nur sich selbst näher zergliedern darf, um jenes Vergehens für nichts weniger, als ein geringfügiges Versehen anzuerkennen.

Von Adams Verführung giebt uns Moses eine weit tüchtigere Nachricht. Eva gab, wahrscheinlich mitten unter mehreren für ihn zur Speise eingesamleten Früchten, wahrscheinlich unter Erzählungen des, was sie von der Wirkung der Frucht an der Schlange wahrgenommen zu haben vermeinte, und unter Versicherungen, daß sie selbst die Unschädlichkeit derselben empfunden habe, wahrscheinlich sich liebend an ihn anschmeißelnd, ihrem Manne auch davon: und — sey es geschehen aus Unvorsichtigkeit und Mangel

der

der ersten Besinnung: oder aus ungemessenen Vertrauen in die Einsichten und Besinnungen seiner Gattin, die ihm noch nie hatte verdächtig von Seiten ihres Verstandes und ihres Herzens werden können: oder aus unüberlegter Rachgierigkeit, in die so oft eine unbewachte und übelgeordnete Liebe ausartet: oder auch selbst in dem fähnen Entschlusse, seiner Gattin Schicksal, wie bisher, so auch künftig, mit ihr zu theilen, und darauf alles zu wagen — ein Zug, unverkennbar im männlichen Charakter! — es ist: Man vergleiche diese Erzählung Weiss mit den Romanen, die man daraus gefertigt hat: und urtheile dann unparteiisch, welche unter beiden Erzählungen die natürlichere, psychologisch wahrscheinlichere ist! und ich bin überzeugt, daß man sich genötigt sehen werde, Weiss Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen!

Es sey mir erlaubt, hier noch einige Anmerkungen über die unmittelbaren Folgen jener Verführung der ersten Menschen einzuschalten. Hier verdient der Wink, daß von dem Augenblicke des Genusses an, unordentliche Leidenschaften rege und wirksam geworden zu seyn scheinen: hier die Erwartung einer Offenbarung Gottes bey dem nun einbrechenden Sabbath: hier die Unruhe des Gewissens, verbunden mit thörichten und vergeblichen Maaßregeln, wie sie der Mensch in der Unruhe des Gewissens zu nehmen pflegt: hier die, dem Menschen so eigene, Bemühung, sich dann, wenn er sich schuldig theils fähig, theils noch mehr fähig sollte, auf Kosten anderer; selbst durch Klagen über die Veranlassungen Gottes, als über notwendige Veranlassun-

gen

gen seiner Vergehungen, zu entschuldigen: hier besonders das ausgesprochene Urtheil Gottes: hier zugleich die hinzugefügte Vertheidigung, mit einer merkwürdigen Veranlassung verbunden, bemerkt zu werden. Was von den besten legten Umständen ein mehreres!

Das Urtheil ward zuvörderst dem Verführer gesprochen, und so gesprochen, daß ihm allein lauter Strafe zugesprochen, und kein Trost zur Milderung seines Urtheils hinzugefügt ward. Da hat man sehr vergebliche Mühe angewendet, die Erfüllung jenes Urtheils an der natürlichen Schlange anschaulich zu machen: aber durch alle diese Mühe nichts gewonnen, als dies, daß man dem Verächter und Bröckel Gelegenheit und Stoff zu Spottreden gegeben hat. Findet bey einem unverrathigten Thiere eine Instabilität seiner Handlungen, und also eine wahre Strafe wohl Statt? Kann der gerechte Gott eine unschuldige Gattung von Geschöpfen um einer That willen bestrafen, die von einem einzelnen Individuum dieser Gattung, so geschehen ist, daß alle andere Individua der nämlichen Gattung davon keinen Theil nehmen und nehmen können? Ist möglich, an den Schlangen irgend etwas zu bemerken, was sie als verfluchter, als unglücklicher, als alle andere lebende Geschöpfe, kennbar mache? Ist die kriechende Bewegung den Schlangen allein eigen, und nicht vielmehr vielen Thieren gemein, bey vielen Thieren noch weit mäßiger, und selbst angelischer anzusehen? Ist wahr, daß Schlangen Felle essen? Ist wahr, daß an denselben eine besondere Feindschaft gegen Menschen bemerkbar sey? daß Menschen jeder Schlange die

die sie wahrnehmen, auf den Kopf testen, um sie zu tödten? und daß die Schlange, um sich zu wehren und zu rächen, den Menschen an dem Theile zu verwunden pflege, wo der Schlangendiß am allerschädlichsten natürlich seyn muß, an der, mit einer pergamentenen dicken Haut, besonders des Menschen, die, wie damals, barfuß gehen, bedeckten Stelle? Nein! Es genügt alle diese Umstände, daß dies Urtier Gottes kein Unthier aber eigenliche natürliche Schlange seyn könnte. Wollte man Mißthat geben, es habe in dem allen sich geirrt, und seine irrigen Vorstellungen seiner Geschichte eingewebt; so thut man ihm sehr unrecht. Ob man sich erlaubt, einem sonst erwieslich sehr vernünftigen Schriftsteller baur Thorheiten anzuschuldigen, muß man erst in dem Falle seyn, seine Nachrichten seiner vernünftigen Erklärung fähig zu finden: muß man erst aus andern Nachrichten denselben darthun können, daß eine solche Thorheit, als man bey ihm zu finden vermeint, ihm zuzutrauen sey. Und in diesen Fall kommt der Kenner und Forscher der mosaischen Schriften gleich nie. Am allerwenigsten lassen sich von Moses solche handgreifliche Verstoßigkeit wider die anschaulichsten Umstände der Naturgeschichte der Schlange vermuthen. Ein Mann, der vierzig Jahre lang, und zwar, nachdem er in Aegypten seinen Verstand sehr ausgebildet und sich dadurch zum Aufmerken und Denken über natürliche Gegenstände angewöhnt und geschickt gemacht hatte, in den Wüsten Arabiens ein Hirtenleben geführt hatte, kann wahrhaftig! mit den Eigenschaften der Schlangen, und mit ihren Verhältnissen und ihrem Benehmen gegen Menschen weit weniger unbekannt seyn, als es

Natur:

Naturforscher in unsern Gegenden sind, wo man die Schlangen so selten zu beobachten Gelegenheit hat. Wehl aber leuchtet aus seiner ganzen Erzählung, dies deutlich hervor, daß er zwar die ganze Geschichte so erzählt, wie sie in die Sinne fiel, gleichwohl aber in dem Verführer, der bloß als Schlange sichtbar war, ein Wesen denkt, und zu denken veranlaßt, daß nicht Schlange, sondern höherer Art war. Aber daß denn diesem Verführer, der so sich verborgen hatte, um seinen schändlichen Zweck zu erreichen, sein Urtheil in lauter solchen Ausdrücken gesprochen wird, die auf die Gestalt, in die er sich verborgen hatte, Bezug haben, kann nichts weniger, als befremdend, seyn. Man setze den Fall, daß ein Mensch in irgend einer Verkleidung, ein strafbares Verbrechen verübt habe: ist da ungewöhnlich, daß man dadurch ihn demüthiget, daß man von ihm und zu ihm in Ausdrücken redet, die von dem Stande hergenommen sind, den er durch seine Verkleidung heuchelte? Kann es dem Richter verdacht werden, wenn er — durch eine beschämende Ironie — sein künftiges Schicksal in solchen Ausdrücken ihm ankündigt? Kommen nicht oft dergleichen Vorfälle im gemeinen Leben vor? — Kein Wunder denn, wenn der erhabene Richter, Gott, dem solches Werke, der, um böser Zwecke willen, sich dahin erniedriget hatte, ein geringes Thier scheinen zu wollen, um ihn desto mehr zu beschämen und zu demüthigen, sein Urtheil in lauter solchen Redensarten spricht, die auf seine Verkleidung Bezug haben! ja mal da es Redensarten sind, die sonst auch in der hebräischen Sprache nicht ungewöhnlich, und ihrer eigentlichen Bedeutung nach, sehr verständlich sind. Im Staube kriechen,

hen, Erde essen, auf den Kopf getreten werden: lauter Ausdrücke, wozu man auch dann, wenn auch eben nicht von Schlangen im Zusammenhange die Rede war, tiefe Demüthigung, Herabwürdigung zur großen Armeligkeit und Ohnmacht, völlige Besiegung und Unterjochung zu denken, schon durch den Sprachgebrauch gewohnt war! Man nehme mithin als das Object jenes Urtheilspruchs, nur nicht die natürliche Schlange, sondern den eigentlichen, durch die vorherigen Predikate schon deutlich genug bezeichneten, Verfährer an, der in eine Schlange sich verheilt hatte, und, durch Gottes Willen, in der Gestalt der Schlange sich zu Auhörung seines Urtheils zu gesellen genöthigt worden war; und alle jene Schwierigkeiten fallen ganz hinweg, und man sieht, wo man, aus unrichtig angenommener Hypothese, einen Irrthum und eine Ueberei Moiss zu sehen vermeinte, Wahrheit und Weisheit Gottes.

Von dem Urtheile über das Weib ist die Zweckmäßigkeit des, daß sie dem Manne untergeordnet ward, da sie in seiner Abwesenheit sich so sehr vergangen, und dann auch ihren Einfluß auf den Mann so schädlich gemißbraucht hatte, von selbst einleuchtend. Und was man dawider, daß schmerz-  
hafte Niederfunken, als Strafe der Sünde, dargestellt werden, einwendet, ist von weniger Bedeutung. Man überweibe die Leichtigkeit der Entbindungen weiblicher Personen in gewissen Ständen und Kindern noch so sehr! daß unählige und sehr fürchterliche Uebel, daß der größte Theil der Sickenheiten des weiblichen Geschlechts, in den Umständen, die auf die Empfängnißfähigkeit Bezug haben, in den  
Zuständen



Zufällen der Schwangerschaften, in den Entbindungen selbst und ihren Folgen, ihren beynahe einzigen Grund haben, und keine einzige weibliche Person frey von allen Uebeln dieser Art ist, wird man doch nie leugnen können! Und auf der andern Seite bleibt es gewiß unmöglich darzuthun, daß schlechterdings und unter allen Umständen die Entbindung schwerer und gefährlich habe seyn müssen. Einige mehrere Befähigkeit der Knochen und Gelenke, worauf es hierbey ankommt, würde das alles sehr abändern. Und sollten Umstände, die bey gut geübten Menschen nicht Statt gefunden haben würden, Unflugheiten und Unvorsichtigkeiten, widernatürliche Kleidungsarten, beschwerliche und mit Gewaltthamkeit verknüpfte Anstrengungen zu lästigen Arbeiten, heftige Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, Gram und Kummer, unzeitige Wollust, kranke Körperbeschaffenheit u. s. w. nicht am meisten an traurigen Entbindungen Schuld seyn? und sich mithin der Zustand des Weibes durch die Verhinderung sehr nachtheilich auch hierin merklich verschlimmert haben?

Hierin denn setzt Moses die Bestrafung, die das Weib ausschließlic, und so betraf, daß sie diese Art Leiden noch über die mit dem Manne gemeinschaftlichen Leiden, und also mehr, als er, dulden sollte. Ihn wird zwar ein größeres Theil der Beschwerden und Mühseligkeiten des Lebens zugeheilt; sonst aber ihm, als dem Haupte, das allgemeine Uebel, das nun alle Menschen treffen sollte, insbesondere zuerkannt. Lästige Arbeit, mühsamer Bau der um seiner willen verfluchten d. h. durch zerschredende Revolutionen unfruchtbarer gewordenen Erde, Arbeit bey verminderter Kraft und

und darum mit härterer Anstrengung nothwendig verbunden, Arbeit, oft unbelohnt und durch Mißgeheimen verbittert, härtere, härtere und weniger angenehme Kost, und endlich der Tod, werden ihm zuerkannt. Beschwerden, die unerkennbar vorhanden, die ganz allgemein sind, und von denen es eben so unleugbar ist, daß sie aus dem Menschenleben hängen, könnten. Ich bemerke nur dies hierbey, daß, nach Moses Erzählung, von nun an Ackerbau Beschäftigung des Menschen ward, und, wahrscheinlich, zugleich nebst der Viehzucht, Adams, ganz gewiß Ains Beschäftigung bereits war. Eine weit glaublichere Nachricht, als die, daß Ackerbau eine spätere Erfindung sey. Kannte der Mensch, der noch nicht Geiß der Thiere genöth, ohne Ackerbau einen Winter leben? Wiehet eine Biene, wo erweislich das Korn wild wächst, und sich so lange erhalten und fortgepflanzt hätte, bis, vielleicht erst nach mehreren Jahrhunderten, der Mensch darauf kam, es anzubauen? Gibt sich, ohne angenommenen Ackerbau, die unleugbar sehr frühe Erfindung der Bearbeitung der Metalle erklären? Selbst in Absicht der Schafzucht, leiten nicht alle Beobachtungen eher darauf, daß dies Thier ursprünglich zahm gewesen, und wo gewilde Arten giebt, diese erst verwildert sind, als darauf, daß es aus der Wildniß hergeholet, und durch Menschen zahm gemacht worden sey?

Doch so traurig diese über die Menschen ausgesprochene Urtheile waren; so sehr wurden sie doch durch die erbarmende Güte Gottes gemildert. Die angehängten Bestrafungen selbst waren, nach der unabweiglichen Verfassung des Menschen, nothwendig, und gewissermaßen für ihn gutes Böndch.

wesentlich. Seine Fortpflanzung war notwendig, und da sie nun gleichwohl: Sache thierischer Wollust für den aufgezogenen Menschen geworden war, so ward sie billig ihm durch bedrückende Nebenumstände verbittert, und auch dadurch der ungemäßigten Befriedigung seines Leibes Schranken gesetzt. Er bedurfte, des verschlimmerten Körperverfalls, der größern Nahrung, der heftigern Bewegung, der stärkern Ausdünstung. Seine veränderte Wohnung erforderte andere Beschäftigungen und neue Sorgen für seinen und der künftigen Seinigen Unterhalt. Sein Geist, auf den der verderbte Körperzustand nachtheilig wirkte, mußte nun durch dringende Bedürfnisse zum Denken und Erfinden, folglich zu seiner Bervollkommenung, mächtig angetrieben und genöthiget werden. Fühlen mußte er, um sich bessern und vor neuen verhänglichen Vergewungen hüten zu können, daß er nicht ganz glücklich, und daß er dies, um der Ehre willen, sey, in täglichen Erfahrungen es fühlen. Abhängig, auch durch Erfahrungen, wie sehr seine Erhaltung nicht sowohl von seinem Fleiße, als von Zufällen abhing, deren Daseyn oder Hinwegseyn allein der Wille Gottes bestimmt, — und bey welcher Beschäftigung ist das anschaulicher, als bey dem Ackerbau? — abhängig von Gott mußte er sich zu empfinden, gedrungen werden. Ein Leben, wie nun das seinige geworden war, ewig auf Erden zu leben, wäre nun das entseßlichste Schicksal für ihn gewesen. Dem schmerzhaft Sticken, dem ganz kraftlosen und unthätigen Greise, dem Elenden in jeder Rücksicht, ist die Hoffnung des Todes Trost, ohne den er verzweifeln würde und müßte. Es war folglich jetzt dem Menschen jactantulose

Exercit.

Beurtheilung war Verächtlichkeit, und große und merkwürdige Verschlimmerung seines Zustands, also wahre Strafe, gleichwohl aber Strafe eines allweisen Richters, sehr zweckmäßig von ihm bestimmt, und eben so sehr durch erhaltende und wohlthätige Güte gemildert. Ob dies auch der erste Mensch gesehen und empfunden habe? Ohne Zweifel. Unmittelbar, nachdem er sein Urtheil gehört hat, findet Adam für gut, habet es, vielleicht wegen der nun leichter möglichen Errettung, um sie rufen zu können, nothwendiger als zuvor, seiner Gattin einen Namen zu geben: Unter den damaligen Umständen, was schien wahrscheinstlicher, als dies, daß er seine Verführerin, die Urheberin seines traurigern Schicksals, die Geisterin der Verkürzung aller seiner künftigen Hoffnungen, mit einem Namen benannt haben werde, der sich auf diese ihre Vergehungen und ihre kläglichen Folgen bezog? Aber nein! Mühen in seinen damaligen Gesühlen der Traurigkeit und des Unwillens, nennt er sie Eva, die lebendig machende! die Leben gebende! Ein Gedanke, unerklärbar, wenn Adam nicht, auch damals schon, sich beruhiget, seinen Schmerz gestillt, sich ja augenscheinlichen Hoffnungen erweckt, seine Gattin durch irgend etwas sich mehr über gemacht, empfunden hätte! Und was konnte dieses anders seinen Grund haben, als in dem, was er eben aus dem Munde Gottes gehört hatte? Auch schon ein Wink, daß in den damaligen Reden Gottes nicht bloß Strafurtheil, sondern auch Trost und Verheißung enthalten seyn müsse! Und daß, daß mit diese Verheißung in jenen Worten: des Weibes Same wird die, der Schlange, den Kopf zerren, und du wirst ihn in die Fesse stoßen, mit Rechte

suchen und finden, giebt der Beweis mehr. Unmöglich ist, diese Worte von allen und jeden Nachkommen der Eva, von allen Menschen, und von der natürlichen Schlange, zu versetzen. Denn wer sie so erklärt: Aus gegenseitiger Antipathie werden die Menschen Schlangen tod treten, und von ihnen in der Ferse verwundet werden! der dichtet Muth, und Welt selbst Unwahrheit und Unsinn an. Denn welcher Mensch unter Millionen, und welche Schlange unter Millionen that dies? und wer kann es glaublich finden, daß die Natur und das gegenseitige Verhalten der Menschen und der Schlangen unter einander in Nothzeiten anders gewesen sey, als es jetzt ist, da beyde sich einander fliehen, als in einen solchen sonderbaren Kampf sich einlassen? Hätte Moses in Arabien, während seines Hirtenlebens, nicht ein anderes, als er hier sagen und Gott sprechen lassen soll, beobachtet; so hätte er es doch da gesehen, da sein Volk in der Wüste von den giftigen Schlangen so viel litt! hätte, wenn er dies zu sagen Willens gewesen wäre und geglaubt hätte, daß sein Volk ihn so versetzen würde, erwarten müssen, daß man ihn an jene Erfahrung erinnert hätte, wo unter sechsmal hundert tausend Israelitischen Männern nicht einer es als Naturdrang gefühlt hatte, den Kopf einer solchen Schlange mit bloßem Fuße zu treten, und seinen andern Fuß, als den in die Ferse, dagegen zu erwarten. Man treibe doch seine Abneigung gegen den Glauben an Weissagungen nicht so weit, daß man, um dem letztern auszuweichen, den heiligen Schriftstellern Ungereimtheiten andichtet, die, nach der Natur der Sache, von ihnen selbst für Ungereimtheiten hätten anerkannt werden müssen, wenn sie jemals

jemals auf den Gedanken gekommen wären, daß es Menschen geben werde, die so ihre Worte aufzuheben würden! Ist vielmehr wahr, daß durch jene Verhängung der ersten Menschen das Menschengeschlecht jüddhaft und elend geworden ist: ist wahr, daß Gott diesem Elende abhelfen, durch einen Mittler aus dem Menschengeschlechte, abhelfen wollte: ist wahr, daß, auch vor der Erscheinung dieses Mittlers, die Menschen der Hoffnung auf seine künftige Erscheinung bedurften: ist wahr, daß von den ältesten Zeiten an Menschen, die die Schrift kannten, das ganze israelitische Volk, mit unwardelbarer Fug: sich einen dergleichen Retter und Beglucker erwartet haben: ist wahr, daß diese Erwartung, nirgends anders, als aus göttlichen Verheißungen, sich herschreiben konnte: ist wahr, daß, durch die ganze Bibel hindurch, der eine Hauptplan durchgeführt ist, die Entstehung dieser Hoffnung, die Unterhaltung und Bestärkung derselben, die Anhalten zu der Erfüllung derselben darzulegen; — und das alles ist, nach der Schrift unleugbare Wahrheit! — so gab es in der ersten göttlichen Verheißung dieser Art keine schicklichere Zeit und Gelegenheit, als in der ersten Offenbarung Gottes an die gefallenen Menschen. Hier oder nie mußte sie Gott aussprechen. Und er sprach sie aus, so, daß jeder denkbare Mißverstand seiner Worte undenkbare Absurditäten enthält, der richtigere Sinn hingegen gar leicht zu entwickeln ist. Dunkel war denn diese Weissagung allerdings. Aber sind das nicht Weissagungen, ihrer Natur nach, zumal wenn es Weissagungen noch sehr entfernter Begebenheiten sind? So viel konnten

die Menschen gleich Anfangs versetzen, daß ein Nachkomme der Eva, zwar mit einiger eignen Gefahr und Verlesung, aber doch glücklich und vollkommen ihrem Verführer besiegen, demüthigen, bestrafen, und seine Absichten, die er nun schon ganz erreicht zu haben vermeinte, vereiteln werde. Und daran hatten damals die Menschen, zu ihrer Beruhigung sowohl, als daran genug, daß sie die schonende Güte, mit welcher sie von Gott belohnt wurden, dankbar empfinden lernten, ohne gleichgültig und leichtsinnig gegen die Sünde zu werden. Es kann auch wohl seyn, daß in Offenbarungen, — deren Gefährlichkeit und Falschheit uns nicht aufbewahrt ist, weil Kenner nicht derselben zwar denen Menschen, die sie erhielten, nicht aber der Nachkommenschaft notwendig war, die indess schon durch andere neue Offenbarungen gleiche oder ähnliche Belehrungen erhalten hatte, — jene ersten Menschen noch genauere und bestimmtere Aufschlüsse über die in ihnen erweckte große Erwartung erhalten haben. Die Worte der Eva bey Rains Geburt 1 Mos. 4. 1. machen es sehr wahrscheinlich. Der Sinn derselben, den Luthers Uebersetzung ausdrückt, ist unstreitig der richtigste: und stimmt mit den hebräischen Worten am ungewungensten überein. Auch läßt es sich sehr leicht begreifen, daß Eva, die versetzt, unmittelbar nach dem Falle, schwanger geworden war, und schwanger sich befand, schon da sie das Urtheil Gottes hörte, wenn sie auch, daß sie es da schon gewesen sey, erst später erfährt, auf die Bedanken kam, daß der ihr verheißene Nachkomme derjenige sey, der in dem Augenblicke der ihr gegebenen Verheißung bereite

bereits empfangen war: der erste von ihr gegebene Mensch männlichen Geschlechts. — Oben so kann man sich nicht umhin, in der Erzählung Moiss die Stiftung des Opfer unmittelbar nach dem Sündenfalle zu vermuten. Die Menschen erhielten damals Thierfelle zu ihrer Bekleidung. Gleichwohl aßen damals die Menschen, nach 1 Mos. 9. 3. noch keine Thiere. Und daß zufällig, so wenige Tage nach der Schöpfung, schon Thiere von selbst gestorben seyn sollten, ist unwahrscheinlich. Da aber Cain und Abel, Adams Söhne, nach 1 Mos. 4. bereits opferten; so kann man beinahe nicht umhin, jene Bekleidungen der ersten Menschen für Helle von Thieren zu halten, die von ihnen, auf Befehl Gottes, zum Opfer geschlachtet worden sind. Ueberhaupt nehme man von den Opfern, und zwar von der ältesten Art derselben, den blutigen Opfern, den Sinn hinweg, den ihnen die Schrift giebt, und nach welchem sie vorbildliche Erinnerungen an die künftige Vergebung der Menschen durch den blutigen Tod des Erlösers waren; so ist ihre Entstehung unbergreiflich. Uralte sind sie gewiß: denn alle Völker hatten sie. Und wie konnten sonst wohl vorandächtige Menschen auf Opfer fallen, und so frühzeitig fallen? Als Beweisungen der Dankbarkeit gegen die Gottheit, durch Darbringung eines Theils ihrer Wohlthaten und Geschenke — schon selbst ein widerständiger Gedanke, Gott beschenken, und noch dazu durch Rückgabe eines kleinen Theils des, was man für Sein Geschenk anerkannte und anerkennen mußte, wenn man Dankbarkeit gegen ihn fühlte und zu erweisen gesonnen war, beschenken zu wollen! — dachten



sich die selbstern Menschen die Opfer nicht, sondern, der ererblichen Gewohnheit zufolge, als Versöhnungsmittel. Von dem Gebrauche der Morgenländer, Abgaben Geschenke darzubringen, wenn man vor ihnen erschien, kann die Gewohnheit, der Gottheit zu opfern, nicht hergeleitet werden: denn die Opfer sind weit älter, als die Entstehung der Staaten und der königlichen Würde und Macht. Es ist vernünftig zu halten, daß Gott, wenn er beleidigt worden sey, zur Nachsicht und Schonung durch Geschenke bestochen, oder überhaupt durch vorzügliche Ermerkung eines seiner lebenden Geschöpfe, und durch ein grausames, widerliches und ekelhaftes Verbrennen des gemordeten Körpers eines solchen Geschöpfes, versöhnt und dem Wieder desselben geneigt gemacht werden könne; wer einen solchen unsinnigen Gedanken Menschen Schuld giebt, muß nothwendig beweisen, daß diese Menschen sich einer dergleichen Beschuldigung werth gemacht haben, oder er ist Verleumder und Lächer der Menschheit. Nein! die Opfer sind entweder so entstanden, aus solchen Ursachen von Gott selbst angeordnet, auf den Zweck abgesehen und so gemeint, wie wir es aus der Schrift lernen: oder sie sind die beständige Herrschaft des Menschenvertrags, und die Möglichkeit ihrer Ausübung, ihrer Allgemeinheit, ihrer so langen Fortdauer, ein ewig unaufhebliches Räthsel!

So viel von der ersten Verständigung der ersten Menschen an sich selbst! Die Ausführlichkeit, mit welcher ich mich darüber verweilt, wird mir hoffentlich jeder billige

billige Leser vergeihen, der es weiß, wie gewöhnlich man jene Geschichte für eine Erzählung, die kein vernünftiger Mensch für plan und natürlich erzählte Geschichte halten könnte, auszusprechen pflegt, und wie man um desswillen sich strapazirt, um sie zur Heteroglossie von vorr weiß, was für sonderbaren Ereignissen umzuwandeln. Und doch ist der kleinste Strich in dem Gemälde, das Moses von jenem für die Menschheit so wichtigen, aber auch so traurigen Auftritte, zeichnet, so natürlich schön, so physisch und psychologisch richtig, so durchaus vernünftig und glaublich! Ich gehe nun zur Betrachtung der Folgen über, die jene Begebenheit für das Menschengeschlecht hatte. Diese Folgen betrafen zuvörderst die ersten Menschen selbst. Da wahrscheinlich die Frucht des verbotenen Baums, ihren natürlichen und wesentlichen Bestandtheilen nach, wenigstens für Menschen, und für Menschen von der körperlichen Beschaffenheit jener ersten Menschen, giftig war; kein Wunder, wenn durch den Genuß derselben ihre ganze Gesundheit getrübt, ihr ganzer Körperbau verderbt ward. Man weiß, daß es Gifte giebt, die in wenigen Stunden den ganzen Menschenkörper durchdringen, die einen plötzlichen Tod, bald so, bald anders, verursachen können. Man weiß aber auch, daß es langsam tödtende Gifte giebt, deren erste Wirkung bloß in einer im Körper verursachten Unordnung, in einer Verletzung eines Theils desselben besteht, woraus aber endlich dennoch eine allgemeine Vernichtung des Körpers notwendig entstehen muß. Wie kann man eine Zerstörung des Körpers der ersten Menschen durch den Genuß einer giftigen Frucht wohl

unglaublich finden? Und die nachtheilige Wirkung eines zerrütteten Körpers auf den Geist, der ihn befehlt, ist wohl diese wider die Natur? Wie der größte Künstler vergeblich sich bemühet, diejenigen Arbeiten, die er sonst in einer gewissen Vollkommenheit zu liefern versteht und zu liefern gewohnt ist, gleich gut zu fertigen, wenn es an den erforderlichen Instrumenten ihm ganz fehlt, oder die Instrumente, deren er sich bedienen soll, elend und untauglich sind; so kann die Seele durch einen zerrütteten Körper nicht so wirken, wie sie sonst, wenn die körperlichen Organe, durch welche sie wirkt, in gutem, gesunden Zustande sind, zu wirken Kraft und Geschicklichkeit besitzt. Es ist sogar das Verhältniß zwischen Leib und Seele noch weit größer und wichtiger, als das Verhältniß eines wirkenden Wesens und der Instrumente, durch welche es wirkt, ist und seyn kann. Der Geist des Menschen wirkt nicht nur auf und durch den Körper. Auch der Körper wirkt gegenseitig auf die Seele. Eine körperliche Krankheit hemmt nicht nur die Wirkungsfähigkeit und Thätigkeit mehrerer Theile des Körpers, und macht sie für die Seele zu denjenigen Wirkungen ungeschickt, die die Seele gerade durch diese Theile hervorzubringen müßte, wenn sie von ihr herorgebracht werden sollen. Auch die Veränderungen des Körpers wirken nachtheilig auf die Seele. Eine Menge Eigenschaften haben ihren Entstehungsgrund mehr noch im Körper, als in der Seele. So lehret den Menschen die tägliche Erfahrung. Und sey das Band, das so genau Geist und Körper unter einander vereint, noch so unbekannt und

unerklärbar; sein wirkliches Wesen zu leugnen, ist dem noch Unmöglichkeit. Natürlich denn mußte die Verschämmerung des körperlichen Zustands der ersten Menschen auch einen schädlichen Einfluß auf die Verfassung ihrer Seele haben. Vieles, was zuvor die Seele durch den ganz gesunden Körper leicht und gut zu wirken im Stande gewesen war, konnte sie nun durch den verärrteten Körper nicht mehr wirken. Und viele Unordnungen, von denen zuvor die Maschine frey war, die aber nun in ihr entstanden waren, wurden gegenseitig Ursachen schlechter und unmoralischer Einbrüche und Regungen und Empfindungen und Wirkungen der Seele. — Doch die Verschämmerung des Zustands der gesunden Menschen war nicht bloß körperlich, so körperlich, daß nur unmittelbar die Seele darunter litt. Auch diese ihre Seele selbst war verärrt. Wer aufmerksam genug auf sich selbst gewesen ist; dem wird schwerlich die Bemerkung entgangen seyn, daß schlechterdings kein Gedanke, kein Gedicht so leicht durch die Seele hindurch eilt, daß nicht einige Spur, einige Wirkung, davon zurückbleibe. Im Traume sowohl, als wachend, begegnet es uns nicht selten, daß ein Gedanke uns in die Seele kommt, von dem es uns ganz gewiß ist, daß wir ihn schon irgend einmal, gerade so, wie wir ihn jetzt denken, gedacht haben. Gleichwohl wenn wir nun noch so viele Mühe und geben, uns der Zeit und Gelegenheit wieder zu erinnern, wobei sich dieser Gedanke in uns entstand: wenn wir in dieser Rücksicht gleich die ganze Gedankenreihe recapituliren, wobei wir jetzt auf diesen Gedanken kamen, um

in derselben die Idee wieder zu finden, woran sich einst die verwandte Idee anknüpfte, die ist, vermuthlich veranlaßt durch das Erwachen jener Idee, in unsere Seele zurück kam; so ist dennoch alle unsere Mühe vergeblich, und wir können uns auf keine Weise zurück erinnern, wenn und wo und wie wir einst den Gedanken gehabt haben, den wir gleichwohl, irgend einmal gehabt zu haben, und mit völliger Zuverlässigkeit bewußt sind. Es ist uns also gewiß, daß der quälendste Gedanke einst schon in unserer Seele gewesen sey. Gleichwohl, da es uns durch keine Anwendung eines fast noch so zweckmäßigen Mittels gelingt, die Umstände, wobei er in unserer Seele war, und wieder in Erinnerung zu bringen; so muß ein solcher Gedanke sehr zufällig und sehr flüchtig durch unsere Seele hindurch geilet seyn. Und dennoch hat er einen Eindruck zurück gelassen, der nach langer Zeit einmal wieder spürbar wird, so, daß wir uns jetzt aufs neue bed, daß er einst in uns da gewesen sey, der muß werden! Es geht also schlechterdings nichts, was einmal in die Seele des Menschen kam, in derselben ganz und auf immer verloren. Jeder noch so schnell verfließende Gedanke, jedes noch so flüchtig empfundene Gefühl, läßt einen Eindruck in uns zurück, der früh oder spät, aber irgend einmal gewiß, sich in uns erneuert. Und wie manche Wirkung unserer Seele, die wir bis auf ihre erste Quelle zurück entweder nicht verfolgen können, oder nicht zu verfolgen, die Zeit und Mühe uns nehmen, mag nicht aus erhaltenen Eindrücken längst vergangener Gedanken und Empfindungen ursprünglich sich beschreiben!

den! — Man tritt sich also und verkennet die Natur der menschlichen Seele sehr, wenn man sich einbildet: Es sey möglich, einmal zu sündigen, ohne auf immer seine Seele zur Immortalität, in kleinern oder größern Grade, zu verschlimmern. Die Seele wirkt, noch lange nach der immoralischen Handlung, die sie sich erlaubet, dem erhaltenen üblein Eindrucke gemäß, immer fort, wie die angestrichene Kugel noch nach erhaltenem Stoße, sich in der Richtung, die sie dadurch zu nehmen genöthigt wird, fort bewegt. Es hat sogar die menschliche Seele nicht nur die Kraft, sondern auch den Trieb, das alles, was sie überkommen und in sich aufgenommen hat, immer weiter zu entwickeln, zu verarbeiten und noch vollständiger auszubilden. So wie sie das, in Absicht des Guten, thut, das ihr eingeplant wird, z. B. eines Grundgesetzes, eines brauchbaren Gedankens, einer guten Regung u. s. w. eben so thut sie es auch, in Absicht des Bösen. Wie ein tragbarer Boden ein Saamenkorn, das darauf ausgebreitet wird, nicht nur aufnimmt, nicht nur so, wie es ist, indem es ausgestreuet wird, in sich aufbewahrt, sondern mit Wurzel durchsicht; eben so die menschliche Seele das, was sie in sich aufnimmt, das Böse sowohl, als das Gute. — Nach diesen unleugbaren Erfahrungen sagen über die Natur der menschlichen Seele, behauptet derjenige eine wahre anthropologische und psychologische Unmöglichkeit, wer den Satz behauptet: Die ersten Menschen haben einmal sündigen können, ohne dadurch für ihr folgendes Leben moralisch verschlimmert zu werden. Und nun gar eine Sünde von der Art, wie diejenige

nige

nige war, deren jene ersten Menschen zuerst schuldig wurden! ach! die mußte auf ihre Seele einen noch weit stärkeren schädlichen Eindruck machen. Sie war von ihnen in den ersten Tagen ihres Lebens, wo die Eindrücke die tiefsten und bleibendsten zu werden pflegen, begangen. Sie war, bey dem ersten Gebrauche ihres freien Willens, verführt. Sie war in einer Zeit und unter Umständen verführt, wo ihre Gedanken, Empfindungen und Beschäftigungen noch nicht so zahlreich waren, daß eine die andere leicht und schnell verdrängt und vertilgt hätte. Sie war mit Vorsetz und Ueberlegung, nach einigem Widerstande, und mit Unterdrückung vieler entgegen gesetzten guten Gedanken und Empfindungen verführt. Sie vereinigte mehrere unmoralische Regungen und Wirkungen, Sinnlichkeit, Nachgiebigkeit gegen Reizungen von innen und außen, Unterordnung des Verstandes unter den Willen, der Seele unter körperliche Triebe, Mißtrauen gegen Gott, Zweiselsucht auch bey ungewisselhaften Wahrheiten, Stolz und Streben nach Unabhängigkeit, unrichtige Begriffe von Vollkommenheit und Glückseligkeit, und unregelmäßiges Streben darnach durch unerlaubte Mittel, Leichtsin und Vermegenheit im Wagen solcher Handlungen, die sich als schädlich mit Recht fürchten ließen, um eines ohne Grund gehofften Vortheils willen, Ungehorsam gegen Gott, auch wo die Nothwendigkeit des Gehorsams gegen ihn noch so einleuchtend ist, auf einmal in sich, und brachte alle diese unmoralischen Grundsätze und Begierden mit einemmale zugleich in ihre Seele. Sie zog sogleich noch mehrere Verfertigungen, laut des

G

Geschichte Moiss, nach sich. Sie führte die Menschen in einen Zustand, wo nun die Reizungen zum Bösen weit häufiger, weit heftiger und weit gefährlicher werden mußten, weil nun der Körper zum Sitz der Laster nicht unnothwendigen Begierden geworden war, und weil ihr Verführer nun zu weitem Versuchungen Gewalt, und nur zu vielen Eingang in ihre Seele erlangt hatte, so wie auch ein menschlicher Verführer, wenn er einem seiner Mitmenschen einmal Verführer geworden ist, es zum zweytenmale weit leichter, es endlich, so oft er Verführer seyn will, so wird, daß demnach kein Widerstand mehr gegen ihn möglich ist. Nichts also ist erklärbarer, nichts natürlicher, als daß die Menschen, so wie sie einmal gesündigt hatten, für immer verurtheilt, für immer moralisch entgeartet und verschlimmert waren. Ihre ganze Natur, ihr ganzes Wesen hätte umgeschaffen, durch eine supernatürliche Wirkung der allmächtigen Willkür Gottes umgeschaffen werden müssen, wenn ihre Veründigung diese freylich traugigen, aber natürlichen Wirkungen nicht hätte nach sich ziehen sollen. Und eine solche Umschaffung, ließ diese Gott sich zutrauen? Zutrauen ihm, daß er sein Werk zerstören, seine wirklich getroffene Einwirkung der Natur seiner Geschöpfe, nach wenigen Tagen, vernichten und gänzlich umformen, daß er aus freien Geschöpfen Maschinen, nur von seiner Willkür abhängig, machen werde? Nein! er hätte entweder Menschen, deren vorhergegangene Veründigung, ihrer Natur nach, solche Folgen haben mußte, gar nicht schaffen müssen: oder er mußte, da er aus

weiter



weisen Absichten sie geschaffen hatte, sie nun, dem Wesen nach, so bleiben lassen, wie er sie geschaffen hatte. Es war mithin notwendig, daß die Menschen, die nun einmal gesündigt hatten, nun Sünder werden und waren und blieben. Seine Absichten mit ihnen gingen, nach dem Plane, dessen er sich eben so von Ewigkeit her bewußt war, wie er ihre Vertheidigung von Ewigkeit her voraus sah, dennoch, so wie er es bestimmt hatte, und selbst zum Heile dieser Sünder gewordenen Menschen, in Erfüllung.

Die Menschen, die, auf diese Weise, durch Mißbrauch der Freiheit ihres Willens, gesündigt, und durch ihre Veründigung den Zustand ihres Geistes und Affectus verschlimmert hatten, waren die Stammväter des ganzen Menschengeschlechts. Kann also ihre Verdorbenheit wohl nur ihnen eigenthümlich geblieben seyn? Was sie nicht vielmehr sich auf ihre Nachkommen fortgepflanzt haben? Man erinnere sich zuvörderst, daß ein Theil der Verschlimmerung des Zustands der ersten Menschen körperlich war. Körperliche Unvollkommenheiten und Verderbnisse aber — daß diese sich fortpflanzen können, und sogar fortpflanzen müssen, ist kaum möglich abzuleugnen. Man kennt aus unzählbaren Erfahrungen eine Menge erblicher Krankheiten. Man weiß und sieht sich genöthiget, einzugehen, daß venöse Uebel, daß Gicht, daß Hauterkrankungen, daß Wahnsinn, von Vätern auf Kinder durch die Fortpflanzung übergeht. Man könnte und sollte sogar hierüber noch mehrere Bemerkungen machen, als man

man gewöhnlich entweder macht, oder, wenn man von der Fortpflanzung körperlicher Uebel spricht, anzuführen pflegt. Pocken, Masern, und, wie wenigstens einige Aerzte behaupten, auch Reickbäsen, sind Krankheiten, die vor mehreren Jahrhunderten entweder gar nicht da gewesen, oder wenigstens nicht in Europa einheimisch gewesen sind. Und sie sind durch die Fortpflanzung so allgemein geworden, daß gegenwärtig unter uns diejenigen sehr selten sind, die davon frey bleiben. Auch ist es bey denen, bey welchen diese Krankheiten nie ordentlich ausbrechen, noch immer Frage, ob sie dieselbigen nicht entweder schon im Mutterleibe gehabt, oder den Stoff derselben, der in ihnen auch da war, durch andere Arten von Krankheiten aufgesiecht haben oder noch aufsiechen werden. Augenscheinlich also giebt es Krankheitsstoffe, die, wenn sie einmal in den menschlichen Körper gekommen sind, nicht nur in diesem einzelnen Körper wirken, sondern auch aus demselben sich auf die alle Fortpflanzten, die von der, mit jenem Krankheitsstoffe behafteten Person herstammen. Und wie kann es anders seyn? Der Urstoff des Menschenkörpers ist doch schon wahrscheinlich in seiner Mutter schon da; ist, ehe er sich entwickelt und ausbildet, Theil ihrer Körper. Als Embryo nimmt er alle seine Nahrung, alle Theile, die zu seinem Körper, bey der Ausbildung und dem Wachsthum desselben, hinzukommen, von seiner Mutter, und zwar vermittelt des Bluts, von dessen Beschaffenheit der ganze Zustand, das ganze Temperament des Menschen zum großen Theile abhängt. Obereben noch, hat er eine

aus Wändch. H. Zeit:

Zeitlang nur Eine Nahrung, und eine Nahrung, die abermals aus den feinsten Theilen menschlichen Bluts zubereitet ist. Daß mithin der Leib des Menschen ungemein viel von der Beschaffenheit des Leibes der Mutter hat, ist so wenig unbegreiflich, daß vielmehr das Gegentheil unbegreiflich seyn würde, und, wo es Statt zu finden scheint, wirklich ist. Ja, — was noch mehr ist und was selbst, bey allen physischen Untersuchungen über die Fortpflanzung des Menschen, und nach den wirklich hierüber gemachten Beobachtungen und Entdeckungen, nur desto mehr, unerklärlich und auffallend ist, — es geht von der körperlichen Disposition des Vaters noch mehr auf den Körper des Kindes über, als von der Mutter. Kinder, deren Gestalt und Ansehen sowohl, als deren Temperament und Gesundheitszustand, dem ihres Vaters ähnlichen, und oft fast ganz gleichen, sind weit häufiger, als Kinder, die hierin eben so sehr nach der Mutter gerathen. Einer der vielen Beweise, daß in der Fortpflanzung noch weit mehr liege, als der flüchtige Beobachter darin sucht! Wie nun? wenn ein gewisser Krankheitsstoff beides im Vater und in der Mutter da ist; wie? wenn er sogar in einer langen Reihe von Vätern und Müttern, in einer langen aufsteigenden Linie, schon durchgängig da gewesen ist; ihs da denkbar, daß das Kind, der Nachkomme dieser aller, frey von diesem Krankheitsstoffe bleibe? Ist etwas natürlicher, als dies, daß die körperliche Verdorbenheit der ersten Stammväter unsers Geschlechts, und nun dann ihre Kinder, und aller nachfolgenden Nachkommen, eine

alle

allgemeine Verderbenheit aller Menschen ward? — Wenn es richtige Beobachtung ist, daß besonders die körperliche Verfassung der Mütter in dem Augenblicke der Empfängniß des Kindes auf das letztere einen ungemein großen Einfluß hat, daß z. B. betrunkenen Müttern in dem Stande der Trunkenheit dumme, immer am Verstande wie verhästerte Kinder zeugen, Genies hingegen nur von Müttern gezeugt werden, die in dem Augenblicke der Zeugung ganz gesund, munter und heiter sind: wenn es eben so richtige Beobachtung ist, daß der Körperzustand und die davon abhängenden Leidenschaften der Mutter, während der Schwangerschaft, nicht weniger auf das Kind, zur Verhässlichung desselben mit der Mutter, in Abtödt dieser Umstände, wirken; muß nicht das, was wir Erblande nennen, um so gewisser ein Uebel seyn, das sich von Menschen auf Menschen fortpflanzt, da gerade in dem gegenwärtigen Zustande des Menschen, kein Mensch anders, als in einem Zustande seiner Mütter, der selbst Wirkung ihrer Verderbenheit zum großen Theile ist, unter starken Leidenschaften, die gewiß nicht ganz tadellos, nicht ganz der Würde des Menschen gemiß sind, gezeugt wird und gezeugt werden kann: und da, die Zeit der Schwangerschaft hindurch, der Zustand der Mutter ohne Zweifel ein Zustand ist, wo jene körperliche Verderbenheit und ihre Wirkungen da zu seyn und sich zu äußern nicht aufhören?

Allein wenn das Wesen der moralischen Ausartung des Menschen, nicht bloß in einer körperlichen Verderbenheit, nicht bloß in den natürlichen Mängelungen dieser letztern auf die Seele, sondern auch in einer wirklichen immoralischen Stimmung und Richtung der Seele besteht; kann auch diese Selbsttheiligkeit, diese Verleumdungsvollkommenheit forterben? Hier scheint einige mehrere Schwierigkeit zu seyn. Allein worin liegt der Grund dieser Schwierigkeit? Nicht in Bemerkungen, nicht in ertöschlichen Wahrheiten, die der Behauptung, daß eine Fortpflanzung moralischer Vollkommenheiten sowohl, als Unvollkommenheiten, möglich sey und wirklich Statt finde, geradezu widersprechen, oder wenigstens damit sehr schwer vereinigt werden können: sondern vielmehr in unserer gänglichen Unbekannthschaft, so wie mit dem ganzen Wesen der Seele, die in uns ist, also auch mit der Art und Weise, wie diese unsere Seele entweder entsteht, oder in unsern Körper gebracht und mit demselben vereinigt, oder bey der successiven Entwicklung des Körpers zur nunmehrigen Thätigkeit fähig gemacht und ertöschet wird. Fragen, die oft schon von Menschen aufgeworfen, oft untersucht, und worüber eben so viele Theorien, als Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten gedacht, geredet und geschrieben worden sind, die aber nie bis zu einiger Klarheit und Bestimmtheit, ausgemacht werden können. Einliche Beobachtungen, die zur richtigen Entscheidung derselben hinführten, sind nach der Natur der Sache, da der Gegenstand der Untersuchungen nicht äußerlich, sondern der Geist des Menschen ist, unmöglich.

unmöglich, und werden immer unmöglich bleiben müssen. Und Hypothesen darüber erfinde man, wie man wolle! Jede derselben wird immer ihre Wahrscheinlichkeiten, aber jede derselben ihre unaufs lölichen Schwierigkeiten haben. Jegend eine derselben aber entweder zur Vertheidigung der Lehre von der Fortpflanzung der menschlichen Sündhaftigkeit, oder zur Beseitigung derselbigen anzuwenden, ist gleich unrathsam, gleich unsinnhaft. Eine Hypothese erhält ihre Wahrscheinlichkeit dadurch, wenn alle an der Sache, die man durch die angenommene Hypothese erklären will, schon bemerkte oder noch bemerkbare Phänomene sich daraus erklären lassen. Und gerade davon ist die Frage: Ob die Echllosigkeit einer moralischen Verderbenheit unter die Phänomene gehöre oder nicht gehöre, die an der menschlichen Seele bemerkbar sind. So viel Recht also derjenige, der dies Phänomen leugnet, dazn haben kann, daß er jede Hypothese über den Ursprung der menschlichen Seele, in so fern sie in jedem einzelnen Menschen da und wirksam ist, dann verwirft, wenn darin Erklärung der Möglichkeit eines angestammten moralischen Uebels liegt; eben so viel und noch mehreres Recht hat auch derjenige, der eine solche angeerbte Verderbenheit der menschlichen Seele für ein wahres, an dieser Seele unverkennbares Phänomen anerkennt, jede Hypothese, die dies Phänomen nicht erklärt, oder wohl gar demselben widerspricht, gerade aus dem Grunde zu verworfen und für unzünftige Hypothese zu erklären, weil sie dies Phänomen, das doch, seiner Ueberzeugung nach, wahres und un-

widersprechlich vorhandenes Phänomen ist, nicht erklärt, oder wohl gar demselben widerspricht. Sein so eingeschränkter Widerspruch gegen eine dergleichen Hypothese ist völlig logisch. Er gründet sich auf die Natur des, was man Hypothese nennt. — Es ist also durchaus unmöglich, durch gütliche und bündige Beweisgründe *a priori* die Frage zu entscheiden: Ob Eigenschaften der Seele fortgepflanzt werden können, oder nicht. Man könne hier bloß *a posteriori* aus vorhandenen Beobachtungen und Erfahrungsgründen schließen. Und da sey man nur aufmerksam genug! und man wird Bemerkung genug für die Behauptung finden, daß allerdings auch Geistesvollkommenheiten oder Unvollkommenheiten von Vätern auf Kinder fortgerben. Man muß strenglich nicht erwarten, daß jedes Kind gerade das sey müsse, was sein Vater oder seine Mutter war. Es können nur zu viele Umstände eintreten, die eine Abartung verursachen. Große Väter können sehr verschiedenen Temperaments, an Fähigkeiten und Neigungen sich sehr ungleich seyn. Manches, was einem der Väter ganz natürlich und eigenthümlich scheint, kann vielleicht mehr Wirkung ihrer individuellen Lage, ihrer äußeren Umstände, ihrer besondern Schicksale, als eigentliche wirkliche Natur seyn. Zufälle können in der Zeit der Zeugung beide Väter; können die Mutter in der Zeit der Ausbildung des Kindes in eine sonst ihnen gewöhnliche Stimmung versetzt haben. Die Erziehung des Kindes kann vieles von seinen natürlichen Anlagen verdrängen und umändern. Es kann das letztere in solche äußerliche Umstände kom-

kommen, daß seine Kräfte und Neigungen einen ganz andern Gang nehmen, als sie sonst, nach der ursprünglich vorhandenen Disposition, genommen haben würden. Egbter Möglichkeiten, bey denen dem Menschen das nicht Natur bleibt, was Anfangs Natur ihm war, und woraus sich die Unähnlichkeiten vieler Kinder mit ihren Vätern erklären lassen, ohne daß daraus auf den Grund der Behauptung, daß auch Seelen dispositionen sich fortpflanzen, eine richtige Folgerung gemacht werden kann. Da vielmehr auch in Abicht der Geistesverfassung, bey allen diesen Ursachen möglicher Abartung, dennoch unter Vätern und Kindern immer noch gar manche Ähnlichkeit unverkennbar übrig bleibt; so erhellt daraus, daß auch in Abicht der ganzen Geistesverfassung ungemein vieles in der Fortpflanzung liegen müsse, deren Wirkungen durch so viele Umstände gleichwohl nie ganz verliert werden können. Ein noch mehreres Aufmerken und Forschen würde sogar in dieser Behauptung uns noch viel weiter führen. Wer sich das Vergnügen gemacht hat, sich seinen Stammbaum aufwärts zu entwerfen, und, so weit es möglich ist, seine Vorfahren, nach ihrem Stande, ihrem Charakter u. s. w. kennen zu lernen: und wer zugleich durch gehörige Aufmerksamkeit bekannt genug mit sich selbst geworden ist; dürfte vielleicht auch finden, was ich auf diesem Wege gefunden zu haben glaube: dies, daß sein natürlicher Charakter mit allen seinen Eigenschaften nichts, als eine wahre Mischung der verschiedenen Charaktere seiner Vorfahren sey. Es giebt Stände, zu deren Wahl mich schlechterdings nichts



würde haben vermögen können, weil die Beschäftigungen derselben mir von Natur zuwider sind. Und gerade aus diesen Ständen war keiner meiner Vorfahren. Dem meinen Kindern findet diese Abneigung sich nicht: denn Personen aus diesen Ständen waren unter den Vorfahren ihrer Mutter. Dagegen habe ich zu mehreren Ständen, und zu denen, die darin leben, eine gewisse natürliche Zuneigung; und ich war mir dessen bewußt, ehe ich noch wußte, daß ich von Personen aus diesen Ständen abstamme. Ich würde auf diese einzelne Beobachtung gleichwohl noch nicht bauen: allein ich finde Bestätigung derselben, die mehr in das Allgemeine gehen, in der Geschichte. Was nehme das Kind aus einem Hirten: oder Jägerpöbel noch so früh von seinen Nestern und seiner Nation hinweg; sein Gang zu der Lebensart aller seiner Vorfahren verliert sich doch entweder nie, oder wenigstens ungemein schwer. Es fehlte Rosi ungemeine Mühe: selbst die Religion mußte mitwirken, und bewirkte doch sehr spät erst dies, daß das Hirtenvolk, die Nachkommenchaft Jakobs, zur Ackerbauenden und Stadtbewohnenden Nation ward. Der heutige Jude — man lasse ihn früh Christ werden, und versetze ihn noch sehr in Fragen, die von der Lage seiner Vorfahren ganz verschieden sind: die Neigung zur Beschäftigung aller seiner Vorfahren seit mehreren Jahrhunderten, die Neigung zum Handel verläßt ihn kaum jemals. Selbst waren unter den alten Aegyptiern die verschiedenen Stände: und es findet sich nirgends einige Spur der Unzufriedenheit darer, die durch Staatsveränderungen

gen genöthiget waren, in den Stand ihrer Verfahren zu treten. Dem und hingegen würde eine gleiche Einrichtung, wenn sie getroffen werden sollte, allgemeinen Widerspruch finden. Denn die Stände sind schon gemischt: keiner ist leicht mehr vorhanden, der lauter Verfahren eines Standes gehabt hätte. Ein gewisser gemeinschaftlicher Charakter: ein gewisser *Esprit de Corps* ist am genöthlichsten unter den Ständen zu finden, die am meisten ungemischt sich erhalten. Und einst, da diese Stände sich noch nicht mit mehreren Arten von Beschäftigungen abgaben, sondern auf eine einzige Art der Beschäftigung sich einschränkten; da war auch jener gemeinschaftliche Charakter aller Personen eines solchen Standes weit mehr vorhanden, weit auffallender und sichtbar. In den Zeiten, wo der deutsche Adel — die christliche Treue sowohl, als die noch mehrere Verweidung der sogenannten Mißthaten ungerechnet — noch allein dem Kriege sich widmete und von keiner andern Beschäftigung mußte und wissen wollte — wie durchaus ähnlichen sich damals alle deutsche Ritter, auch an Gemüthsart, an Neigungen, an Sitten! — Hauptsächlich Bemerkungen genug, auf welchen dem unparteiischen Beobachter das, als Erfahrungssatz, einleuchtet: Auch die Selbstverfassung, auch die Gemüthsbeschaffenheit der Menschen pflanzt wirklich sich fort. Wie? das bleibt freilich Räthsel, so lange das Wesen der menschlichen Seele selbst, und ihre Entstehung oder der Anfang ihres Seins und Wirkens in jedem einzelnen Körper Räthsel ist. Wenn folglich die Seelenverfassung

fassung der ersten gemeinschaftlichen Stammältern des ganzen Menschengeschlechts schon aufgeartet und verschlimmert worden ist; kein Wunder, wenn eine allgemeine moralische Verderbenheit dem ganzen Menschengeschlechte natürlich geworden ist!

Und eine solche moralische Verderbenheit aller Menschen ist wirklich vorhanden. Die Schrift versichert es untrüglich. Sie versichert es nicht nur durch viele klare Aussprüche, sondern auch dadurch, daß sie es als Grundsatz annimmt: der Tod ist der Sünden Sold. Denn ist er es: und ist dennoch gewiß, daß nicht bloß Menschen, die des Gebrauchs ihrer Vernunft schon fähig sind, und die bereits mit Bewußtseyn und Freiheit des Willens handeln, sondern daß auch die kleinsten Kinder sterben, daß selbst mehrere Menschen tod geboren werden; so müssen auch diese letztern schon Sünder seyn, so muß es mithin außer den wirklichen Sünden, den bösen Handlungen, die mit Bewußtseyn und nach eigenem freyen Entschlusse verübt werden, da dergleichen bey solchen Kindern nicht denkbar sind, noch eine andere Art der Sünde, eine Erbsünde, geben. — Auch gehört mir, ich viel Wille, das, was sichtbar ist, nicht sehen zu wollen, darzu, um das Daseyn einer natürlichen Verderbenheit des Menschen leugnen zu können. Vorausgesetzt, was wir schon aus dem Daseyn des Begriffs einer vollkommenen Tugend und einer göttlichen Reinheit vom moralischen Bösen jeder Art, in der menschlichen Seele erwiesen haben: vorausgesetzt, daß der Mensch eigentlich geschaffen

geschaffen und bestimmt sey, um ganz moralisch gut zu seyn; ist es unverkennbar, daß der Mensch das nicht ist, und nach seiner gegenwärtigen natürlichen Verfassung nicht seyn und nicht werden kann; so lange er Erdenbes wehnet ist. Ehe man absichtlich die Lehre der Schrift von der nachtheiligen Verderbenheit der Menschen bestritt, zweifelte noch kein Mensch daran. Und wer noch keine besondern Ursachen und Absichten hat, jene Lehre abzu leugnen, kann es noch nicht verkennen. Wer hat Ver geiß von Tugend, so wie sie eigentlich seyn sollte, und Aufmerksamkeit genug auf sich selbst? und ist mit dem, was er Butes gekostet hat, gleichwohl vollkommen zufrieden? Welcher noch so tugendhafte Mensch hat die Einnie zu behaupten, daß es jedermann unmöglich sey, an seiner Denkart, seinen Worten und Thaten etwas mit Grunde zu tadeln? Wer ist kreuzt genug, zu behaupten, daß er ganz so gut sey, daß seine Handlungen so voll kommen seyn, daß sie nicht besser seyn könnten und soll ten? Wer, dem Streben nach Tugend ein Hind ist, sieht nicht ein Ziel vor sich, wünscht nicht nach diesem Ziele sich hin, von dem er gleichwohl sehr weit entfernt, und haben eben so sehr überzeugt sich sieht, daß er den allzu treuen Fortsetzung seiner Bemühungen, sich immer weiter zu vervollkommen, doch immer weit davon entfernt bleiben werde? Ein offenkbarer Beweis, daß wir nicht nur besser seyn sollten, sondern daß wir auch alle so gut, als wir seyn sollen, nicht sind, und, nach unserer natürli chen Verfassung, nicht seyn können! Es ist also in allen Menschen eine wirkliche Unfähigkeit zu dem vollkomm,

nen moralischen Guten, zu dessen Hebung doch eigentlich Menschen bestimmt sind, vorhanden. Doch das nicht allein. Auch ein wirklicher Hang, und ein überwiegender Hang zum moralischen Bösen ist in uns da, in allen Menschen da. Wäre dies nicht; so müßte das Gute und Böse gleich leicht anzunehmen, und gleich leicht abzulegen sein. So ist es aber augenscheinlich nicht. Mühe, saure Mühe kostet es dem Menschen, tugenthaft zu werden und tugenthaft zu bleiben. Zum bösen Menschen hingegen wird man sehr leicht. Man wird es, und sinkt immer tiefer in der Immoralität herab, ohne eben besondere Mühe auf seine Verschlimmerung absichtlich zu verwenden, schon dadurch, daß man das Streben nach Besserung verabsäumt, oder darin ermattet. — Eine gute Gewohnheit erleidet sich ungemein leicht. Wer z. B. sich gewöhnt hat, des seinem Erwachen vom Schlafe seinen ersten Gedanken den Gedanken am Gott, sein erstes Gefühl Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott sein zu lassen; einige wenige male darf er nur, sogleich erwacht, zu andern Beschäftigungen hinstellen: und jene gute Gewohnheit ist gewiß so verloren, daß sie nur mit vieler Mühe wieder hergestellt werden kann! Man bemerke hingegen den Menschen, der sich zum Bösen verneigt hat, den Hülfer, den Spötter, den Verleumder, den Schmeichler, den Spieler, den Wollüstling. Er sehe die Schändlichkeit seines Zustandes und die Nothwendigkeit, es abzulegen, noch so klar und deutlich ein! er habe den festen Entschluß, sich zu bessern! er wende auf die Vollziehung seines Versages den edlichsten Fleiß! er habe

habe wirklich schon durch fortgesetzte Übung viel über sich erlangt! leicht, ungemein leicht fällt es in das vorige Faßter zurück! Häufig schmerzt mich jeder neue Kampf gegen Reizungen dazu: ehe er sich es versteht, handelt er, nicht seinen angenommenen besten Grundsätzen und Entschlüsseungen, sondern der bekämpften, aber noch nicht ganz vertilgten Gewohnheit gemäß. Sehr viele Menschen halten sogar, im Bewußte der großen Schwierigkeit, von bösen Gewohnheiten zu lassen, ihre völlige Befreiung geradezu für unmöglich, und geben das Streben darnach, aus Verzweiflung an dem glücklichen Erfolge, auf. Kann ein Unparteiischer in diesen unleugbaren allgemeinen Erfahrungen das verkennen, daß das Böse dem Menschen nachtheilicher, als das Gute, daß in allen Menschen ein überwiegender Hang zu jenem wirklich da sey? — Aufgewachsen ohne alle Bildung und Erziehung, ganz sich selbst von der frühesten Kindheit überlassen, was wird der Mensch? Er neigt sich in diesem Falle doch gewiß zu dem hin, wozu er in sich selbst den stärksten Trieb fühlt. Und daß er da böse werde, ist so entschieden, daß selbst nach dem Sprachgebrauche ungezogen und schlecht gleichbedeutende Worte sind. — Fähig ist der Mensch zu einem Grade der Lasterhaftigkeit, wozu die Menschheit schauert. Man hat Beispiele von Bösewichtern, und von Verbrechen, die man kaum glauben kann, und die doch wahr sind. Man weiß von Menschen, die zu einem Grade von Verschlimmerung, des Bewußten erweckt, von einer gar nicht ächten Verfassung, in welcher man ihnen eine solche Bestrafung nie

jugetrauet hätte, und sie selbst vergleichen sich nicht zu-  
trauten, herabgesunken sind. Warum hat man keine  
Beispiele von einer eben so unerreichbar scheinenden  
Tugendhaftigkeit, besonders einst laßterhaft gewesener  
Personen? — Ohne vorgefaßte Meinung, und ohne  
Hans, um zu sehen, was man gern sehen möchte, das  
Menschengeschlecht beobachtet: welche Zahl ist die grö-  
ßere, die der Tugendhaften, oder die der unmoralisch  
gesinnten? — Welche Exempel warum verderben sie mehr,  
als gute Exempel zur guten Nachfolge erwecken? — Bei  
so mannichfaltigen Erziehungsarten, die unter den Men-  
schen sich finden, die in allen verfloßenen Zeitaltern ver-  
sucht worden sind, und die neuerlich versucht werden,  
warum hat keine einzige ganz gute Menschen geliefert?  
warum liefert sie noch keine? — Wo kommen, in from-  
men und tugendhaften Familien mitten unter gut erzo-  
gen und gut gerathenden Kindern auferstehende Kinder  
her, wenn bloß Erziehung den Charakter des Menschen  
bildet, und in ihm selbst kein Stoff zum Bösen liegt? —  
Wer hat ein noch so kleines Kind gefunden, und  
vorgezeigt, an dem die Moral nichts zu tadeln  
fand? —

Diese und unzählige andere Erfahrungen denn  
machen es jedem, der sich es nicht selbst zum Gesetz ge-  
macht hat, das nicht bemerken zu wollen, was jeder, mit  
gesunden Augen des Körpers und des Geistes von jeher  
bemerkt hat und noch bemerkt, anschaulich, daß es wirk-  
lich in jeder Menschenseele von ihrer Entstehung an,

eine

eine natürliche Verdorbenheit, eine Trägheit, Abneigung und gänzliche Ungeschicklichkeit zu dem vollkommenen moralischen Guten, dessen Erfüllung eigentlich des Menschen Bestimmung, Pflicht und Glückseligkeit ist, einen unvermeidbaren Hang hingegen zum moralischen Bösen giebt. Und wenn diese Verfassung nicht das absichtliche Werk Gottes seyn kann: wenn vielmehr der Mensch, vermöge der Eigenschaften seines Schöpfers und vermöge seiner eigenen Bestimmung, anders und besser gewesen seyn muß, da ihn Gottes weise Allmacht gebildet hatte: wenn er, nach dem Zeugnisse der Geschichte, die sich sogar auch außer der Bibel in den Traditionen und Mythologien der Heiden, in den allgemeinen Erzählungen von einem goldenen Zeitalter erhalten hat, mit dem sich die Geschichte der Menschheit angefangen habe; wenn, sag ich, auch nach diesem Zeugnisse der Geschichte, der Mensch einst wirklich anders und besser gewesen ist; so ist jener beschriebene igeige Zustand des Menschen ein Stand der Ausartung und der Verdorbenheit, erst nach Gottes Schöpfung entstanden, nun aber allen Menschen, vom Anfange ihres Daseyns an gemein. — Will man in das innere Wesen dieser Verdorbenheit noch etwas genauer und tiefer eindringen; so zieht uns gebührige Aufmerksamkeit auf den Menschen den Sitz derselben theils im Körper, theils in der Seele. Im Körper liegt der Grund zur Sinnlichkeit, in der schlimmern Bedeutung des Wortes. In der Seele ist es Hang zum Streben nach Unabhängigkeit von Gott, worauf sich, als auf seine Hauptquelle, alle das



das moralische Böse, das aus der Seele des Menschen selbst entsteht, zurückführen läßt.

Sinnlichkeit ist eigentlich diejenige Verfassung des Menschen, vermöge welcher seiner Seele, vereinigt mit einem sichtbaren, materiellen, aber organisierten Körper, alle ihre Kenntnisse, Gefühle und Eindrücke durch die äußerlichen Sinne des Körpers erhält, und hiernach wiederum nicht anders, als durch den Körper, auf Gegenstände, die außer ihr sind, wirkt. Die gegenseitige genaue, nothwendige und für die Zeit dieses Erdenlebens unzertrennliche Verbindung beider wesentlichen Theile unsers Körpers, machen die Sinnlichkeit, im guten Verstande des Wortes, aus. Und in diesem Sinne ist Sinnlichkeit dem Menschen wesentlich. Aber beurtheilen sollte die Seele die durch den Körper erhaltenen Eindrücke: aufnehmen nur die, die ein richtig denkender Verstand und ein moralisch wirkender Wille, für gut und annehmbarwürdig erkennt: in ihren Wirkungen auf und durch den Körper nicht durch die Regungen des Körpers, sondern durch Vernunft und moralische Gründe sich bestimmen lassen. Allein leider! geschieht das Gegentheil nur zu oft. Des Menschen Seele regiert sehr häufig nicht den Körper, sondern wird von dem Körper regiert. Der Mechanismus des Körpers ist zur Anhebung heftiger Triebe und Begierden verstimmt, denen die Seele nicht widerstehen kann und will. Die Gegenstände außer uns reizen die Sinne so stark, daß die Seele durch diese Reizungen, ohne die Güte derselben vorher

vorher gebildet zu beurtheilen, sich bestimmen läßt. Es ist in dem Innern des Menschen das Gleichgewicht verloren, und, wo Entschlüsse, von der demselben Vernunft gebilliget und Entschlüsse, worzu die Sinne und zu verleiten suchen, gegen einander abgemessen und den ersten der Vorzug eingeräumt werden sollte, sinkt von selbst die Waagschale auf die Seite der letztern. — Das ist denn gemißbrauchte Sinnlichkeit, ungeordnete Sinnlichkeit, Sinnlichkeit im schwärmern Verstande des Worts. Sie ist Uebergewalt des Körpers und seiner Empfindungen über gute Grundzüge des Verstandes und über gesunderge Entschlüsse des Willens. Und diese ist Hauptquelle der moralischen Verderbenheit. Sie ist dadurch, daß sie uns zu unrichtigen Vorstellungen von der Glückseligkeit, nach der wir streben und streben sollen, verleitet. Wir ziehen, vermöge derselben, das Sichtbare dem Unsichtbaren, das Körperliche dem Geistigen, das Gegenwärtige dem Zukünftigen vor, auch wenn es unserer Vernunft noch so leicht einleuchtend und fühlbar seyn könnte, daß das erstere, wo nicht offenbar schädlich, doch unnütze und von höchst unbedeutendem Werthe, das letztere hingegen sehr gut, sehr nützlich, sehr nöthig: und trachtwürdig sey. Eine Bemerkung, die wir an uns unaufhörlich machen sollten! Sie ist dadurch, daß sie zu vielen unserer Haupt- und Grundpflichten, zur Hebung der Jugend, das weil sie Jugend ist, ohne ungebührliche

aus Bändch.                      2                      Hin.

Hinsicht auf die mit ihrer Uebung verbundenen oder  
 nicht verbundenen Vortheile, zur mühsamen Ausstren-  
 gung unserer Kräfte, zur steten Beschäftigung mit  
 dem Gedanken an Gott, an Seele und ihre Bil-  
 dung, und an die künftige Ewigkeit und ihre Schick-  
 sale, und die nöthige Vorbereitung dazu, zur be-  
 ständigen und genauen Aufmerksamkeit auf uns selbst,  
 zum Gleichmuth unter den verschiedenen Ereignissen  
 dieses Lebens u. s. w. und trägt und verdrossen,  
 und — nähert man die Sinnlichkeit in sich — ganz  
 unabhängig und ungeschickt macht. Sie ist dadurch,  
 daß sie manche Beschäftigungen und Vergnügungen,  
 die in sich selbst sündlich und verwerflich sind, und  
 ausschweifelt, andere aber, deren gemäßigter und  
 bescheidener Gebrauch nur rechtmäßig, der Mißbrauch  
 hingegen böse ist, zum Bösen zu mißbrauchen ver-  
 leitet. — Tauter Wirkungen der Sinnlichkeit, deren  
 Allgemeinheit ungewisselhaft ist, deren Daseyn und de-  
 ren Gewöhnlichkeit und deren große Uebermacht in  
 dem Menschen aber kein Verdachter des Menschen  
 leugnen kann. Und daß eine solche Sinnlichkeit so,  
 wie die Schrift die Entstehung der Sünde beschreibt,  
 entstehen konnte, ist nichts weniger, als unbegreif-  
 lich. Man weiß ja, wie sehr manche körperliche  
 Eigenschaften theils so dem Körper lädnen, daß er  
 unbecuemes Organ der Seele, und also Hinderniß  
 ihrer Wirkungen wird, theils so den Mechanismus  
 desselben zerrütren, daß bald diese, bald jene Lei-  
 denschaft weit öfterer, und weit heftiger sich regt.

Und

Und Stacheln, die sich fortpflanzen, giebt es, nach dem Zeugnisse der Erfahrung!

Doch Sinnlichkeit des Menschen nicht nur zu verkennen; sondern auch das einzugestehen, daß in ihr der Grund vieler und großer moralischer Unvollkommenheit und Verdorbenheit des Menschen liege, ist man noch so ziemlich geneigt. Nur daß man oft den wichtigen Unterschied unter der Sinnlichkeit, in so fern sie dem Menschen wesentlich und noch ungeschädigt und gut ist, und unter der ungeschädigten, und moralisch verwerflichen Sinnlichkeit überseht: und, diesem Versehen zufolge, das Unmoralische und Sündliche in der Sinnlichkeit, so wie sie nun in dem Menschen natürlich da ist, entweder ganz verkennet oder doch verkleinert und entschuldiget. — Allein unmdglich kann derjenige, der sich selbst genau und unparteiisch genug beobachtet, den Sitz und die Entstehungskursache der sittlichen Verderbenheit nur im Körper allein suchen. Auch in Zeiten, wo unser Leib außer Thätigkeit ist, denkt und will unsere Seele gar manches, was vor Gott nicht recht ist und nicht recht sein kann. Und es giebt Verständigungen genug, deren erster Sitz, wenn wir ihn aussuchen, nicht in körperlichen Veränderungen, sondern in Gedanken, Ueberlegungen und Entschlüssen der Seele, die dabei unabhängig vom Körper wirksam, von uns entdeckt wird. Es ist also sehr glaublich, daß es auch in der Seele

selbst eine gewisse herrschende Hauptneigung gebe, auf welcher ihre unmoralischen Willkuren und ihre Gerechtigkeit, unmoralisch zu wirken, beruhen. Da ist denn die Erzählung der Schrift von der ersten Verführung der ersten Menschen die: Sie stürzten dadurch, daß sie nicht mehr unter Gott, sondern Gott gleich seyn wollten. War dies: ward diese üble, der Moralität gerade entgegengesetzte Richtung des Willens in ihnen, wie es mit jeder geduldeten und genährten Neigung des Menschen so leicht geschieht, bleibend und herrschend: kann sich auch die Gemüthsart der Menschen fortpflanzen und pflanzt sie wirklich sich fort; so kann gar wohl ein gewisses Verlangen und Streben nach Unabhängigkeit von Gott allen Menschen eigen und natürlich geworden seyn. Und wirklich ist es in uns da. Man gebe nur Achtung auf sich selbst, und auf andere Menschen! Keine Irrthümer sind häufiger aufgekommen, williger geglaubt, leichter vertheilt, länger dauern und herrschend geworden, als diejenigen, die darauf hinausgehen, den Menschen von seiner Unterdienigkeit unter Gott zu entsehlen. Je mehr irgend eine Tugend Gefühl der Abhängigkeit von Gott, und Einwilligung in die Anerkennung der Pflicht, diesem Gefühle gemäß zu handeln, voraussetzt; desto schwerer wird sie dem Menschen, desto mehr empört er sich gegen ihre Erkenntniß und Hebung. Man erinnere sich an die Pflichten des Glaubens an Gottes Zeugnisse, des unbedingten Gehorsams

horsams gegen göttliche Befehle, deren für uns wohlthätiger Zweck uns nicht sogleich einleuchtet, der Verleugnung unserer Neigungen und Wünsche, wenn sie wider die Forderungen Gottes sind, der Zufriedenheit mit den göttlichen Schöpfungen, des Bekenntnisses unserer Abhängigkeit von Gott durch Gebet und Dank, des Vertrauens auf ihn, in Schwierigkeiten, die uns widrig scheinen u. s. w.! Sogar Verheißungen Gottes, höchst wünschenswerthe Gegenstände betreffend und den unerkennbaren Reichthümlichkeit, die z. B. daß er uns beschirm, daß er uns aus Gnaden und ohne unser Verdienst, um des Willens willen, den er uns gegeben habe, begnadigen und beschützen, daß er bei unserer Schwachheit zum Guten mit seinem Befehle uns unterstützen wolle, ist der Mensch geneigt, zu bezweifeln, oder gar geradezu zu verwerfen, weil er sie nicht anders annehmen und ihrer sich trösten kann, als so, daß er seine Glückseligkeit für abhängig von der Güte Gottes anerkennen, und sie nicht sich selbst, sondern Gott verdanken soll. — Für den Ungläubigen mehr als zu sichtbare Spuren eines wirklich in uns vorhandenen Triebes, nach welchem wir unabhängig überhaupt, und unabhängig insbesondere von Gott zu seyn wünschen! Ist aber ein solcher Trieb in uns da — und er konnte in dem Menschen leicht entstehen, leicht herrschend werden, leicht, so wie der Trieb nach Glückseligkeit selbst, von Menschen zu Menschen übergehen und sich fortpflanzen, — denn

er ist im Grunde doch fehlerhafte Modifikation des Haupt- und Grundtriebs der menschlichen Seele, des Glückseligkeitstriebs — so kann es nicht anders seyn, als daß er Hauptquelle der Immoralität ist. Denn er verleidet dem Verstande viele unentbehrliche Wahrheiten, und schmeichelt dagegen höchst schädliche Verurtheile ihm auf: er macht uns viele höchst wichtige Tugenden schwer und unangenehm, und reizt uns zu einer Menge einzelner Vergehungen und Taster: er untergräbt sogar den Grund aller Moralität, deren einzig richtiges Princip, wie wir an geübtem Orte zu zeigen uns vorbehalten, das Anerkenntniß und Gefühl unser gänzlichen Abhängigkeit von Gott ist.

Hoffentlich ist es nicht überflüssig, wenn ich hier noch ein paar Folgerungen aus der Bemerkung, daß theils ungeordnete Sinnlichkeit, theils Verlangen nach Unabhängigkeit von Gott dem Menschen eigen und natürlich, und das Wesentliche seiner moralischen Verderbenheit ist, einhalte. Es wird uns nämlich dadurch anschaulich, worauf wir bei der Pflicht, unserer moralischen Verderbenheit entgegen zu arbeiten, vorzüglich aufmerksam zu seyn, vorzüglich unsere Bemühungen hinkulenken haben. Liegt jene Verderbenheit zum Theile in der fehlerhaften Sinnlichkeit; so haben wir Sinnlichkeit ja nicht zur Angehör in uns zu hegen, und zu nähren: haben Wissenschaften, die vom Sinnlichen auf das

das Geistige aus ableiten, und besonders Wissenschaft der Religion, und geistige Beschäftigung mit unfinnlichen Gegenständen, sehr werth zu achten: haben oft unsere Zeit auf diese edlern Gegenstände zu verwenden und Fleiß anzuwenden, daß sie uns angenehm und lieb werden: haben dahin uns angewöhnen, daß wir nicht den Redungen der Sinne, sondern den Redungen eines durch Gottes Befehlungen zur richtigen und lebendigen Erkenntniß, der Wahrheit aufgeklärten Verstandes folgen, und nicht die Seele dem Körper, sondern den Körper der Seele, und diese Gott und seinen Befehlen, unterzuordnen: haben vor übertriebener Werthschätzung des Zeitlichen, vor zu lebhaftem Verlangen, zu gierigem Streben darnach, vor unbesutsamen und ungemäßigtem Genuße desselben, vor jeder Art der Heppigkeit, uns sorgfältig zu hüten, und nie aufmerksamer auf uns, nie vorsichtiger zu seyn, als in dem Genuße sinnlicher Freuden, und in dem Gefühl unangenehmer sinnlicher Empfindungen. liegt unsere moralische Verdorbenheit zum Theile in dem Verlangen nach Unabhängigkeit von Gott: so ist nicht nur der Grund, warum der theoretische und praktische Theil der geoffenbarten Religion immer so viele Gegner gehabt und noch hat, erklärbar — beide arbeiten ihrem Verlangen mächtig entgegen: — so ist nicht nur deutlich, wie es zugeht, daß besonders gewisse einzelne Lehren des Christenthums fast in allen Zeiten mehr, als alle übrige, bestritten



ten worden sind — es sind die, die Gefühl der Abhängigkeit von Gott am meisten theils voraussetzen, theils fordern: — so ist nicht nur begreiflich, wie gewisse herrschende Tyrannen so leicht ein sichtbares Sittensverderbniß bewirken, und endlich zur völligen Freilassung, wohl gar bis zum Atheismus hinführen — sie untergraben den Hauptgrund aller Tugend und Religion, das Gefühl der Abhängigkeit von Gott — sondern so sehen wir auch, daß wir unsere Bemühungen im Trachten nach Besserung am meisten dahin zu richten haben, daß es uns ungetrübte Ueberzeugung des Verstandes, unerschütterbares Gefühl des Herzens, ewiger Grundsatß unserer Seele bey allen ihrem Gedanken und Entschlüssen werde: Wir sind ganz unter Gott. Auch erhellt hieraus, was von Erziehungsgrundsätzen und sonstigen Verfassungen, die den Trieb nach Unabhängigkeit im Menschen noch mehr wecken, nähren, verhärteten und allgewaltig machen, zu halten sey. Sie sind der geradeste Weg zur moralischen Verschlimmerung, der sich nur denken läßt. Gott geht in der Erziehung des Menschen gerade den entgegengesetzten Weg. Er macht uns, durch Natur, Schicksale und Religion, so abhängig, als es der Mensch, unbeschadet seiner Willensfreiheit, nur gemacht werden kann. Menschen sollten von Ihm lernen und Ihm folgen!

Eine solche Verbundenheit der Menschen giebt es also, und dies ist ihre wesentliche Beschaffenheit.  
 Sie

Sie denn nennt der Theologe Erbsünde. Ob mit Recht verdient auch untersucht zu werden. Bekannt ist es, daß dieses Wort selbst in der Schrift nicht vorkommt. Sie drückt vielmehr den nämlichen Begriff bald durch die Worte: Fleisch, Fleisch und Blut, bald durch die Benennung: Sünde, die wir haben, die in uns wohnt, die uns anseht, bald durch ganze Nebensätze: In Sünden empfangen und geboren werden u. d. gl. aus. Indes bleibt doch das übrig, daß auch dieser verdorbene Zustand des Menschen in der Schrift selbst Sünde heißt, für Sünde erklärt, und als Sünde dem Menschen zugerechnet wird. Dagegen glaubt man aber viel einzumenden zu haben. Man geht nämlich von dem Grundsatz aus: Sünde thut allein Handlung, und zwar solche Handlung des Menschen, die mit Verstandesvernunft, nach vorhergegangener Überlegung, und so geschehe, daß der Wille die von dem Verstande für unmoralisch und böse erkannte That, dennoch zu vollbringen sich entschließt. Freylich denn, wenn mag so der Begriff von Sünde, durch eine willkürliche Beschreibung, eingeschränkt und verengt; dann ist gut folgern wider die Grundsätze derer, die von einer ganz andern Definition der Sünde ausgehen: dann spricht man, mit einem guten Bescheide von Grundlosigkeit, den natürlichen verdorbenen Zustand des Menschen sowohl, als alle unrechte Gefinnungen und Thaten des Kindes, des Unwissenden und Unbedachten, des Schlafenden, des Trunkenen, des Men-

ſchen in heftigen Leidenschaften, und bedjenigen, den  
 falſche Grundſätze und Vorurtheile verblenden, mit  
 einem Worte alle die Gedanken, Begierden, Worte  
 und Thaten, die wir unwiſſentliche und unverſäglic-  
 che Sünden, Sünden der Uebereilung und Schwach-  
 heit zu nennen pflegen, aus der Zahl der wahren  
 Sünden hinweg, und lachte wohl laut über die Ver-  
 tankenloſigkeit und Inkonſequenz dererjenigen auf, die  
 auch dieſe Zuſtände, dieſe Wirkungen ohne Bewußt-  
 ſeyn und ohne offenbare Entſchloſſenheit zum Böſen,  
 als Böſen, Sünde nennen. Manche haben ſogar,  
 durch Hälfte jener Definition, in dem Sündenregi-  
 ſter der Menſchen ſchon ſo gut aufgehört, daß es  
 nächſtens gar keine Sünde mehr geben wird. Sie  
 erweitern jenen Begriff nur noch etwas mehr, da-  
 hin, daß ſie nur dem noch Sünde zuſchreiben, der  
 das Böſe für Böſes erkennt, und in ſo fern und  
 weil es dieſe iſt, wagt. Und das, behaupten ſie,  
 thue kein Menſch: ſondern jeder, der Böſes thut,  
 thue es allein um deſwillen, weil es ihm, wenig-  
 ſtens in dem Augenblicke, in dem er ſich darya ent-  
 ſchließt und es thut, gut zu ſeyn ſcheint. Urſache  
 genug, über die menſchenfeindlichen Chriſten und  
 Theologen zu grübeln, die den ſo ſündigen  
 Menſchen ſo ungewohn ſündig zu beſchreiben, un-  
 geſchicklich genug ſind! — Allein es giebt doch ge-  
 nuß, ſo wie eine objektive Wahrheit, die von den  
 ſubjektiven Vorſtellungen einzelner Menſchen über  
 Wahrheit, unabhängig iſt, eben ſo auch ein objektives

tiest Gutes, das gut ist und gut bleibt, auch wenn es noch so viele Menschen gäbe, die es entweder nie, oder wenigstens nicht allmal: für gut halten, und dessen Gegentheil hingegen, wenn es auch noch so viele Menschen so thäufere, daß sie es für böse nicht halten, doch immer böse ist und böse bleibt. Man nehme nun allgemeinen Hauptgrundsatz der Sittenlehre an, was man wolle: man definire das sittlich Gute, als das, was man allgemein für Maxime gehalten und befolgt zu sehen wünschen kann und wirklich wünscht: als das, was die richtig denkende Vernunft und das gut geleitete Gewissen billiget: als das, was unsere und unserer Nebenmenschen wahre Glückseligkeit befördert: als das, was mit dem Willen und dem Befehl Gottes übereinstimmt; oder, wie man es sonst entweder schon definiret hat, oder jemals zu definiren auf die Gedanken kommen kann! so bleibt es auf alle Fälle möglich, daß etwas vielen einzelnen Menschen nicht gut scheinen, und dem ungeachtet gut seyn, nicht böse scheinen und dem ungeachtet wirklich böse seyn kann. Es kann ein Mensch eine gewisse allgemeine Ueordnung wünschen und ihre Verbreitung gern sehen und nach aller Möglichkeit thätig befördern, weil ihm, nach seiner individuellen und subjectiven Denkungsart die Allgemeinheit derselben bequagt: und sie ist darum doch schädliche Ueordnung. Es kann ein verblendeter Verstand manches mißbilligen, was darum dennoch jeder wirklich

Der:

Vernünftige für gut erkennen. Es kann mancher Mensch sich überreden, daß diese oder jene Handlung seine Glückseligkeit befördern werde; und es bleibt dem obgenachtet haben, und wird ihm zu seiner Zeit schmerz genug werden, daß sie unglücklich macht. Man kann sich noch so sehr überreden, daß dies oder jenes Gesetz Gottes nicht sey und nicht from könne; und es thut dennoch nicht auf, Gesetz Gottes zu seyn. Von den subjectiven Vorstellungen des Menschen also, hängt die objective Moralität der Handlungen auf seine Weise nicht ab. Eben so wenig ändert das, ob wir eben, indem wir denken, wollen und handeln, an den sittlichen Werth oder Unwerth unserer Gedanken, Entschlüsse und Handlungen, und erinnern oder nicht erinnern, in der wesentlichen sittlichen Beschaffenheit dieser Gedanken, Entschlüsse und Handlungen etwas ab. Die That, die in sich selbst gut ist, bleibt, ihrem Wesen nach, eben dieselbe, bleibt gute Handlung, wenn ich sie übe, ohne zu wissen, daß sie gut ist, und wenn ich ohne heftliches Bewußtseyn ihrer moralischen Güte, ohne eckelhafte Hinsicht auf diese ihre moralische Güte, sie wähle und übe. Ihr subjectiver Werth, ihre Billigung und Belohnungswürdigkeit an meinem Indivium, mindert sich in diesem Falle freylich. Aber objectiv betrachtet, ist sie doch die nämliche Handlung, die sie bey dem ist, der mit Bewußtseyn und nach richtigen moralischen Grundsätzen sie übt. Ihr inneres Wesen ändert sich, durch meine persönlichen Vorstellungen und Grundsätze, nicht. Eben so hängt der moralische Unwerth

werth des Bösen auf seine Weise von den Begriffen eines einzelnen Menschen, von seinem Denken oder Nichtdenken, von der Art und dem Grade seiner Thätigkeit und seines Willens bey dem böse seyn und böse handeln, ab. Ihne ich Böses; so sey ich schuld oder nicht schuld, mehr oder weniger schuld daran! Böses bleibt es immer. Wenn der Mensch sich noch so sehr zu überreden sucht, daß eine gewisse Handlung gleichgültig und unschuldig, oder wohl gar gut sey: wenn seine Bemühungen, sich durch dergleichen Vorstellungen zu täuschen, ihm noch so gut gelingen: wenn er gleich wirklich in dem Augenblicke, da er sie sich erlaubt, in dem festen Wahne steht, daß er nicht unrecht, sondern recht handle: oder, wenn er sie auch thut, ohne zu denken, und ohne sein sich bewußt zu seyn; so bleibt sie doch, wenn sie, ihrer Natur nach, einmal böse ist, immer böse. Sein Bewußtseyn und seine Vorstellungen schaffen das höchste Gesetz der Moralität — sey es, welches es wolle! — nicht ein anderes, als das Gegentheil sich ersinkendes Gesetz um. Es ist also jene Beschreibung der Sünde, die man bloß in der Absicht aufgebracht hat, um die christliche Lehre von der Sünde, und insbesondere von der Erbsünde, zu bestreiten, ganz fehlerhaft. Sie ist Verwirrung des Objectiven und Subjectiven. Sie ist nebenher Untergrabung der ganzen Sittenlehre. Was seinem Wesen, seiner innern Beschaffenheit nach, einmal böse ist; das ist und bleibt böse, es mag Zustand oder Handlung, es mag wissenschaftliche oder unwissenschaftliche, verschuldete oder unverschuldete, mehr oder weniger verschul-

schuldet, mit oder ohne deutliches Bewußtseyn gewähltes und verübte Handlung seyn! Um denn das alles, was böse ist, von welcher Art es auch immer sey, auszuräumen, bedarf des Menschen Sprache ein Wort. Und der Christ hat dazwischen das Wort: Sünde. Warum will man es ihm nicht lassen? Warum den Begriff davon in einen ganz andern Sinn umformen? — Und nicht den Begriff, den man jetzt diesem Worte untergeschoben sucht, sondern den Begriff, den verlangt der Christ und der Theologe damit verbunden hat und noch immer verbindet, verbindet auch die heilige Schrift mit dem Worte Sünde. Sie enthält eine ausdrückliche Erklärung, was sie unter diesem Worte selbst denke, und von uns gedacht wissen wolle. Die Sünde spricht Johannes 1 Ep. 3. 4. ist *é impié*, die Gesetzlosigkeit, die Ungefehrmäßigkeit, die Abweichung von dem Befehle. Das Genus in der Definition ist folglich nicht: Handlung mit Bewußtseyn, nicht Handlung überhaupt, sondern eben sowohl: Gedanke, Neigung, Wort, Zustand, wie einem Worte: Alles, wie es nur Namen haben mag. Alles, was mit dem Willen Gottes, und mit der Erklärung dieses seines Willens, mit seinem Befehle, nicht übereinstimmt, ist Sünde. Daß man zu diesem klaren Sinne des Ausspruchs Johannis nicht etwa eine besondere Einschränkung hinzuzufügen habe, das weisen wieder andere Stellen der Schrift aus. Merkwürdig ist hier der Unterschied, den Johannes selbst, in eben diesem seinem Befehle, zwischen den beiden Ausdrücken macht: Sünde thun und Sünde haben. Das

Sünde

Sünde thun scheint er ungeschworen, noch ganz unmoralischen Menschen zu. Er versteht also in dieser Art zu reden, unter Sünde, Thaten, die wider das Gesetz mit Bewußtseyn, und mit Vorsatz, aus freier Willkür, verübt werden. Nicht aber, was sonst im Menschen Gesetzwidriges da ist, und von ihm gesetzwidrig geschieht, wenn gleich kein deutliches Bewußtseyn, kein direkter Entschluß zum anerkannten Bösen, kein wirklicher Vorsatz dazu da ist, — das, was er jenem: Sünde thun, entgegensetzt — nennt er darum nicht weniger Sünde. Er, der den harten Ausspruch thut: Wer Sünde thut, der ist vom Teufel: er, der Freiheit vom wissentlichen und vorsätzlichen Sünden für wesentliche Eigenschaft des lebten Christen durch die Behauptung erklärt: Wer aus Gott geboren ist, der sündigt nicht und kann nicht sündigen, denn er ist aus Gott geboren, spricht gleichwohl über die Verfassung der Menschheit das allgemeine Urtheil: So wir sagen; wir haben keine Sünde; so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. Offenbar also ist Johannis Begriff von Sünde viel reichhaltiger, als man ihn in der Definition, die man für die allein richtige ausgiebt, und geltend zu machen versucht, annimmt. — Pauli Vorstellung von dem, was Sünde sey, ist dieser Vorstellung Johannis ganz gleich. Es verleiht sich der Wahrh., eine längere Stelle desselben, die ganz hierher gehört, auch ganz auszuschreiben. So äußert er sich Röm. 7, 14/25. Wir wissen, daß das Böse geistlich,

mora:



moralische Vollkommenheit ersehend, ist: Ich aber bin fleischlich, schwach und verderben, und unter die Sünde verfaßt, in einem Zustande, worin die Sünde so viele Macht und Gewalt über mich hat, daß es mir ganz unmöglich ist, völlig frey und rein von Sünden zu seyn. Denn ich weiß nicht, was ich thue; denn ich thue nicht, das ich will, sondern das ich hasse, das thue ich. So ich aber das thue, das ich nicht will; so willige ich, mein Verstand und mein Wille erkennt es, daß das Gesetz gut sey. So thue Ich nun dasselbe nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnt. Denn ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich. So ich aber thue, das ich nicht will, so thue Ich dasselbe nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnt. So finde ich mir nun ein Gesetz, der ich will das Gute thun, — daß mir das Böse anhangen. Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz, nach dem innerlichen Menschen; ich sehe aber ein andres Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetze in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. Ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Ich danke Gott, durch Jesum Christ, unsern Herrn. So diene ich nun mit dem Gemüthe dem Gesetze Gottes, aber mit dem Fleische dem Gesetze der Sünden. Paulus

luf spricht hier ganz von seinen an sich selbst gemachten  
 Erfahrungen, und mit den Erfahrungen wahrer from-  
 mer Christen so übereinstimmend, daß diesen seine Worte  
 gar nicht dunkel sind und sehr klar. Er bezeugt, daß  
 er Gottes Gesetz als ein Gesetz erkennt, das moralische  
 Vollkommenheit, völlige Reinigkeit von Sünden, for-  
 dern müsse und wirklich fordere. Er erkennt dies Gesetz  
 für notwendig, gut und heilsam, und sich für ver-  
 pflichtet zur Erfüllung desselben. Er versichert, daß es  
 sein aufrichtiger und unwandelbarer Wunsch sey, so zu  
 seyn und so zu handeln, wie es dies vollkommene Gesetz  
 Gottes verlangt. Er giebt sich selbst das Zeugniß, daß  
 er alles thue, was er nur immer thun könne, um so ganz  
 gesetzmäßig gehandelt zu seyn und zu handeln. Er dankt  
 Gott, daß dies sein Bestreben nicht fruchtlos gewesen,  
 und noch nicht fruchtlos sey. Er äußert freudig das Be-  
 wußtseyn, daß in seiner Seele kein Wohlgefallen an der  
 Sünde, kein Voratz, Sünde zu thun, sondern eine warme  
 Liebe zu jeder Tugend, ein sehnlicher Wunsch und ein  
 ernstliches Bestreben, gar nichts Böses, sondern lauter Gu-  
 tes zu thun, da sey. Aber dennoch ist er nicht mit allen  
 seinen Gesinnungen und Thaten zufrieden. Viele dersel-  
 ben findet er abweichend von dem Gesetze Gottes. Aber  
 auch von diesen Gesinnungen und Thaten sieht er sich be-  
 fugt mit Freudigkeit seines Gewissens zu bezeugen: Mei-  
 ne Absicht, mein Wille, mein Voratz war es nicht, daß  
 4tes Bändch. 3 14

ich so manches Gute nicht that, so manches Böse that. Ich hätte gern das Gute, das mir fehlt, auch gethan. Und das Böse, das ich that, wie sehr wünschte ich, ehe und da ich es that, wie sehr wünschte ich es noch jetzt hinweg! Aber es ist einmal unumkehrliche Folge und Wirkung meiner natürlichen Unvollkommenheit und Verderbenheit, daß ich, so gern ich nichts als Gutes that, doch vieles Gute nicht that; so gern ich rein von allen Vergeschungen wäre, und so eifrig ich jedes Mittel anwende, das zur Erreichung des Zwecks dienlich ist, rein von allen Vergeschungen zu seyn, doch so manches Böse that. — Handlungen also, die er schlechterdings nicht für Handlungen, bey und mit völligem Verpuffen ihres moralischen Unwerthes, dennoch absichtlich gemähet und ausgehöet, hält und gehalten wissen will, nennt er doch böse Handlungen, Sünde. Ja nicht allein solche Handlungen nennt er so, sondern auch den an sich bemerkten, der moralischen Vollkommenheit hinderlichen, die Abweichungen von dem Gesetze möglich machenden und wirklich verursachenden Zustand nennt er so. Er fühlt eine Sünde, die in ihm wohnt, ein Gesetz der Sünde, das seinen Uebereyngungen, Grundsatzen und Entschlüssen zuwider sey, und nach welchem er, wider alle seine Wünsche und Absichten und Bemühungen, dennoch handle. Drücklicher, als diese Stelle, kann gemäß keine Stelle der Schrift die Frage

Frage entscheiden: Welche Beschreibung der Sünde schriftmäßig sey? die der Theologen und ihrer Nachfolger: Sünde sind unmoralische, mit Verwüßten und Ueberlegung, mit völligem entschiedenem Vorsatz verübte Handlungen? oder die, die jedes Christenkind weiß und kennt: Sünde ist alles ohne Unterschied, was mit dem Willen und Befehle Gottes nicht übereinstimmt? — Und daß die Schrift das Wort: Sünde, nicht in jener willkürlich eingeschränkten, sondern in dieser weitern, ungleich mehr umfassenden Bedeutung nimmt und gebraucht, das ist auch grammatisch natürlich und richtig. Das hebräische Wort, das im deutschen durch: sündigen übersetzt wird, ist nun, das griechische Wort *ἁμαρτάνω*. Von beiden Worten ist die ursprüngliche und eigentliche Bedeutung die: seines Ziels verfehlen. So finden wir sie im R. d. Richt. 20, 16. im Originale sowohl, als in der griechischen Uebersetzung, von Benjaminsitischen Schleudern gebraucht, die auf ein Haar trafen, und nie ihres Ziels verfehlten. So wenig denn aber, in Rücksicht des Verfehlens des Ziels, das die Sache ändert, ob man mit Beemissen und mit Fleiße gefehlt, oder aber gern das Ziel getroffen hätte, und es dennoch nicht erreicht habe: so gewiß auch der, der alle mögliche Mühe sich gab, richtig zu treffen, aber vergeblich diese Mühe sich gab, den sich sagen muß: *ταῦτα, ἁμαρτάνω*, ich habe gefehlt; eben so gewiß ist jede Abweichung von dem Ge-

sehe Gottes, ob sie mit oder ohne Bewusstseyn geschehen, Sünde. Eben so verirrt sich wirklich nicht nur der, der aus abhässlichem Eigensinne die richtige Straße verläßt; sondern auch der, der gern auf dem richtigen Wege blieb, und ihn dennoch verirrt. Eben so ist nicht nur der Fall eines Kindes, das unvorsichtig sich wagte, sondern auch der Fall des Kindes, das mit großer Vorsichtsmühe wandelte, und aus Schwachheit doch hinglitt, wahrer Fall.

Strenglich macht es, in Absicht des Grades der Verschuldung des Sündigenden, und in Absicht der Incurabilität seiner Sünden, einen großen Unterschied, ob er aus Versehen oder aus Schwachheit, ob er mit Bewusstseyn, oder unwillkürlich und aus Uebereilung, ob er mit Vorsatz, oder wider seinen Willen und wider seine besten Entschlüsse und eifrigsten Bemühungen, gesündigt hat. Allein diesen großen Unterschied verkennet auch die Schrift, und der Schrift zufolge, das orthodoxe Religionsystem nicht. Man müßte das letztere nie gefaßt oder ganz ausgeschwächt haben, wenn man die sorgfältige Unterscheidung zwischen Schwachheit und Bosheitszünden vergessen hätte: vergessen hätte, daß jeder orthodoxe Theologe, schon in dem ersten Unterrichte, den er Kindern ertheilt, darauf dringt, daß zwar auch der beste Christ Sündet, und weder von der Ursünde, noch von Schwach-

Schwachheitsünden frey sey, daß es aber allerdings Sünden gebe, von denen der wahre Christ, als wahrer Christ und so lange er wahrer Christ ist, frey seyn könne und seyn seyn müsse, daß dies die Nothwendigkeiten sind, daß, wo noch diese da sind, kein wahrer Glaube, folglich auch keine Gnade Gottes, kein heiliges Oer und ruhiges Gewissen, keine Hoffnung auf die kommende Seligkeit Statt finde, daß auch derjenige, der wahrer gläubiger Christ war, wenn er in Nothwendigkeiten verfällt, aufhöre, ein wahrer gläubiger Christ zu seyn, und Ansprüche zu haben auf die Verrechte und die Glückseligkeit wahrer gläubiger Christen. Wie ich von dem schwachen Kinde fordere, daß es, je schwächer es ist, desto behutsamer im Gehen sey, desto mehr der Hülfe derer sich bediene, von denen es gehängt wird: wie ich bedauere das Kind, das bey aller Verschicktheit doch fiel, für unworth des Bedauerns, für strafbar, hingegen das Kind erkenne, das wider sich führen lassen wollte, noch sich in Noth sich nahm, und sich um fällt; eben so fordert Gott von uns schwachen, sündhaften Menschen: Wachet und betet: eben so vergiebt er, um Christi willen, dem, der mit großem Graße der Gottseligkeit nachstrebte, und vor allen Sünden mit möglichster Sorgfalt sich hütete, und nun doch aus Schwachheit sehte, diese seine Schwachheitsünden: erzieht hingegen seine Gnade und behandelt als

selbstschuldigen Verbrecher den, der leichtsinnig frevelt, und für seine Bildung und Besserung, für ein Leben in wahrer Tugend ganz unbesorgt ist, der für Sünden erkannter Sünden undekämpft in sich fortwuhlet, der Thoren, deren Immoralität er einsieht, trotz der Erkenntniß seines Verstandes, trotz dem Widerspruche seines Gewissens, verläßt. Von David, der oft zwar, seinem eigenen Geständnisse nach, fehlte, dessen übrige Fehler aber nur Fehler aus Schwachheit waren, bezeugt die Schrift: Er that, was dem Herren wohlgefiel. Aber den Fall mit Urias nimmt sie aus. Hier sündigte David vorzüglich und aus Bosheit des Herzens. Da war er ein Mann des Todes. — Aber dabei bleibt es doch immer: Auch die Schwachheitsfehler der besten Menschen, auch jeder Mangel an der Vollkommenheit, auch jede Unvollkommenheit, die bey unsern besten Tugenden noch vorhanden ist, auch der natürliche verdorbene Zustand der menschlichen Seele, ist dem Willen Gottes nicht gemäß, ist Abweichung von seinem Befehle, ist mithin, da jede Abweichung von dem Befehle Gottes, von welcher Art sie auch immer seyn mag, Sünde ist, Sünde. So wenig also auch der orthodoxe Theologe etwas dagegen hat, wenn man statt: Erbsünde, sagen will: Erbäbel, angehammte Verdorbenheit, radikales Böses, oder wie man sonst will; so wenig hingegen hat auch wider das Wort: Erbsünde, einis

einiges gegründetes Bedenken Statt: und so wenig kann man das halden, daß man dies Wort vermeist, und die oben bemerkte Beschreibung des, was Sünde sey? einschleibt, in der Absicht, um die natürliche Verderbenheit des Menschen sowohl, als alle Schwachheitsfehler für gleichgültig vor Gott, für unschuldig, für notwendige Folgen der von Gott selbst ursprünglich auferchaffen seyn sollenden moralischen Unvollkommenheit, für unschädlich hier und in der Ewigkeit auszugeben; und dann daraus Elze zu folgern, die das ganze Christenthum, in seinen wesentlichen Hauptsätzen, in eine ganz andere Gestalt umformen.

Unsere Grösände denn, wird sie uns zugerechnet, und kann sie uns zugerechnet werden? Übermalls eine Frage, über deren Beantwortung man mit vieler Eile und Hastigkeit, wider diejenigen streitet, die sie bejahen. Doch sie würde vielleicht wegfallen, diese Hastigkeit, wenn man, bevor man streitet, die Mühe sich nähme, über den eigentlichen streitigen Punkt sich gegenseitig zu verständigen. Denn wirklich verstehen unsere Gegner nicht, oder wollen nicht verstehen, daß in dem Worte: Imputation, Zurechnung, ein Doppelsinn sey. Der Sinn des Wortes ist im Allgemeinen allerdings dieser: Ein moralisches Böses jemanden zurechnen, heißt jemanden, als ein mora-



lich böses Subjekt behandeln, ihn fühlen lassen die Folgen des moralischen Bösen, das an ihm da, oder von ihm selbst verübt ist. Doch man erinnere sich nur, daß die Folgen des moralischen Übels nicht alle von einerley Art sind; und es wird sich daraus ein wichtiger Unterschied der Art der Imputation ergeben. Die übeln Folgen des moralischen Übels pflegen wir mit Einem Worte Strafen zu nennen. Es sind aber die Strafen nicht einerley. Sie sind theils natürliche und nothwendige Folgen des moralischen Übels, theils von dem Herrn, Beschauer und Richter willkürlich verhängte, positive Strafen. Ehe man also ohne weitere Umsstände und mit Vorsichtigkeit sich auf die Beantwortung der Frage einläßt: Rechnen und Gott unsere Erbsünde zu? bestraft er sie? sollte man zuerst unter einander darüber ein werden, von welcher Art von Strafen die Rede? und ob die Frage die sey: Willkührt Gott selbst durch willkürliche Wirkungen seiner Allmacht, das um der Erbsünde willen, an dem dadurch verurtheiligten Menschen positive Strafen? oder ob es die sey: Willt Gott zu, daß, wer moralisch verdorben ist, auch die natürlichen, nothwendigen, und unausschließlichen Folgen seiner moralischen Unvollkommenheit empfinde? — Auf die erstere dieser beiden Fragen findet sich, in der  
 billigen

heiligen Schrift, nirgends eine bejaßende Antwort. Und wer Bejaßung derselben dem Vertheidiger des schismatischen Religionsbogens schuld giebt, steht wider den Schatten, bekämpft eine absurde Meinung, die kein vernünftiger orthodoxer Christ hegt, / schlupert — wenn ich es wagen darf, mich eines freylich plebejen Sprüchwortes zu bedienen, ich selbst einen Affen, um ihn auslachen zu können. — Mit der andern jener beiden Fragen aber verhält es sich ganz anders. Befreien lassen, daß jemand die natürlichen Folgen seines natürlichen Zustandes empfinde, ist nichts weniger, als ungerath. Ein Beispiel soll dies erläutern. Wenn ich eines Menschen zu meiner Bedienung bedarf: und es wird mir ein Mensch vorgeschlagen, der, ohne seine eigene Verschuldung, schon von seiner Geburt an, an allen Gliedern gelähmt ist; nehme ich den in meine Dienste? Nein! denn sein natürlicher Zustand macht ihn zu dem Zwecke, wozu ich den gebrauchen will, den ich annehme, unfähig und unbrauchbar. Es kann wohl seyn, daß er eines Dienste zu seiner Erhaltung sehr bedarf, daß er weiß, er würde in keinem Dienste sich sehr wohl befinden, daß er, darzu angenommen zu werden, sehr wohl wünscht, daß meine Weigerung, ihn aufzunehmen, ihn in einer sehr unglücklichen Lage läßt. Es hat auch seine oblige Rich-

tigkeit, daß der arme Mensch für den elenden Zustand seines Körpers nichts kann. Aber wo ist der Thor, der mich der Ungerechtigkeit deswegen geißel, daß ich diesen für meinen Dienst, folglich auch für den Gewinn der damit verbundenen Vortheile, natürlich ganz unbrauchbaren Menschen, in meinen Dienst nicht aufnehme? Ja! wenn ich ihn ohnedem, daß ich mir seinem unehrerbietigen Gesuche ihn zurückweise, auch noch thätig und mißthätig mißhandelte: bloß um seiner unerschuldeten Greulichkeit willen, ihn mißhandelte; dann träf mich der völlig gegründete Vorwurf eines ungescheuten Verfahrens. Nicht aber trifft er mich darum, weil ich ihn da nicht gebrauche, wo er nicht gebraucht werden kann, weil ich geschehen lasse, daß er die natürlichen Folgen seines natürlichen Zustands trägt. — Man wende dies auf das Verhältniß des moralisch verdorbenen Menschen gegen Gott an! Die natürlichen Folgen der moralischen Verderbenheit sind freylich sehr traurig. Unser Körper ist dadurch zerstücket, und manchen Zellen, und besonders auch dem Tode, unterworfen. Wir sind in einer Verfassung, die eine Menge eigene Verstands- und Herzensfehler, mithin auch eine Menge unglücklicher Wirkungen derselben, leicht veranlaßt und verursacht. Wir leben unter gleich ausgearteten Menschen, und fühlen manches Uebel,

Uebel, das die Verbindungen mit ihnen, dadurch, daß sie ausgeartete Menschen sind, uns auflöst. Gott, weil er wesentlich heilig ist, kann an uns, die wir unheilig sind, kein Wohlgefallen haben. Für die nähere Gemeinschaft mit ihm passen wir nicht. Die Glückseligkeit, die er für Heilige und Gerechte bestimmt, kann uns nicht zu Theil werden, weil wir Heilige und Gerechte nicht sind. Selige im Himmel, da dieser eine Stätte ist, wo Gerechtigkeit wohnt und wohnen muß, und da seine Seligkeitsen selbst von der Art und Beschaffenheit sind, daß sie nur für Gerechte schmachtend und genussbar und wahre Seligkeitsen sein können, können wir nicht werden. Daß, wenn ein Theil unsers Wesens unzerstörbar ist, auch unsre Verderbenheit, und ihre natürlichen Wirkungen nicht aufhören, das kann nicht anders seyn. Aber dieser ganze Glückseligkeitsmangel, diese ganze Unglückseligkeit, was sind das? Positive Strafen Gottes? Nein! natürliche und nothwendige Folgen unserer moralischen Verderbenheit. Die legt nicht Gott willkürlich uns auf. Woher seinen Willen haben die Menschen selbst sie sich aufgebürdet? Seht es uns nun, wie es uns, wegen unserer natürlichen Verfassung, natürlich und nothwendig gehen muß; so ist das Gottes Schuld nicht,

nicht, und mirhin diese Art der Imputation der  
Verstände seine Ungerechtigkeit von seiner Seite.

Wir wollen in die Sache noch umständlicher  
einzubringen, und bemerken! Wir wollen alles einzeln  
durchdenken, worauf ein Mensch fallen kann, es  
von Gott zu erwarten und zu begehren! Anklagen  
kann ein Unglücklicher mich dann, wenn ich an sei-  
nem Unglücke schuld bin. Daß Gott aber an unser  
er moralischen Verderbenheit ganz unschuldig sey,  
haben wir schon gezeigt. Er hat, fern von dieser  
Verderbenheit die Menschen, die er schuf, geschaffen,  
fähig sie geschaffen, sich in ihrem ursprünglichen  
bessern Zustande zu behaupten. Er hat alles ge-  
than, was er nur an vernünftigen, freien Wesen  
thun konnte, um sie zu dieser Behauptung ihrer  
ursprünglichen Würde, zur Vermeidung der Thaten,  
die sie unglücklich machen mußten, zu bestimmen.  
Er hat zu ihrem Falle nichts, das denselben besche-  
dern konnte und mußte, beigetragen. Die trauri-  
gen Wirkungen dieses Falls hat er nicht willkürlich  
verhängt. Es sind nichts als natürliche Folgen, die  
daraus entstehen, unausbleiblich entstehen müssen.

So sollte er dergleichen Menschen nicht schaffen, oder nachdem sie gefallen und unglücklich geworden waren, vernichten? — Ist das Gott anständig? Und, auch diese Frage befeitigt; Mensch, ist es dein Wunsch, dein Nichtseyn zu wünschen? Freut sich nicht auch der Sünder seines Daseyns, und manches Wohl, das er genießt, weil und so lange er ist? Hat der Christ, der durch die Gnade Gottes so sich retten läßt, wie er gerettet werden kann, und wie alle Menschen ohne Ausnahme gerettet werden könnten, wenn sie sich wollten retten lassen, wünscht der, nie gewesen zu seyn?

Vielleicht sollte Gott nun, da sich die Menschen geändert haben, und der Erfüllung seines ursprünglich den Menschen gegebenen Gesetzes unfähig geworden sind, sein Gesetz. — Eine unbillige Forderung, gleich der, wenn man einem ehrlichen Schuldnere zumuthete, daß er darum, weil sein Schuldner durch schlechte und lächerliche Aufführung sich die Zahlung erschwert oder gar unmöglich gemacht hat, allen Anspruch auf sein an jenen schenkten Menschen verlihenes Eigenthum auf immer und ohne Widerrede aufzugeben, gehalten sey. — Und, was noch mehr ist, kann Gott sein moralisches Gesetz ändern?

ändern? Wäre das nicht Vnderung seines Willens, der unveränderlich doch ist? Und ein Gott, der Unheiligkeit erlaubt, und nicht Heiligkeit fordert, wäre der selbst heilig, selbst Gott?

Aufheben sollte Gott die igt bestehende notwendige Verbindung zwischen Ursache und Wirkung, und machen, daß die natürlichen Folgen der moralischen Verderbenheit nicht mehr natürliche Folgen derselben wären. — Wunder also, und zwar Wunder, wie er sie nie gethan hat, wie sonst niemand glaubt, daß er sie, ohne wider seine Vollkommenheiten zu handeln, thun könne, Wunder der Vernichtung seiner eigenen guten Anstalten, soll er thun? Vernichten soll er die ganze Ordnung der Schöpfung, und so in der That die Schöpfung selbst, schaffbaren Geschöpfen zu gefallen, um sie der verdienstlichen Strafe zu überheben?

Und wie? wenn die Sache der Menschen so gar nicht einmal so gut ist, wie die Sache jenes Selbigen, den wir vorhin, als erläuterndes Beispiel, schilderten? — Ein solcher Schrecklicher, dessen Schrecklichkeit ganz allein angehauntes Gland, ohne irgend eine eigene Verschuldung ist, reißt doch noch  
das

das Bedauern und das Mitleiden derer, die es nicht hindern können, daß er sein Elend und die unvermeidlichen Folgen desselben fühlt. Aber wir wollen den Haß annehmen, daß seine Verschuldung ihren Entstehungsgrund größtentheils zwar in lasterhaften Ausschweifungen seiner Väter habe, daß es aber gleichwohl auch gewiß sey, daß er selbst eben dieselben lasterhaften Ausschweifungen fortsetzt, und dadurch nicht nur sein erbliches Uebel ungemessen verschlimmert, sondern auch eine Denkart verräth, bey und nach welcher er, wäre er an seiner Väter Stelle gewesen, unvermeidlich eben so, wie sie gehandelt, oder, wäre er gesund geboren gewesen, sich seinen stehenden, elenden Körper noch zugezogen haben würde; wer urtheilet nicht dann, daß er auch des Bedauerns nicht werth sey? Eben so kann es nicht nur seyn, daß jedes menschliche Individuum, wäre er Adam oder Eva gewesen, auch, wie Adam und Eva, gesündigt haben würde, und daß das der Allwissende weiß, und um desto gerechter, in so weit, als wir erinnert haben, daß er es thut, ihre Vergebung und zurechnet; es ist unleugbar wahr, sich so. Wer unter uns allen sündigt nicht auf ähnliche Weise ihnen nach? Wer ist, der sich rühmen kann, alle Versuchungen, auch alle die Versuchun-



chungen, bey denen ihm der Sieg so leicht gemacht war, als er nur gemacht werden konnte, glücklich und siegreich bestanden zu haben? Wer hat nicht von dem Zeitpunkte an, da er anfing, mit Bewußtseyn und Ueberlegung zu handeln, manches Gute, das er nicht nur thun sollte, sondern auch wirklich thun konnte, unterlassen? manches Böse, das er gar wohl zu unterlassen fähig war, gethan? Wer hat nicht durch eigene Vergehungen seine natürliche moralische Verborgenheit verschlimmert? Und wie könnten und, bey dieser Bewandniß der Umstände, beschweren: Wir tragen bloß fremde Last? wir selbst sind schuldlos an unserm Unglücke?

Noch noch einmal auf jenes Bildhütten zurück! Wenn ich den Bildhütten in meine Dienste, für welche er völlig unbrauchbar und natürlich untauglich ist, nicht nehme; so kann derselbe nicht allein darüber, daß ich ihn nicht gebrauchen will, wehnen; ich ihn nicht gebrauchen kann, mir keine Vorwürfe machen: er kann auch das nicht als eine Schuldigkeit mit abfordern, daß ich auf irgend eine andere Weise für eine Verbesserung seiner Umstände sorge. Zwar bin ich ihm, als ein Mann nicht  
nur

nur, der gar wohl im Stande sey, sich sein anzu-  
 nehmen, sondern auch als ein barmherziger und  
 wohlthätiger Menschenfreund bekannt; so wird er  
 allerdings die Fesslung sich machen, daß ich Veran-  
 staltungen, wo nicht zu seiner völligen Rettung,  
 doch zur möglichsten Verrückung seines Unglücks,  
 treffen werde. Auch irrte er dann sich nicht. Nur  
 leide ich weder dies, daß er diese Veranstellungen  
 mit als Schuldigkeit abfordere, und behaupte, ich  
 könne sie ihm ohne offenbare und schwebende Unge-  
 rechtigkeit nicht verweigern, noch dies, daß er mir  
 vorschreibe, wie und auf welche Weise und durch  
 welche Mittel ich ihm helfen soll. Es bleibt, ob  
 ich etwas für ihn thun will, mein freyer Will:  
 es bleibt, was und wie und unter welchen Ver-  
 bindungen ich es thun will, meine unbehinderte  
 und unbeschränkte Wahl, und was ich thue, ist  
 Güte, die der Gegenstand derselben mit Dank zu  
 erkennen und bey den Anstalten, die ich freywillig  
 zu seinem Besten traf, sich, zufrieden mit dem,  
 was mir gefiel, zu beruhigen hat. — Wohl! Aus  
 freyer, von unserer Seite ganz unverbienter Güte  
 hat der allerbarmende Gott auch unser so sich an-  
 genommen, daß wir besser nicht nur, sondern auch,  
 unserer moralischen Verderbenheit ungeachtet, eben  
 aus Bändch.

so glücklich, vielleicht sogar noch glücklicher werden können, als wir durch unsere tadelstrege Jugend, wären wir unverdorben geblieben, jemals geworden seyn würden. Wer werden es wirklich, wenn wir in die Veranfassungen, die er zu unserm Besten getroffen hat, einwilligen, von seinem und angetragenen Güte, so wie er sie uns angetragen hat, Gebrauch machen, wenn wir also gerettet und beseligt seyn wollen. Es geht also kein einziger Mensch, bloß um seines angestammten verderblichen Zustands willen, verloren. Wer verloren gegangen ist und noch verloren geht, auf dem liegt die Schuld selbst. Er wollte sich nicht retten, nicht bessern, nicht beglücken lassen, da er gerettet, gebessert und beglückt werden konnte und sollte. Strafbare Thorheit, wenn er noch, nicht über sich, sondern über Gott flucht! Und gleich strafbare Thorheit, wenn er so undankbar ist, sich und andere abzuweisen zu wollen, er sey der Güte Gottes keinen Dank schuldig; er sey nie elend gewesen, es gebe keine angestammte moralische Verderbenheit, oder sie könne keine unglücklichen Folgen haben, oder Gott müsse sie übersehen, oder Gott müsse die Art seiner Rettung von ihm sich vorschreiben und sich gefallen lassen, andre Maßregeln zu nehmen.

wenn die ihm nicht gefallen, die Gott nahm, und wenn er die nicht nach dem Eigenthum des Menschen nimmt, so sey das Unglück dieses Eigenthums nicht Gottes, sondern seine Schuld. Doch hier, über in der Folge ein Mehreres!

Es ist noch übrig, etwas von dem Einflusse der bisher abgehandelten Lehre auf die Sitten zu gedenken. Oft nämlich macht man dem orthodoxen Theologen den Vorwurf, er gebe durch Schilderung der großen moralischen Verderbenheit der Menschen, die, seiner Behauptung nach, angestammt, und, so lange wir hier leben, unveränderlich sey, manchem Zeichensamigen zur Entschuldigung seiner Lasterhaftigkeit, und zur Vernachlässigung der Sorge für seine Besserung Veranlassung. — Ich sollte meinen, die Behauptungen der Gegner führten viel mehr zu diesen traurigen Vorrichtungen, oder könnten wenigstens eben so leicht und noch mehr dazu gemißbraucht werden. Wenn der Mensch, so unvollkommen und fehlerhaft, als er unleugbar ist, seyn muß: wenn diese seine Verfassung seiner Natur wesentlich und von Gott selbst ihm anerschaffen ist: wenn er, unter keinerlei Umständen, besser hätte seyn können, und, nach Gottes Absichten selbst, nicht besser hat seyn

seyn setzen: wenn dieser sehr Zustand schon so gut ist, daß er dabei nicht nur mit sich selbst zufrieden sey, sondern auch den Befehl Gottes und eine selige Unsterblichkeit hoffen kann; so weiß ich doch wirklich nicht, wie er zum Bewußtseyn der Schönheitsart, zum Gefühl der Nothwendigkeit des Strebens nach Besserung, zur gemessenen Wachsamkeit über sich selbst, zum ausdauernden Eifer im Kampfe wider Neigungen zum Bösen, im Aufstreben zu einer mehrern, immer mehrern Vollkommenheit kommen soll. Er hat ja von der Tugend, deren der Mensch fähig, und zu deren Übung er von Gott bestimmt und verpflichtet ist, sehr kleine Proben, und sein Ziel ist sehr nahe gekostet. Er hat sich die Entschuldigung der Sünde sehr leicht gemacht. Neigungen zu lastern sind ihm nichts, als unschuldige Regungen der unverbundenen Menschennatur, die man ja nicht unterdrücken, sondern vielmehr sorgfältig fortbeugen könne und müsse. Der Weg zur Seligkeit dünkt ihm sehr leicht: er verspricht sich, so, wie er schon ist, sogar bey vielen selbst verschuldeten Tathern, die er alle auch auf die Rechnung des Wesens der Menschheit setzt, Wohlgefallen, Segnungen und ewige Belohnungen Gottes. — Will man einwenden: daß sey Mißverständniß der

Lehre von einem unverbundenen Zustande des Menschen: nun, so behaupten viele das Nämliche von jener Unschuldigung, die man wider unsere Lehre von der moralischen Verderbenheit des Menschen macht: und behaupten es mit weit mehrerm Zug und Rechte. Der orthodoge Religionslehrer, der so jene Lehre vortrage, daß sie Einschlüßerung zur Ewigkeit würde, müßte doch ungeschickt seyn. Und giebt einem solchen; so nenne man ihn öffentlich! Wir, der ich doch viele Religionslehrer kenne und ihre Vorträge zu beobachten habe, ist dergleichen nicht vorgekommen. Selbst in den niedrigeren, unbesessenen Ständen, die ich auch aus vielen und langen Beobachtungen kenne, habe ich solche Folgerungen aus der Lehre von der Erbünde nicht angetroffen. Gehen sie sich aber ja bey einem oder dem andern einzelnen Menschen; so ist daran die Lehre nicht schuld: und es kann um deswillen der öffentliche Vortrag derselben so wenig widerrothen werden, als der Vortrag der Lehre von der Güte Gottes, von der Vorsehung, von den Tugenden der Tugendhaften, von dem scheinbaren Glück der Gottlosen, von der Unsterblichkeit der Seele, und anderer wesentlichen Religionslehren, darum, unterlassen werden kann, weil es Menschen geben kann und

wirklich giebt, die sehr immoralische Folgerungen daraus herleiten. — Es ist vielmehr, richtig vorge-  
tragen und richtig verstanden, die Lehre von der  
natürlichen Verderbenheit des Menschen sehr lehrreich.  
Denn 1) Sie rechtfertigt Gott von jedem Verdachte,  
daß er Urheber des moralischen Bösen ist. Sie  
demüthiget 2) den Menschen tief, und schlägt allen  
Stolz vor Euerlichen und vor Gott in ihn nie-  
der. Sie lehret 3) die wirklich vorhandenen Hin-  
dernisse des Guten, die wirklich vorhandenen Nei-  
gungen zum Bösen in uns, nach ihrer ganzen  
Größe und Gefährlichkeit uns kennen, und weckt  
uns dadurch zur Aufmerksamkeit, zur Vorsichtigkeit,  
zum ersten Kampfe wider uns selbst. 4) Sie zeigt  
uns Vollkommenheit, als unser Ziel und unsere ei-  
gentliche Bestimmung, und leitet uns dadurch zur  
Bescheidenheit auch des der besten Tugend, zum  
Gefühle der Nothwendigkeit der göttlichen Erbar-  
mung über uns, zur Beneigntheit, einzuwilligen in  
den Rathschluß Gottes von unserer Sündigkeit, zur  
Dankbarkeit gegen Gott für die Anstalten, die er  
zu unserem Besten getroffen hat, zum Gebete, zum  
unablässigen Eifer in der Vervollkommnung unser  
selbst, etc. Sie verpflichtet uns 5) zur unbedingten  
Unterwerfung unter die Schickungen der Vorsicht.

aus Bewußtseyn unserer Unwürdigkeit vor ihm, zur Demuth im Glauben und zur Geduld im Leiden, zur Sorgfalt in der Bildung derer, die uns anvertrauet sind, und zur Weisheit in der Art der hierauf zu verwendenden Bemühungen, zur Mäßigung unserer Ansorderungen an Menschen, und unserer Erwartungen von ihrer Tugend, zur Unbegrenztheit an Gott und an uns selbst, wenn wir, bei allem Bestreben, ganz gut zu seyn, doch immer noch fehlerhaft uns finden, und zu vielen andern damit verwandten Tugenden. — Wären diejenigen, die die Lehre von der moralischen Verdorbenheit der Menschen, als schädlich, läßern, und unsere modischen Theologen überhaupt, Besucher des öffentlichen Gottesdienstes und aufmerksame Zuhörer orthodoxer Religionslehren; so würden sie diese Forderungen aus jener Lehre gar oft gehört, und es sie Eindruck machen, bemerkt haben. Aber so schmalhen sie gemeinlich Lehrer und ihre Vorträge; und haben sie vielleicht nie gehört; so wie viele unter ihnen äußerst geschäftig sind, Vorschläge zu vermeinten Verbesserungen der gemeinschaftlichen Gottesdienstverrichtungen — nach ihrem Sinne und dem Sinne derer



derer jener, die daran Theil nehmen — zu  
 thun, und gleichwohl seine Kirche besuchen, ja  
 sogar seinen gemeinschaftlichen Gottesdienst haben  
 wollen, wenn er auch nach ihren Grundsätzen,  
 ihren Wünschen gemäß, durchaus gefermt würde.



156/4

ROTANOX

2012

